

**Orbáns Philosophie, Magie der Formel 1, AHV-Revision – nein danke!**

Nummer 29 – 21. Juli 2022 – 90. Jahrgang  
Fr. 9.– (inkl. MwSt.) – Euro 6.90

# DIE WELTWOCHEN



## **Wofür wir kämpfen**

Innenansichten aus dem ukrainischen Widerstand.

*Iryna Banakh*

## **Wann beginnt das Leben?**

Die Antwort der Biologie ist eindeutig. *Ulrich Kutschera*

## **In Deutschland wird's ungemütlich**

Totalitäre Geister übernehmen die Macht.

*Julian Reichelt*

4 761970 009900

29

**Harvard-Professor  
Steven Pinker**  
So nutzen Sie Ihren  
Verstand richtig

# Neu aus alt



**100% rPET\*: Alle Flaschen  
aus recyceltem Material.**

Erfahre mehr zu 100% rPET auf [coke.ch](https://www.coke.ch)

EINE INITIATIVE VON  
**Coca-Cola**

\*Abgebildete Flaschen bald in 100% rPET erhältlich (ausgenommen Deckel, Etikett und Umverpackung). ©2022 The Coca-Cola Company



## Schweizer Wirtschaftsweltwunder Roche

**K**ürzlich bestaunten wir am Rhein die von den Architekten Herzog und de Meuron errichteten Doppeltürme des Basler Pharmakonzerns Roche. Hoch ragen sie über die Stadt hinaus, ein architektonischer Triumph, Denkmal fantastischer Erfolge, aber vielleicht auch eine elegante, durchaus unverkennbare Mahnung an die Basler, nicht zu vergessen, wer am Platz die meisten Steuern zahlt.

Roche ist vor über 125 Jahren gegründet worden. Niemand hätte gedacht, dass sich aus den bescheidenen Anfängen die grösste Apotheke der Welt entwickeln würde. Man müsste den Gründerfamilien rückwirkend, wenn es ihn denn gäbe, den Nobelpreis für messbare Weltverbesserung verleihen. Dank den Medikamenten und Tabletten aus Basel sind Abermillionen von Menschen von Schmerzen geheilt, von ihren Krankheiten und Gebrechen befreit worden.

Es ist eine Geschichte von bezwingender Symbolkraft. Sieht man von Wasser, schönen Bergen und sauberer Luft ab, ist die Schweiz ein Land ohne Rohstoffe. Der Platz ist beschränkt, die Lebensbedingungen sind rau. Der «Standort», wie die Ökonomen sagen, taugt nicht zur welterobernden Massenproduktion zu Billigpreisen. Ihre Kleinheit und Armut verdammt die Schweiz zur Innovation und Weltoffenheit. Hohe Wertschöpfung musste das Ziel sein.

Die Basler Chemiker und Pharmazeuten machten aus dem Mangel eine Goldgrube. Sie mischten Pülverchen und Substanzen, um Rohstoffe künstlich herzustellen, wo die Natur keine hergab. Roche, aber auch die Unternehmen, die heute Novartis heissen, wurden zu Menschenmagneten, zum Sehnsuchtsort talentierter Wissenschaftler und Unternehmer, die aus lokalen Firmen globale Konzerne zimmerten – und alle Stürme und Kriege des Jahrhunderts überstanden.

Nicht nur die Basler, alle Schweizer sollten stolz darauf sein, dass solche ruhm- und traditionsreichen Organisationen, die nicht der Staat, sondern private Initiative hervorbrachte, nach wie vor in der Schweiz ihren Hauptsitz haben. Vielleicht haben wir uns an den Anblick von avantgardistischen Roche-Türmen oder altehrwürdigen Unternehmensbauten bereits

so sehr gewöhnt, dass wir verlernt haben, den Reichtum, den sie verkörpern, nicht für selbstverständlich zu erachten.

Roche beschäftigt heute weltweit rund 100 000 Mitarbeiter, macht sechzig Milliarden Franken Umsatz im Jahr, das entspricht fast einem jährlichen Gesamthaushalt des Bundes, und ist an der Börse rund 300 Milliarden Franken wert. Titanische Zahlen. In ähnlichen Sphären bewegt sich Lokalrivale Novartis mit ebenfalls rund 100 000 Mitarbeitern. Dagegen nehmen sich die grossen Zürcher Banken wie Kleinbetriebe aus. Die Basler Pharmaindustrie – ein Schweizer Wirtschaftsweltwunder.

Es ist alles andere als selbstverständlich, dass sich die Aktienmehrheit weiterhin im Besitz einer mit der Firma eng verbundenen Familie befindet. Roche, aber auch Novartis stehen zudem für die Attraktivität unserer Schweiz für hervorragende Manager. Brillante Unternehmensführer aus dem In- und Ausland haben beide Konzerne zu dem gemacht, was sie heute sind und hoffentlich noch lange bleiben werden. Die Behauptung, die Schweiz sei für Ausländer ein unfreundliches Pflaster, geht fehl.

Allerdings: Auch grossartige Konzerne können abheben. Erfolg ist eine gefährliche Droge. Wenn es den Firmen am besten geht, passieren die grössten Dummheiten. Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Folge von guten Tagen. Gut möglich, dass in der 50. Etage eines Schweizer Weltkonzerns die Sorgen der Leute, deren Leben weit unten am Boden stattfindet, etwas aus dem Blick gerät. Die ganz unten sieht man nicht so gut.

Die Schweiz ringt mit dem Problem der Massenmigration. Das Land zieht mehr Leute an, als es verkraften kann. Jedes Jahr wandert eine mittelgrosse Stadt ein. Kein Schweizer ist gegen Ausländer, aber die Dosis macht es aus. Anders als Australien oder die USA haben wir keine riesigen unbesiedelten Landreserven. Mieten und Bodenpreise steigen, die Löhne stagnieren. Das ist eine Mischung, die soziale Spannung produziert.

Für die Sorgen und den Unmut der Betroffenen am Boden zeigen die Roche-Manager in ihrem Turm erstaunlich wenig Musikgehör. Kann es sein, dass sie ihre Interessen allzu eng

abzirkeln? Für die Konzernleitung sind Bestrebungen, die auf eine Eindämmung der Migration abzielen, ein Angriff auf die Firma. Man finde keine Fachkräfte mehr, heisst dann der Vorwurf, von allen Medien unkritisch verbreitet. Das Ansehen der Firma ist so gross, dass fast niemand die Chefs zu hinterfragen wagt.

Wir machen es trotzdem, aus dem Geist des Respekts und der Bewunderung heraus. Roche ist ein geniales Unternehmen, geführt von hochintelligenten Menschen, führend in den Bereichen wie Virologie, Immunologie, Onkologie, erfolgreich tätig in einer der grössten Wachstumsbranchen der Welt. Für so ein Unternehmen werden gute Chefs immer gute Leute finden. Finden sie die guten Leute nicht, leidet das Unternehmen nicht unter einer falschen Politik, sondern unter falschen Chefs.

Viele Konzernleitungen sind allzu rasch bereit, den Bundesrat, die Schweiz zu drängen, man möge doch die Forderungen der Europäischen Union erfüllen. Die EU will möglichst offene Grenzen. Die Konzernchefs wollen ein möglichst grosses Reservoir an Arbeitskräften. Beides dient aber nicht den mittel- und langfristigen Interessen der Schweiz, ihrer Sozialwerke und der hier bereits lebenden Menschen.

Wie kommt es, dass ein äusserst erfolgreiches Schweizer Privatunternehmen sich die Forderungen einer ausländischen staatlichen Behörde fast eins zu eins zu eigen macht? Vielleicht liegt es in diesem Fall daran, dass der Staat ganz generell sehr tief, zu tief in die Pharmaindustrie hineinregiert. Die Medizin ist staatlich kontrolliert. Medikamente brauchen Bewilligungen. Die Preise sind oft eine Frage politischer Absprachen. Daraus ergeben sich Abhängigkeiten und Interessenkonflikte.

Roche hat zwei Weltkriege und mehrere Rezessionen überlebt. Die Firma wird auch die aktuellen Misshelligkeiten zwischen der Schweiz und der Europäischen Union um die Personenfreizügigkeit und die von Brüssel gewollten institutionellen Anbindungen überstehen. Roche wird immer gute Leute finden, solange sich die Führung auf das Wesentliche konzentriert: die Entwicklung und Herstellung von exzellenten Produkten seit über 125, äusserst erfolgreichen Jahren. R. K.

## Iryna Banakh, Stefan Baron, Fritz Vahrenholt, Régis Ecklin, Balázs Orbán über Viktor Orbáns Reise in die USA

Worum geht es beim Ukraine-Krieg eigentlich? Die Frage ist äusserst vielschichtig, es gibt zahlreiche Antworten darauf, je nach Standpunkt. In unserer Titelgeschichte legt die ukrainische Mathematikerin und Wissenschaftsjournalistin Iryna Banakh dar, wie ihr Land leidet, wie sie immer wieder russische Angriffe erlebt, wie die Menschen in Kellern Schutz suchen und was die Ukrainerinnen und Ukrainer zum Widerstand antreibt. Schon 2014 habe Russland gegen sie den Krieg eröffnet, Gebiete an sich genommen. Als Reaktion auf Putins Aggression gebe es nur eins: kompromisslosen Widerstand gegen den Imperialismus, um die Ukraine zu bewahren. Und um die Freiheit über die Ukraine hinaus für den ganzen Westen zu verteidigen. Die Autorin malt aus, welche Gefahren Europa sonst drohen. **Seite 14**

Aus Sicht des deutschen Buchautors und Kommunikationsberaters Stefan Baron geht es im Ukraine-Krieg ebenfalls um weitaus mehr als um die Ukraine. Nach seiner Einschätzung will Washington Russland in dieser Auseinandersetzung nach dem Kalten Krieg nun endgültig besiegen und damit verhindern, dass sich Moskau mehr und mehr China zuwenden kann. Gemäss Baron, dem früheren Chefredaktor der *Wirtschaftswoche* und Kommunikationschef der Deutschen Bank, führen die USA die westliche Allianz quasi am Gängelband und drängen sie zu Sanktionen gegen Russland. Er erläutert, was Europa tun sollte, um sich daraus zu befreien. **Seite 24**

Europa steht vor der Herkulesaufgabe, seine Energieversorgung sicherzustellen, ohne dass die Kosten explodieren. Seit der Ukraine-Krieg tobt, herrscht Krisenmodus: Von «Notfallplänen» ist die Rede, von «kalt duschen», «weniger heizen». Wie dramatisch die Lage wirklich ist, weiss Umwelt-Professor Fritz Vahrenholt. Der Energie-Unternehmer und ehemalige Umweltsenator Hamburgs kennt sich aus in Sachen Nachhaltigkeit. Lange bevor russisches

Gas zum Thema wurde, prognostizierte er, was sich heute abzeichnet: das Scheitern der Energie-wende. Gegenüber der *Weltwoche* zeichnet er eine «existenzielle Notlage». Trotzdem habe er die Hoffnung nicht verloren. **Seite 28**

Lehrmeister zeigen sich unzufrieden mit den Schulabgängern, Eltern sind verunsichert, Lehrer klagen darüber, wie sie Unterricht erteilen müssen – es wird immer klarer: Die Volksschule erfüllt ihren Auftrag nicht mehr. Ist es wirklich so? Der Sekundarlehrer Régis Ecklin schildert hier, wie sich sein Beruf verändert hat, seitdem die Lehrerschaft nach neuen Modellen unterrichten soll und vor rund zehn Jahren die integrative Schule staatlich verordnet wurde. Er gibt aufrüttelnde Einblicke in die Bürokratisierung der Ausbildung und des Lehrerberufs, die ans Fundament der Schweiz rühren. **Seite 50**

Das erste Mal in ihrer Geschichte hat die Republikanische Partei der USA ihre wichtigste Versammlung, die Conservative Political Action Conference, in Europa abgehalten, und zwar nicht in Brüssel, Paris oder Berlin, sondern in Budapest. Die Konservativen in den USA und in Ungarn ticken ähnlich. Balázs Orbán, Staatssekretär im Kabinett von Ungarns Regierungschef Viktor Orbán, berichtet aus erster Hand über dieses Treffen, über die Gemeinsamkeiten der konservativen Politiker, zur Haltung Viktor Orbáns zu aktuellen Fragen in Politik und Weltwirtschaft und seine Reise in die USA. **Seite 46**  
*Ihre Weltwoche*

### Landjäger.ch Edelweiss & Scherenschnitt Mode



#### IMPRESSUM

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Förlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich. Die Weltwoche erscheint donnerstags.

**Chefredaktor:** Roger Köppel. **Verlagsleitung:** Florian Schwab. **Betriebsleitung:** Samuel Hofmann.

**Redaktion und Verlag:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, www.weltwoche.ch, E-Mail-Adressen: vorname.name@weltwoche.ch, verlag@weltwoche.ch, leserbriefe@weltwoche.ch

**Kundenservice:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91, E-Mail: kundenservice@weltwoche.ch.

Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.). Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.). Weitere Angebote für In- und Ausland unter www.weltwoche.ch/abo.

**Anzeigenverkauf:** Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07, E-Mail: anzeigenid@weltwoche.ch. **Druck:** Print Media Corporation, PMC, Oetwil am See, Mitglied der Schellenberg Gruppe AG.

Die Weltwoche wird auf **SCHWEIZER PAPIER** in der Schweiz gedruckt. Es schont Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

# Ihr Immobilienraum?



3 ½ und 4 ½ Zi. Terrassenwohnungen  
in 8400 Winterthur, Ramona Schiesser Tel. 055 610 47 46  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8309 Birchwil, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.soley-birchwil.ch](http://www.soley-birchwil.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Mietwohnungen  
in 8404 Winterthur, Ramona Schiesser Tel. 055 610 47 46  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



4 ½ Zi. Dach-Maisonette-Eigentumswohnung  
8152 Glattbrugg, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis CHF 1'554'000.-, Bezug nach Vereinbarung  
[www.glattwies.ch](http://www.glattwies.ch)



6 ½ Zi. Doppel-Einfamilienhäuser  
8457 Humlikon, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.rebweg.ch](http://www.rebweg.ch)



3 ½ Zi. Eigentumswohnung  
8479 Seuzach, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis CHF 907'000.-, Bezug ab Sommer 2022  
[www.birch-seuzach.ch](http://www.birch-seuzach.ch)



6 ½ Zi. Reihen-Einfamilienhäuser  
8311 Brütten, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8308 Illnau, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis ab CHF 1'145'000.-, Bezug ab Sommer 2023  
[www.vistacasa.ch](http://www.vistacasa.ch)



2 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8458 Dorf, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.trottenacker.info](http://www.trottenacker.info)



3 ½ - 5 ½ Zi. Mietwohnungen u. Büroflächen  
8152 Glattbrugg, Ramona Schiesser Tel. 055 610 47 46  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



4 ½ Zi. Doppel- und Reihen-Einfamilienhäuser  
8904 Aesch ZH, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8545 Rickenbach/ZH, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis ab CHF 715'000.-, Bezug ab Herbst 2023  
[www.schmiedgass.ch](http://www.schmiedgass.ch)



3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8136 Thalwil-Gattikon, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen, 3 REFH  
8404 Stadel/Winterthur, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8370 Sirmach, Paul Späni. 052 338 07 09  
Preis ab CHF 623'000.-, Bezug ab Sommer 2023  
[www.vistadelsole.ch](http://www.vistadelsole.ch)



6 ½ Zi. Reihen-Einfamilienhäuser  
8913 Ottenbach, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



3 ½ - 5 ½ Zi. Wohnungen, 4 ½ - 6 ½ Zi. REFH-DEFH  
8127 Aesch-Maur, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.chridlerpark.ch](http://www.chridlerpark.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8310 Grafstal, Ramona Schiesser Tel. 055 610 47 46  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8910 Affoltern a. A., Ramona Schiesser Tel. 055 610 47 46  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)




4 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8615 Wermatswil, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis ab CHF 2'128'000.-, Bezug ab Sommer 2023  
[www.solevista.ch](http://www.solevista.ch)



3 ½ - 6 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8904 Aesch, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



**Haben Sie ein Grundstück auf dem Immobilienräume  
verwirklicht werden können?  
Melden Sie sich bei unserem Chef   
[ulrich.koller@lerchpartner.ch](mailto:ulrich.koller@lerchpartner.ch) oder per Telefon 052 235 80 00.**



2 ½ - 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8610 Uster, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis ab CHF 1'101'000.-, Bezug ab Frühling 2024  
[www.schlossblick.ch](http://www.schlossblick.ch)

Alle Objekte im Überblick:  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



**YouTube** **f**  
Zürcherstrasse 124 Postfach  
8406 Winterthur  
Telefon 052 / 235 80 00



Wir nehmen an der folgenden  
Immobilienmesse teil:  
**EIGENHEIM  
MESSE  
SCHWEIZ** Eigenheimmesse Schweiz in Zürich  
8. - 11. Sept. 2022, Messe Zürich

Stand Juli 2022





*First Lady:* Simonetta Sommaruga. Seite 20



*Alpen-Beatles:* Peter, Sue und Marc. Seite 40



*Ikarus-Syndrom:* Alain Berset. Seite 34

## DIESE WOCHE

- 3 Editorial
- 4 Intern
- 8 Eilmeldung  
Fall Leuthard: Es war der Ehemann
- 9 Peter Rothenbühler Lieber Alain Berset
- 10 Tagebuch Inka Grings
- 13 Bern Bundeshaus Fluch der guten Tat
- 14 Wofür wir kämpfen Iryna Banakh über den Widerstand ohne Kompromisse
- 16 Erziehung der Gefühle
- 17 Personenkontrolle
- 17 News Beamtennation Schweiz
- 18 Mörgeli Widerlegte Widerlegung
- 18 Nein zur AHV-Reform  
Ungerecht für eine Frauengeneration
- 19 Peter Bodenmann Frankreich als Retter
- 20 Premierministerin Sommaruga  
Die Bernerin dominiert den Bundesrat
- 22 Subventionierte Wohnungen  
Unzufriedene Privilegierte
- 23 Alle gegen rechts  
In Deutschland wird's ungemütlich
- 24 Amerika missbraucht Europa  
Die globale Strategie der USA
- 26 Magie der Formel 1  
Plädoyer von Ex-Rennfahrer Marc Surer
- 27 Kurt W. Zimmermann  
Heisse Liebe
- 28 «Existenzielle Notlage»  
Umwelt-Professor Fritz Vahrenholt über die Energiekrise
- 32 Neutralität, einfach kompliziert  
Schweizabschaffer stiften Verwirrung
- 32 News Jammern über Hitze?  
Geniessen wir sie!

- 33 Hollywoods keckste Verführung  
Ana de Armas als Marilyn Monroe
- 34 Berset, allein an Bord  
Eine Blösse zu viel
- 35 Inside Washington  
Leiden einer First Lady
- 36 Bidens neue Freunde am Golf  
Ex-US-Botschafter ordnet den Trip ein
- 37 Tamara Wernli Generation Sexlos
- 38 Wann beginnt das Leben?  
Evolutionenbiologische Fakten
- 39 Begafft im Bikini Erlebnisse in der Badi
- 40 Peter, Sue und Marc  
Musical-Comeback des grossen Trios
- 43 Europas gefährlichster Staat  
Litauen legt sich mit grossen Gegnern an
- 44 Drei Muslime, zwei Hindus, ein Jude  
Die Tories, Europas vielfältigste Partei
- 45 Anabel Schunke  
Grüne, lasst mir mein Auto!
- 46 Orbáns Philosophie  
Auftritt mit Ex-Präsident Trump auf
- 48 Leserbriefe
- 49 Nachrufe  
Ivana Marie Trump, Erica Pedretti
- 50 Notruf aus dem Klassenzimmer  
Die Volksschule erfüllt längst ihre Aufgabe nicht mehr. Was ist zu tun?
- 51 News  
Zuwanderung bringt Energiehunger
- 52 Beat Gygi  
Geldprobleme in Demokratien

## PHILOSOPHIE: RATIONALITÄT

- 53 Gebrauchsanleitung für den Verstand  
Harvard-Professor Steven Pinker sagt, wie man objektive Wahrheiten erkennt

## LITERATUR UND KUNST

- 57 Ikone der Woche
- 58 Voller Leben und Humor  
Louis Ginzbergs Erzählungen
- 60 Bücher der Woche
- 63 Die Bibel
- 64 Die erste Influencerin  
Iris Apfel wird 101 Jahre alt
- 66 Fernsehen Fröstelnde Pinguine
- 66 Film «Men»
- 67 Pop Morrissey/Lydon
- 68 Podcast Salzburgs Festspielsommer
- 69 Jazz Ethan Iverson

## LEBEN HEUTE

- 70 Wunderbare Welt
- 70 Unten durch
- 71 Frauen
- 72 Thiel Flamingo
- 72 Häuser Villa Arpel
- 73 Was macht eigentlich? Bianca Sissing
- 74 Essen / Wein
- 75 Auto
- 75 Objekt der Woche
- 76 Bei den Leuten  
Karl's kühne Gassenschau
- 77 Zeitzeichen
- 77 Fragen Sie Dania
- 78 Auf einen Kaffee mit ...  
Guido Zimmermann
- 80 Menschen von morgen  
Jared Lembo
- 82 Das indiskrete Interview  
Evelyne Binsack



## VIP-Spezial «Genussreise Bordeaux»

# Weine, die die Welt bedeuten

Wie kein anderes Weinbaugebiet gilt das Bordeaux als Synonym für die berühmtesten und erlesensten Tropfen überhaupt. Hinzu kommen eine höchst vielfältige Gastronomie, die faszinierende Landschaft und der unwiderstehliche Zauber der Atlantikküste. Auf unserer Exkursion sind Genuss, Kultur und Entspannung garantiert.

Auf unserer 6-tägigen Reise erkunden wir die Region, wo die Weingüter Châteaux heissen, deren klingende Namen die Kenner auf der ganzen Welt begeistern. Als Erstes erwartet uns das reizvolle Graves-Gebiet südlich von Bordeaux, das vor allem für seine Weissweine bekannt ist. Hier besichtigen wir das Landgut Château Raymond-Lafon im Herzen der berühmten Sauternes Crus.

Als Nächstes steht das Weinanbaugebiet St-Emilion am rechten Ufer der Gironde und der Dordogne auf dem Programm. In der Kellerei des Château de La Rivière, einem Aushängeschild der Appellation Fronsac, lernen wir bei einer Weindegustation die herausragenden Erzeugnisse kennen.

Weiterer önologischer Höhepunkt ist unsere Fahrt auf der Médoc-Weinstrasse – vorbei an den Schlössern von Margaux und Beychevelle – zum legendären Château Mouton Rothschild nördlich von Pauillac. Ein Rundgang durch das Weinmuseum gibt Einblick in die grosse Geschichte des Bordeaux und



in das grandiose Lebenswerk des Barons Philippe de Rothschild.

Abgerundet wird unsere Reise durch kulinarische Genüsse in ausgesuchten authentischen Restaurants sowie mit einer Besichtigung der Altstadt von Bordeaux und weiterer Sehenswürdigkeiten. Optional buchbar ist ein Tagesausflug nach Arcachon und zur berühmten Düne von Pilat.

### Platin-Club-Spezialangebot

#### VIP-Spezial «Genussreise Bordeaux»

**Reisetermin:**

30. September bis 5. Oktober 2022

**Leistungen:**

- Swiss-Flug Zürich-Bordeaux-Zürich
- Transfer Flughafen-Hotel-Flughafen
- 5 Übernachtungen mit Frühstück im 4-Sterne-Hotel «Renaissance Bordeaux Hotel»
- 4 Abendessen
- Abschiedsabendessen in Bordeaux
- Stadtrundfahrt in Bordeaux
- Ausflug «Graves und Sauternes» mit Weinprobe
- Ausflug «St-Emilion» mit Weinprobe
- Ausflug «Médoc» mit Weinprobe
- Deutsch sprechende Reiseleitung

**Zusätzlich buchbar:**

Ausflug «Arcachon» mit Degustation und Mittagessen Fr. 120.–

**Preis (p. Pers. im DZ):**

Mit Weltwoche-Abo: Fr. 1780.–  
Für Nichtabonnenten: Fr. 1980.–  
Einzelzimmerzuschlag: Fr. 370.–

**Buchung:**

Telefon: 091 752 35 20  
E-Mail: info@mondial-tours.ch

**Veranstalter:**

Mondial Tours MT SA, 6600 Locarno

[www.weltwoche.ch/platin-club](http://www.weltwoche.ch/platin-club)



# Gehorsam schweigt der Blätterwald

Deutschschweizer Medien unterdrückten tagelang die Information, dass Doris Leuthard von ihrem Ehemann bedroht worden ist. Kein Zufall.

Christoph Mörgeli

Die ehemals gefeierte Energieministerin Doris Leuthard (CVP/Mitte) ist in letzter Zeit vermehrt ins kritische Visier von Politik und Presse gerückt. Denn die Politikerin verantwortet massgeblich die heutige Energiepolitik inklusive Atomausstieg und Auslandsabhängigkeit. Das Scheitern dieser Strategie wird immer wahrscheinlicher und könnte sich schon im nächsten Winter offenbaren.

Für unliebsame Schlagzeilen anderer Art sorgte Doris Leuthard Ende letzter Woche. Fast alle Schweizer Medien berichteten, die frühere Bundesrätin sei Opfer einer Gewaltandrohung geworden. Mehr als vierzig Zeitungstitel erzählten die Geschichte, in ihrem Ferienhaus hoch über dem Lago Maggiore sei eine mutmassliche Kriminaltat geschehen.

Die Rede war von einem spitzen Gegenstand («möglicherweise einem Messer»), Leuthards Hilfescreien, einem Polizeieinsatz und der Überführung des Täters («ein Mann») in die psychiatrische Klinik Mendrisio. Am Montag wurde Leuthards Ehepartner wegen Rückfallgefahr inhaftiert.

## «Rechtsbürgerliche Kreise»

Die Tessiner Behörden gaben sich zugeknöpft. Auch Doris Leuthard selber wollte sich zum Vorfall nicht äussern. Umso ungehemmter schossen die Spekulationen ins Kraut. Immerhin betraf der Vorfall eine der bekanntesten Politikerinnen des Landes, die in ihrer Amtszeit stets auf die volle Unterstützung der Boulevard- und anderer Medien hatte zählen dürfen: Ob «Duschen mit Doris», ihre Schuhsammlung, die regelmässige Wahl zur beliebtesten Bundesrätin oder die Überführung ihrer Akris-Abendrobe ins Aargauer Museum: Leuthard war während und nach ihrer Amtszeit allgegenwärtig.

Am Samstag setzte der *Blick* seine Lieblingspolitikerin denn auch auf die Titelseite: «Drama im Tessin: Doris Leuthard in ihrem Ferienhaus bedroht». Vier Journalisten breiteten dieses «Drama» auf drei Seiten aus. Das Umfeld der Alt-Bundesrätin betone, sie sei

während ihrer Zeit als Bundesrätin «von einem Querulanten ohne festen Wohnsitz» per Mail bedroht worden.

Die Deutschschweizer Medien überboten sich darin, über die Gefährdung von Politikern und die mangelnde öffentliche Sicherheit zu lamentieren. Der *Tages-Anzeiger* erkundigte sich beim Bundesamt für Polizei, ob frühere Mitglieder der Landesregierung oft Opfer von Gewalttaten würden. Die Leser sahen den Täterkreis reflexartig bei den bürgerlichen Kritikern der bundes-



Abprall am Gotthardmassiv: alt Bundesrätin Leuthard.

rätlichen Energiestrategie. Ein Kommentator äusserte sein Mitgefühl mit Doris Leuthard so: «Insbesondere in den rechtsbürgerlichen Kreisen wird sie und ihre Nachfolgerin immer wieder aufs heftigste attackiert.»

Auch *20 Minuten* gab dem Vorfall einen politischen Dreh: Mit Doris Leuthard sei ausgerechnet eine Politikerin Opfer dieser Gewalttat geworden, die sich selber jahrelang gegen häusliche Gewalt eingesetzt hatte. «Als Aargauer CVP-Nationalrätin hatte Leuthard vor rund zwanzig Jahren an der Gesetzesänderung mitgewirkt, mit der häusliche Gewalt zum Offizial-

delikt wurde.» In der *Aargauer Zeitung* ärgert sich ein ehemaliger Nationalrat: «Es muss doch in der Schweiz möglich sein, dass alt Bundesräte ohne Schutz leben und herumlaufen können.»

## Filz vor Fakten

Derweil orientierten die Tessiner Medien ganz anders über die Eskalation im Ferienhaus in Vairano. Eine Stunde nach dem Einsatz der Kantonspolizei benannte Radiotelevisione svizzera (RSI) den wahren Sachverhalt: «Der Ehemann geriet angeblich in Wut und hielt auch eine Klinge. Er wurde von Polizisten angehalten und befindet sich nun im Krankenhaus. Niemand wurde verletzt.» Auch der *Corriere del Ticino* meldete noch gleichentags, dass es sich beim Täter «aller Wahrscheinlichkeit nach um den Ehemann» handle.

Doch ausserhalb des Tessins herrschte plötzlich bleierne Schweigen. Was sich zuvor wie eine Springflut «rasend schnell verbreitet» hatte (*Tages-Anzeiger*), prallte jetzt am Gotthardmassiv ab. Das Deutschschweizer Réduit national hielt eisern dicht. Einzig *Weltwoche* online berichtete am Samstagmorgen korrekt.

Keine der Sonntagszeitungen publizierte eine einzige Zeile – nicht einmal der *Sonntagsblick*, obwohl sich die Werktagausgabe noch am Vortag vor Aufregung fast überschlagen hatte. Die Wahrheit zählt null und nichts. Selbst wenn sie besser ist, als jede Boulevard-Gurgel sie sich je hätte ausdenken können.

Der Journalismus schafft sich ab. Filz geht vor Fakten. Weil die Oberen der Medienetagen mit ihren Lieblingen unter den politisch Mächtigen kungeln. Und weil die Journalisten vor den Juristen schlottern.

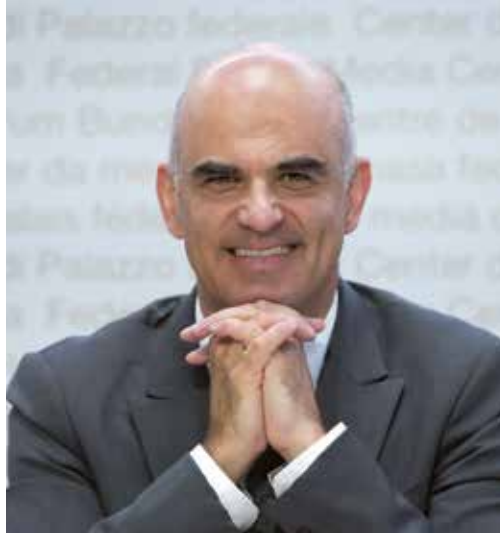
2018 liess Doris Leuthard eine «offizielle Biografie» über sich schreiben. Der Titel des Bilderbuchs: «Die Staatsfrau mit Charme und Charisma». Ein Kapitel gewährte «seltene Einblicke» in ihr eheliches Privatleben. Dessen Untertitel lautet: «Die Königin und der stille Prinz». Jetzt ist der stille Prinz gegenüber seiner Königin unter Alkoholeinfluss laut geworden.



# Lieber Alain Berset

Ich mag Ihnen nach dem Covid-Stress jede Entspannung gönnen. Ich hätte mich nicht gewundert, Sie beim Bungee-Jumping oder einer Mountainbike-Abfahrt anzutreffen. Auch ein Bundesrat darf mal seine Grenzen ausloten – privat. Und da sind wir beim Problem. Was privat ist, soll privat bleiben; allerdings gilt das nur, bis die Polizei einschreiten muss oder die französische Luftwaffe. Da wird's zur Affäre, die der Klärung bedarf. Hier haben Sie als sonst exzellenter Kommunikator versagt. Typisch für mächtige Männer: Im privaten Krisenfall machen sie kommunikativ vieles falsch, dabei gab's noch nie so viele professionelle Kommunikationsberater im Bundeshaus. Alle nix wert?

Nun, ich schreibe Ihnen, weil ich eigentlich Freude habe an Ihren Eskapaden, sei es in Liebesdingen oder in der andern Art, sich zu «envoyer en l'air», wie wir Welschen sagen. Interessant, wie Ihr Ausflug mit dem Privat-



*Ausbund an Savoir-vivre:*  
Bundesrat Berset.

flieger nach Frankreich die lieben Parteikolleginnen in Verlegenheit gebracht hat. Gerade deshalb gefallen mir Ihre Hobbys: Sie sind die personifizierte Antithese zu allen von Wokeness angefressenen Sozis und Grünen. Sie lieben das Leben, die Frauen, das Fliegen, die Hüte und die Mode und sind

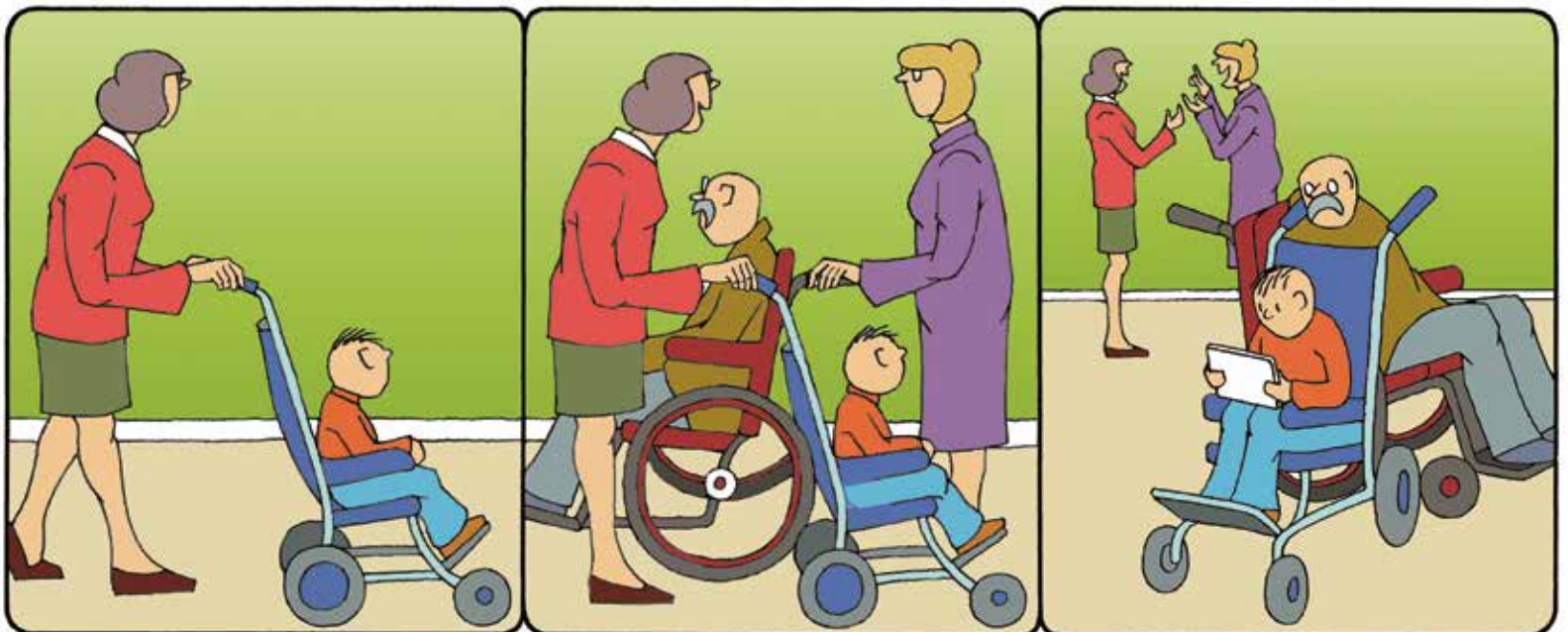
nicht vegan. Ein heterosexueller weisser Mann im besten Alter also, die garantierte Zielscheibe der Kritik radikaler Feministinnen und Umweltschützer.

Ich meine, Sie sollten auch künftig zu Ihrem Hobby stehen und den Hangar nicht mehr schamvoll über den Hintereingang betreten, um unerkannt mit dem Flug rauszurollen. Solange es noch möglich ist, ein guter Sozialdemokrat und gleichzeitig ein begeisterter Hobbypilot zu sein und obendrein noch ein weitherum beneideter french lover, bleibe ich ein Fan von Ihnen. Schliesslich haben Sie auch vielen Deutschschweizern die Gelegenheit gegeben, wieder einmal zu stöhnen: Typisch welsch! Ja, Sie sind ein Ausbund an Savoir-vivre.

*Mit freundlichen Grüssen*  
Peter Rothenbühler

Berset, allein an Bord: Seite 34

## BARTAK



# TAGEBUCH

Inka Grings



**I**ch blicke derzeit mit Faszination und Stolz nach England, wo die Fussball-Euro der Frauen die Wahrnehmung unseres Spiels in neue Dimensionen rückt – gerade, was die Resonanz in den Stadien betrifft. Schon nach 16 von 31 Spielen war mit 240 045 Fans ein neuer Publikumsrekord aufgestellt. Und auch die Einschaltquoten am Fernsehen machen deutlich, dass derzeit eine gewaltige Entwicklung im Gange ist.

An der Euro erleben wir etwas, was wir auch in der Schweiz spüren. Sobald die Partien der Frauen in den grossen Stadien stattfinden, steigern sich Stimmung und Strahlkraft markant. Im Grossen erlebte man dies in der Champions League, wo Barcelona im Camp Nou zweimal vor rund 90 000 Zuschauern spielte, im etwas kleineren Rahmen beim Cup-Final in der Schweiz, als im Letzigrund die 8000 Zuschauer einen neuen Rekord für ein nationales Frauen-Spiel aufstellten. Wie uns die Südkurve nach der Partie feierte, werden unsere Spielerinnen wohl nie vergessen.

**S**o grandios der Rahmen der Euro (mit Partien im Wembley und im Old Trafford) auch ist, so differenziert kann man die Schweizer Leistungen beurteilen. Ohne alles schlechtzureden, muss man festhalten: Es wäre mehr dringender. Aber irgendwie stand die ganze Kampagne nicht unter dem besten Stern. Dies begann mit den deutlichen Niederlagen in den Testspielen gegen Deutschland (0:7) und England (0:4) und mündete im enttäuschenden Unentschieden zum Start des Turniers gegen Portugal. Wer nach wenigen Minuten 2:0 führt, sollte das Spiel eigentlich nicht mehr aus der Hand geben.

Danach zeigte die Equipe aber eine starke Reaktion und kam gegen die Top-Nationen Schweden und Niederlande in die Nähe eines Erfolgserlebnisses. Mit dem blossen Resultat dürfen wir nicht zufrieden sein, mit Mentalität und Charakter der Spielerinnen aber schon. Deshalb dürfen wir nicht in den alten Schweizer Trott verfallen und uns kleiner machen, als wir sind. Mit Ramona Bachmann, Lia Wälti und Ana Maria Crnogorcevic haben wir Spielerinnen, die sich seit Jahren auf Weltklasseniveau bewegen – und mit grossen Talenten wie Svenja Fölmli, Riola Xhemaili oder Nadine Riesen steht eine neue, aufregende Generation bereit.

**D**ennoch müssen die Lehren aus diesem Turnier gezogen werden. Beispielsweise muss man genau hinschauen, weshalb die Schweizerinnen die meisten Gegentore in der Schlussphase kassierten. Sollte dies mit der Physis zu tun haben, ist dies vielleicht auch systembedingt. Schliesslich verfügen vor allem die in der Schweizer Liga engagierten Spielerinnen grossmehrheitlich noch nicht über die Möglichkeit, ausschliesslich vom (und für den) Fussball zu leben. Das sehe ich auch beim FCZ. Wenn die meisten Mitglieder unseres Teams bis 16 Uhr arbeiten, muss ich als Trainerin die Ansprüche an die Spielerinnen fairerweise zurücknehmen.

Ich machte während meiner Spielerinnenkarriere dieselben Erfahrungen. Während der ersten fünf Jahre arbeitete ich im Vollpensum – und konnte erst um 20 Uhr trainieren. Mit der Sportförderung und Optimierung der Strukturen änderte sich dies glücklicherweise. Ab diesem Moment konnte ich als Profi leben und trainieren. Ich denke, dass wir in der Schweiz – verglichen mit Deutschland – noch im Rückstand sind. Ich bin aber der festen

Überzeugung, dass wir dies aufholen können. Denn die personelle Basis – gerade beim Nachwuchs – ist vielversprechend.

**D**ie wachsende Akzeptanz des Frauenfussballs hat die Diskussion um die Gleichstellung im Sport befeuert. Dass die Credit Suisse den Frauen dieselben Prämien bezahlt wie den Männern, ist ein starkes und wichtiges Zeichen. Letztlich sollte man aber im Fussball Männer und Frauen nicht miteinander vergleichen – und schon gar nicht gegeneinander ausspielen. Für mich steht immer die Leistung im Vordergrund – und nicht das Geschlecht.

Gerade in dieser Beziehung haben wir im FC Zürich ein grandioses Vorbild – in der Person von Heliane Canepa. Ihr ganzer Werdegang und ihre Erfahrungen können allen Mädchen Mut machen – umso mehr, als sich Frau Canepa zu einer Zeit in der Privatwirtschaft durchsetzte, als Frauen noch einen viel schwereren Stand hatten.

Was ich als Nächstes mache? Beim FCZ besitze ich einen laufenden Vertrag. Und ich will weitere Titel mit dem Klub gewinnen. Gleichzeitig weiss ich aber: Im Fussball kann sich alles sehr schnell ändern. Mein grosses Ziel bleibt es, dereinst wieder eine Männer-Equipe zu trainieren. Darüber, wann das sein wird, will ich nicht spekulieren. So oder so wäre es für mich eine grosse Ehre, die kleine Schweiz im Fussball der Frauen richtig gross zu machen – vielleicht ja mit dem FCZ in der Champions League.

**Inka Grings**, 43, ist wurde mit Deutschland zweimal Fussball-Europameisterin (2005/2009) und beim FC Zürich je zweimal Schweizer Meisterin und Cupsiegerin (2012/2013). Als Trainerin führte sie den FC Zürich 2022 zum Double.





## Leserangebot «Wellnesshotel Alpenblick in Höchenschwand» Im Schwarzwald dem Himmel so nah

**Nomen est omen: Höchenschwand ist Deutschlands höchstgelegener Luftkurort! Und dazu erst noch einen Katzensprung von der Schweizer Grenze entfernt. Was liegt näher? Gönnen Sie sich eine Auszeit im Wellnesshotel «Alpenblick» mit prachtvoller Aussicht, kulinarischen Genüssen und Wellness.**

Ganz ohne Stau und in kurzer Zeit gelangen Sie nach Höchenschwand im schönen Naturpark Südschwarzwald. Mitten im kleinen Dorf lädt das Bio- und Wellnesshotel «Alpenblick» als originales Schwarzwaldhaus zum aktiven Entspannen ein. Direkt an den schier endlosen Bike- und Wanderwegen durch Wälder, Weiden und entlang der Seen gelegen, lässt es für naturverbundene Zeitgenossen keinerlei Wünsche offen.

An das beinahe hundert Jahre alte Schwarzwaldhaus mit seinem tiefgezogenen Dach und der honigfarbenen Schindelfassade schliesst sich der moderne Design-Neubau mit zehn Juniorsuiten an. Vom Südbalkon aus erleben Sie hier den Weitblick auf die Schweizer Alpen aus exklusiver Perspektive!

Erholung pur nach einem erlebnisreichen Tag bietet der moderne Spa-Bereich mit seinem vielseitigen Wellness-Aktiv-Programm. Die finnische Sauna, das Sanarium mit Dampfbad, der Sole-Pool mit Sprudelliegen, das Salarium und der Ruheraum mit offenem Kamin garantieren grösstmögliche Entspannung.

Natürlich wird im «Alpenblick» auch Ihr Gaumen verwöhnt. Die regionale Bio-Küche – auf Wunsch tiermilcheiweiss- und glutenfrei – entführt Sie mit unterschiedlichsten Geschmackserlebnissen und feinsten Nuancen kulinarisch in den siebten Himmel.

### Platin-Club-Spezialangebot

#### Leserangebot «Wellnesshotel Alpenblick»

##### Leistungen:

- 3 Nächte in der Juniorsuite mit Südbalkon
- Wellness-Vital-Frühstücksbuffet
- Abendessen nach Menü-Auswahlkarte
- Freie Nutzung des «Alpenblick»-Spa
- Fitnessraum, Lounge mit Getränken und Obst
- Parkplatzbenutzung

##### Preise pro Person:

- Midweek € 432.– (statt € 540.–)  
Weekend € 456.– (statt € 570.–)

##### Buchung:

Reservieren Sie Ihr Arrangement von Montag bis Samstag unter 041 368 10 05 oder per E-Mail an [info@privateselection.ch](mailto:info@privateselection.ch). Bitte Stichwort «Weltwoche» angeben. Oder buchen Sie online unter: [www.privateselection.ch/weltwoche](http://www.privateselection.ch/weltwoche).

##### Termine:

Buchbar ab 19. Juli bis 20. Dezember 2022 (ausser vom 31. Juli bis 1. August).  
Tipp: Bezahlen Sie direkt im Hotel beim Check-out in Euro – der Kursgewinn gehört Ihnen!

##### Veranstalter:

Private Selection Hotels & Tours, Luzern  
[www.privateselection.ch](http://www.privateselection.ch)



# DIE WELTWOCHEN

Neue App, neue Website.  
Jetzt testen.

Steigen Sie ein, fliegen Sie mit!



# Fluch der guten Tat

Bundespräsident Ignazio Cassis (FDP) ist ein emotionaler Mensch. Das mag ihn sympathisch machen. Aber es trübt sein Urteilsvermögen.

Es war im Frühjahr 2011, wenige Wochen nach dem Atomunfall in Fukushima. Das Hilfswerk Green Cross hatte eine Reise für Parlamentarier und Journalisten nach Tschernobyl organisiert, wo sich 25 Jahre zuvor ein schwerer Atomunfall ereignet hatte. Zur dreissigköpfigen Reisegruppe aus der Schweiz gehörten Nationalräte wie Martin Bäumle (Grünliberale), Franziska Teuscher (Grüne), Yves Nidegger (SVP) und Ignazio Cassis (FDP). Bäumle spielte den Reiseführer.

Das Programm umfasste auch den Besuch des 500-Seelen-Dorfes Pakul in der Zone 3, also sechzig Kilometer vom Unglücksreaktor entfernt. Im Dorf herrschte unsägliche Armut. Die Menschen lebten in verwehrten Holzhütten entlang einer Strasse. Dabei wurde speziell auf das Schicksal einer jungen, alleinerziehenden Mutter mit ihren vier teils kranken Kindern hingewiesen. Cassis war vom Elend derart aufgewühlt, dass er einem der Kinder, einem Mädchen, das einzige Velo schenkte, das in dem kleinen Dorfladen zu kaufen war.

Andere Reisetilnehmer schüttelten nur den Kopf. Was passiert wohl in einem mausarmen Dorf, wenn ein einziges Kind plötzlich ein nigelneues Velo besitzt? Tauscht die Mutter das Velo gegen Geld zurück? Wird es von einem neidischen Kind geklaut? Unruhe ist programmiert. Das Mädchen dürfte mit dem unverhofften Geschenk kaum glücklich geworden sein.

## Weinend im Flüchtlingslager

Nichts charakterisiert den heutigen Bundespräsidenten besser als diese Episode in der ukrainischen Pampa. Statt von nüchternen Analysen lässt sich Cassis von Emotionen leiten. Das mag ihn sympathisch machen. Aber es trübt sein Urteilsvermögen. Das ist nicht die beste Voraussetzung, um Krisen zu meistern, weil man unter dem Eindruck von Ereignissen meistens falsche Entscheide trifft. Ganz nach dem Motto: Gut gemeint, dumm gelaufen.

So könnte man auch seinen bereits legendären Auftritt auf dem Bundesplatz um-



*Unruhe ist programmiert:*  
Aussenminister Cassis, März 2022.

schreiben. Cassis liess sich wohl aus einer Gefühlslage heraus dazu überreden, bei einer grossen Friedenskundgebung, organisiert von der ukrainischen Botschaft, aufs Podium zu steigen. Er hielt das Einführungsreferat für den ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj, der über eine Grossleinwand zugeschaltet war. Der Bundespräsident sei

## *Cassis hat den Rahmenvertrag mit der EU beerdigt. Jetzt beerdigt er auch die Neutralität.*

sichtlich «ergriffen» gewesen, als Selenskyj zu den Kundgebungsteilnehmern gesprochen habe, berichtet hinterher die NZZ. Er habe gar geklatscht, als der ukrainische Präsident die Schweiz aufforderte, die Gelder russischer Oligarchen einzufrieren. Der Auftritt gab entsprechend viel zu reden.

Nichts gegen Regierungsmitglieder, die in der Öffentlichkeit auch ihre menschliche Seite zeigen. Bei Cassis ist es aber des Guten zu viel. Es stört ihn offenbar nicht, dass man ihn weinend in einem polnischen Flüchtlingslager fotografiert. Dabei müsste er in der gegen-

wärtigen Situation vor allem einen kühlen Kopf bewahren.

Anfänglich dachte man, dass er beim Ukraine-Konflikt die Kurve kriegt. Er wollte das Sanktionspaket der EU gegen Russland zuerst ja auch gar nicht übernehmen. Aber dann wirkten der Druck aus dem Ausland und von der Strasse und wohl auch die Bilder und Berichte vom Kriegsgebiet. Der Entscheid, die EU-Sanktionen gegen Putin zu übernehmen, war fatal. Er beschädigte das Image der Schweiz als Land der immerwährenden Neutralität.

## Griff nach Russen-Geldern

Wahrscheinlich war sich Cassis darüber im Klaren. Sonst hätte er während des World Economic Forum in Davos nicht plötzlich den diffusen Begriff der «kooperativen Neutralität» aufgebracht. Gemeint ist damit, dass die Schweiz ihre Unabhängigkeit offenbar nur noch in Kooperation mit anderen Staaten mit denselben Werten verteidigen kann. Das wollte er in einem Bericht im August ausführlich darlegen.

Die *Sonntagszeitung* hat kürzlich die wesentlichen Eckwerte dazu schon veröffentlicht. So soll die Schweiz die Regeln für Waffenlieferungen in Kriegsgebiete lockern. Zudem will man im Sicherheitsbereich enger mit der EU und der Nato zusammenarbeiten. Cassis hat den Rahmenvertrag mit der EU beerdigt. Jetzt beerdigt er auch die Neutralität.

Selbst der Griff nach den Geldern reicher Russen ist für ihn, Mitglied der Wirtschaftspartei FDP, kein Tabu mehr. Als der Tessiner kürzlich von der *NZZ am Sonntag* gefragt wurde, wie er zur Forderung stehe, russische Oligarchengelder einzuziehen und für den Wiederaufbau der Ukraine zu verwenden, gab er zur Antwort: Diese Frage müsse geprüft werden, «und zwar seriös und in allen multilateralen Organisationen». Dann schmückte er seine Ausführungen derart wortreich und engagiert weiter aus, dass die Journalistinnen einwendeten: «Sie sind gerade sehr emotional.» Oder eben, typisch Cassis.

---

# Wofür wir kämpfen

Auf Putins Aggression gibt es nur eine Antwort: kompromisslosen Widerstand.  
Wir Ukrainer verteidigen nicht nur unser Land, sondern auch eure Freiheit im Westen.

Iryna Banakh

**D**en Anfang dieses Textes schrieb ich in mein Notizbuch, im Keller. Es hatte plötzlich Luftalarm gegeben. Sirenen warnten lautstark vor der Gefahr eines russischen Raketenangriffs. Wir wissen, was wir dann zu tun haben: Computer abschalten, Gas abstellen und auf Teufel komm raus in den Keller unseres neunstöckigen Gebäudes rasen. Auch dort sind wir zwar nicht wirklich geschützt, weil das nur ein behelfsmässiger Luftschutzraum ist. Sollte unser Haus getroffen werden, könnten wir unter den Trümmern sterben. Aber es ist dort immer noch viel sicherer als in unserer Wohnung im neunten Stock, wo ich mit meinem Mann und unserer Tochter lebe.

In meiner Heimatstadt Lwiw, die auf Deutsch Lemberg heisst, heulen die Luftschutzsirenen fast jeden Tag auf, manchmal drei- bis fünfmal, tagsüber und in der Nacht. Das jagt uns jedes Mal Furcht ein, was extrem zermürbend ist. Wobei wir in einer relativ sicheren Stadt leben. Wir können uns deshalb gar nicht vorstellen, mit welchen Ängsten und mit welchem Leid die Menschen in den Städten und Dörfern im Osten, im Norden und im Süden der Ukraine leben, wo die Raketen viel häufiger einschlagen als in unserer Region. Dort sind immer wieder zahlreiche Todesopfer zu beklagen, müssen Verletzte behandelt werden, es kommt zu Schäden an Häusern.

## Lügen und Hass, wie immer

Der Tag, an dem ich diesen Text zu schreiben begann, der 14. Juli, war wieder so ein tragischer Tag für die Stadt Winnyzja und ihre 370 000 Einwohner. Russland zielte mit seinen mörderischen Raketen auf zivile Objekte im Stadtzentrum. Vierundzwanzig Menschen starben, darunter drei Kinder. Wie üblich frohlockten die russischen Propagandamedien und die sozialen Medien, dass «die Nazis eliminiert» worden seien. Und in Bezug auf die Ermordung der unschuldigen Kinder kommentierten sie: «Diese Ukrainer haben es verdient, schade, dass es so wenig Tote gab.»

Lügen und Hass, wie immer.



*Die Ukraine war stets – und ist es bis heute – der widerspenstigste Staat.*

Solche zynischen und menschenverachtenden Sätze sind für uns allerdings nicht neu.

Im Jahr 2014 begann Russland einen Krieg gegen die Ukraine. Die Russen marschierten dreist auf der Krim und in einem grossen Teil der Donbass-Region ein. Die Ukraine war damals schwach, hatte viele ungelöste Probleme – vom Staatshaushalt über die Armee bis hin zu den prorussischen Beamten in den staatlichen und lokalen Amtsstellen. Zudem liessen uns die Länder im Stich, die 1994 im Budapester Memorandum Sicherheitsgarantien für uns unterzeichnet hatten. Daher war die Ukraine damals nicht in der Lage, sich gegen den viel stärkeren Feind zu behaupten und ihre Gebiete zurückzuerobern.

Jetzt, acht Jahre später, sind wir stärker und wehren uns gegen den umfassenden Angriffskrieg, den Russland am 24. Februar begonnen hat, weil es damals straffrei davongekommen war. Seit fast fünf Monaten zerstört es ein friedliches Land, dessen Städte, Dörfer, Häuser und Fabriken, beschädigt Krankenhäuser,

Universitäten, Schulen und Museen. Russland hat bereits 20 Prozent des ukrainischen Territoriums besetzt. Die Russen bringen Ukrainer um. Sie töten Kinder. Sie vergewaltigen, deportieren und stehlen. Sie rauben Fabriken

*Wir werden bis zum Äussersten gehen, wir werden mit aller Kraft kämpfen, bis wir gewinnen.*

aus, nehmen uns Maschinen, Metall und Getreide weg. Aber wir kämpfen. Aufgeben ist für uns keine Option.

Die Ukraine musste immer wieder Einmischungen und Unterdrückungen durch die russische Seite erdulden, künstlich geschaffene Hungersnöte, eine gezielte Ausschaltung der ukrainischen Intelligenz, Verbote der ukrainischen Sprache oder Diebstahl von Kulturgütern. All diese Verbrechen zielten auf die Schwächung und Unterwerfung der ukrainischen Nation ab, was in der Ermordung von



Millionen von Ukrainern gipfelte. Russland strebte nach vollständiger Kontrolle, erhob Strafsteuern, verbot den Handel mit Europa, hinderte uns an der Entwicklung von Bildung und Wissenschaft, liquidierte die ukrainische Kirche und Bildungseinrichtungen, verbot das Drucken ukrainischer Schriften, verbrannte ukrainische Bücher, führte bei uns zwangsweise die russische Sprache ein, beschlagnahmte Teile ukrainischer Gebiete und besiedelte diese mit Russen.

In der Sowjetunion hatte das System. Alle Nationen, die zur UdSSR gehörten, wurden zielgerichtet assimiliert, um ein einziges homogenes sowjetisches (sprich: russisches) Volk zu schaffen. Dazu gehörten die grausame Unterdrückung nationaler Bewegungen, Verhaftungen, Beeinflussungen bei Gerichtsprozessen und immer wieder Deportationen. Derzeit erleben wir das wieder, es findet direkt vor unseren und Ihren Augen statt. Jede ukrainische Familie hat ihre eigene schreckliche Geschichte darüber, wie ihre Verwandten gefoltert oder zwangsdeportiert und ihr gesamter Besitz enteignet wurden. Auch einige meiner Verwandten wurden verhaftet und für fünf bis zehn Jahre nach Sibirien deportiert, wobei sie ihren gesamten Besitz verloren. Die Ukrainer haben seit Jahrhunderten für ihre Unabhängigkeit gekämpft. Ein solcher Kampf wird in der ganzen Welt respektiert, nur die Russen bezeichnen unsere Patrioten als Nazis.

### Putins gewachsener Appetit

Heute begeht ein totalitärer, undemokratischer Staat ohne Meinungsfreiheit, in dem die Menschenrechte nicht beachtet werden, einen Völkermord an der ukrainischen Nation im Zentrum Europas. Die Ukraine steht in Flammen, und die Ukrainer sind wütend. Diesmal können wir unter keinen Umständen kapitulieren und das Problem der Koexistenz mit einem terroristischen Nachbarn unseren Kindern überlassen. Wir werden bis zum Äussersten gehen, wir werden mit aller Kraft kämpfen, bis wir gewinnen.

Der Krieg zwischen unseren Ländern ist alt. Er hat im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Formen angenommen. Aber beim aktuellen Krieg geht es um unsere Existenz. Das Ziel Russlands ist die Zerstörung der ukrainischen Identität und die Wiederherstellung seines Imperiums. Das Ziel der Ukraine ist es, ihre 1991 errungene Unabhängigkeit zu bewahren. Die Ziele Russlands und diejenigen der Ukraine könnten widersprüchlicher nicht sein. Daher ist ein Waffenstillstand unmöglich. Die Ukraine muss und wird siegen, weil der Aggressor bei uns eingefallen ist. Der Preis für unseren Sieg ist zwar in der Tat hoch, schon jetzt hat jeder Ukrainer Verwandte, Freunde oder Bekannte beerdigt. Aber uns bleibt keine Wahl. Die Ukraine ist geeinter denn je.

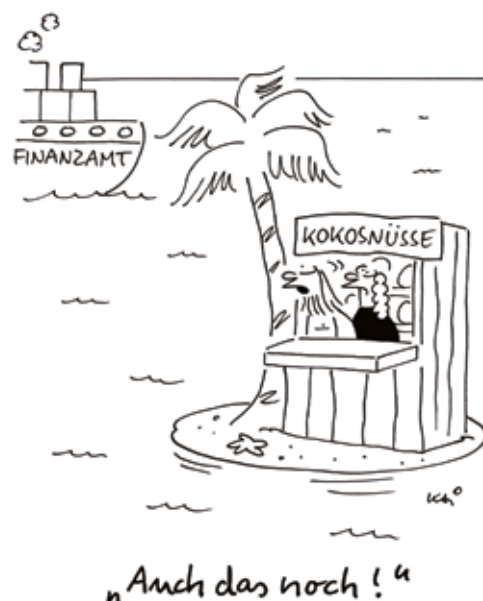
Ein Viertel der Ukrainer hat bei den Präsidentschaftswahlen vor drei Jahren nicht für den damals völlig unerfahrenen Wolodymyr Selenskyj gestimmt (auch ich nicht), weil sie an seiner Fähigkeit zweifelten, Russland zu widerstehen, insbesondere in Kriegszeiten. Wir hatten uns in ihm getäuscht. Er hat uns überrascht. Ich möchte, dass Sie wissen, dass wir Ukrainer nicht die Art von Menschen sind, die es zulassen würden, dass ihr Präsident kapituliert. Und nun applaudiert die Welt dem Präsidenten der furchtlosen Nation und unterstützt sie,

### *Das wahre, faschistische Gesicht Russlands und der Russen ist entlarvt worden. Schauen Sie es sich an.*

indem sie uns Rüstungsgüter und humanitäre Hilfe zukommen lässt. Zudem verhängen viele Nationen Sanktionen gegen Russland, weil sie begreifen: Russland stellt eine Bedrohung für die ganze Welt dar.

Russland betrachtet die Welt immer noch durch die Brille des Imperialismus. Wladimir Putin hat sich deshalb das irrsinnige Ziel gesetzt, das Imperium in seinem grösstmöglichen Umfang wiederherzustellen. Fast alle ehemaligen Republiken der Sowjetunion werden heute von Moskau kontrolliert, mit Ausnahme der drei baltischen Staaten, die es geschafft haben, nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion recht schnell der Europäischen Union und der Nato beizutreten. Die Ukraine war stets – und ist es bis heute – der widerspenstigste Staat.

Sollte Putin schliesslich die Ukraine erobern, wird dies den Weg für Russland ebnen, seinen früheren Einfluss in Osteuropa zurückzuerobern. Denn mit jeder seiner aus Moskaus Sicht erfolgreichen Militäroperationen ist Putins Appetit gewachsen – man denke an Transnistrien, Tschetschenien, Abchasien,



Südostetien. Um das ganze Ausmass von Putins Absichten zu verstehen, genügt ein Blick auf die Karte des Russischen Reiches vor dem Ersten Weltkrieg, als noch Polen, die baltischen Staaten, Finnland und Bessarabien dazugehörten.

### Lange und glorreiche Geschichte

Putin wird auch die Lage auf dem Balkan destabilisieren, indem er seinen Einfluss in Serbien nutzt. Dabei wird es sich nicht unbedingt um militärische, sondern vor allem um hybride Interventionen handeln, da Russland damit bereits gute Erfahrungen gemacht hat. Pro-russische Einflüsse sind in Österreich, Frankreich, Deutschland, Ungarn und Italien stark zu spüren. Russland hat nie Anstrengungen und finanzielle Mittel für Bestechung und Propaganda gescheut. Putin will diesen Einfluss ausdehnen und vertiefen. Das hat Folgen, auch für den Westen.

Die Demokratien in Europa werden an Macht und Einfluss verlieren. Es kommt nicht von ungefähr, dass jetzt alle von der Gefahr eines dritten Weltkriegs reden, bei dem Atomwaffen eingesetzt werden, mit denen Putin unmissverständlich droht. Die Idee des Einsatzes von Atomwaffen in der Ukraine wird von russischen Propagandisten auf ihren einschlägigen Kanälen aufgegriffen und ernsthaft diskutiert.

Die Unterstützung für Putins Regime und den blutigen Krieg, den er entfesselt hat, um die Ukraine und möglicherweise die ganze Welt zu zerstören, ist unter russischen Bürgern gross. Russland ist ein Staat von schweigenden Sklaven, die seit Jahrzehnten mit Propaganda im Fernsehen gefüttert werden und jedes Mal für Putin stimmen. Die Russen, von denen viele in der benachbarten Ukraine geboren wurden und dort Verwandte haben, unterstützen die Bombardierung ukrainischer Städte. Ich kann immer noch nicht glauben, dass dieses Grauen im 21. Jahrhundert stattfindet.

Ich bin keine Politik-Expertin. Ich bin eine ukrainische Frau, deren Mutterland jetzt ein Monsterstaat auslöschen will. Für mich ist es deshalb sehr wichtig, dass die Menschen in Europa wissen: Die Ukraine hat eine sehr lange und glorreiche Geschichte, auf die wir stolz sind. Damit ist das wahre, faschistische Gesicht Russlands und der Russen entlarvt worden. Schauen Sie es sich an. Es ist auch für Europa gefährlich und gefährdet Ihre Freiheit. Tun Sie alles, um die Verbrecher zu stoppen und zu bestrafen. Wir Ukrainer werden das Unmögliche tun.

Aus dem Englischen von Pierre Heumann

Iryna Banakh, 49, lebt zusammen mit ihrem Ehemann und ihrer 15-jährigen Tochter in Lwiw. Sie hat an der Nationalen Universität von Lwiw Mathematik studiert und arbeitet als Wissenschaftsjournalistin in einem akademischen Institut in Lwiw.

# Ein bisschen Trost muss sein

Für einen Moment dachte ich gar nichts, und dann kamen mir zwei Dinge in den Sinn.



*Stets, so schien es, kam ein kleines oder grosses Wunder am Abgrund der Ausweglosigkeit zu Hilfe.*

**M**ag sein, dass ich mir bloss einbilde, dass dort, wo ich letztes Jahr einen Olivenbaum begrub, der mir zu spät zum Freund geworden war, dem ich das Dunkel meiner Seele anvertraute, der mir Therapeut war in vielen Nächten, dessen Sterben ich lange nicht bemerkte, seinen Kampf gegen die Krankheit, weil ich zu sehr mit mir selbst beschäftigt war, dass dort, auf einer Anhöhe über dem Mittelmeer mitten in einem Olivenhain voller alter wie unsterblicher Bäume, dass dort ein kleines Bäumchen wächst.

Ich wünschte mir, dass der kleine Baum eine Reinkarnation meines Bäumchens wäre, das einem grandiosen Sein entgegenstrebte, das es für alle Zeit von all seinen Schattenleben befreite, und es dann endlich das Nirwana erreichte, die ewige Erlösung vom Kreislauf des Werdens und Vergehens, der kleinen Erfolge und der grossen Niederlagen. Ich wünschte es mir, weil es mich trösten würde, versöhnen auch mit der Willkür der Schöpfung und den diversen Rätseln des Lebens. Und weil Trost etwas geworden ist, so scheint es mir zumindest, das einem immer seltener widerfährt.

Ich hatte eine kleine Flasche kühlen Weisswein dabei, einen Kretikos, und ich setzte mich hin und sprach ohne Worte mit dem Bäumchen, dass das hier oben ein prima Ort sei, um dem endgültigen Sein oder dem Tod entgegenzuwachsen; fernab vom Getöse und von den Verstrickungen der Welt und den Irrläufen des Menschen auf ihr. Ich fragte mich, ob das

stimmt, dass wir untröstbarer geworden sind, und woran das liegen könnte.

Was war er denn, der Trost, den die Welt, den das Leben gelegentlich für uns bereithielt? Doch nur, dass irgendwann auch der grösste Scheiss zu Ende und es wieder gut ist oder zumindest okay. Dass man sich, irgendwie, möchte ich sagen, darauf verlassen konnte, dass die diversen Torturen nicht im Sand verlaufen und austrocknen, wenn die Sonne wieder scheint, das tun sie nie, aber dass man sie doch so vergessen konnte, wenn das existenzielle Tiefdruckgebiet sich verzogen hatte, dass die Blitze und Donner nur dumpfe Erinnerung waren.

Stets, so schien es, kam ein kleines oder grosses Wunder am Abgrund der Ausweglosigkeit zu Hilfe und beendete die Möglichkeit eines Falles in ein Tal, aus dem man nie mehr entkommen wäre.

**V**ielleicht ist es das: dass wir nicht gerade in Zeiten leben, die uns mit tröstlichen Wundern beschenken. Dann schon eher mit Verwunderung. Dass wir neuerdings zwar in die hintersten Winkel des Universums schauen können, aber kurzfristig sind, wenn wir auf unser Tun auf dem Planeten blicken. Dass wir zwar wissen oder zumindest ahnen, was wir tun, aber unfähig sind, etwas dagegen zu tun, etwas, das den Weg für ein grosses Wunder ebnen könnte; die Erholung der Welt, die Rückgewinnung ihrer Robustheit, ihrer Gesund-

heit, die Rückkehr von Trost. Die Wiederherstellung jener Hoffnung, dass das Gehen beider Wege, dem eigenen und dem der Welt, kein andauerndes Straucheln, sondern dass da auch mal Wind unter den Fusssohlen ist.

Jetzt, wo ich ein wenig unzusammenhängend und bruchstückhaft über Trost sinniert und dabei den Weisswein geleert hatte, fühlte ich mich erleichtert. Mir kam ein Satz in den Sinn, den ich unlängst gehört hatte, ein ganz simpler Satz, fast schon beleidigend einfach: *Go happy or go home.*

**I**ch fuhr an die Küste, ging in die Taverne meines Kumpels Jorgo, setzte mich hin, bestellte Wein und sah über den Strand ans Meer. Die letzten Sonnenbadenden flossen auf Liegestühlen dahin, die ersten Touristen kamen frisch geduscht, um etwas zu essen, das Meer rauschte in kleinen Wellen und bereitete sich darauf vor, die Sonne untergehen zu lassen. Ich lief zum Auto, holte mir Badehose und Badetuch, ging zum Strand, zog mich um, und dann schwamm ich weit hinaus ins Meer, durch seine Kühle hindurch, legte mich auf den Rücken und machte den «toten Mann», sah in den Himmel, der sich gerade in das Kostüm der Dämmerung kleidete, schloss die Augen und liess mich treiben. Für einen Moment dachte ich gar nichts, lag nur da, und dann kamen mir zwei Dinge in den Sinn: wie tröstlich es ist, so dazuliegen. Und wie kompliziert sich Menschen manchmal alles machen.



## PERSONENKONTROLLE

# Berset, Parmelin, Wiedmer, Weichelt-Picard, Huissoud, Gmür, Wismer, Moiré, Xi, Johnson



*Synergien:* Manuela Weichelt-Picard.

**Alain Berset**, Überflieger, bleibt ein Star. Schweiz Tourismus wirbt auf ihrer Website mit dem Bundesrat. Der Grund ist sein Auftritt am 1. August in Stein am Rhein. Im Städtchen hält der Hobbypilot eine Festansprache. Um die Werbetrommel für eine halbstaatliche Fremdenverkehrsorganisation – 57 Millionen Franken vom Bund – zu rühren, reicht es aller Eskapaden zum Trotz noch immer. (*odm*)

**Guy Parmelin**, Krisenmanager, weilte auf Besuch in Südafrika. Und worüber liess sich dort der Wirtschaftsminister unter anderem informieren? Über Stromausfälle. Solche seien da an der Tagesordnung und jederzeit möglich, twitterte sein Informationschef **Urs Wiedmer** von der Reise – und schwärmte von einer App, welche über die zu erwartenden Unterbrüche der Elektrizitätsversorgung vorab informiert. Dass der SVP-Bundesrat mit diesem Rezept aus einem Entwicklungsland künftige Stromengpässe in der Schweiz handhaben will, ist aber bloss ein böses Gerücht. (*hmo*)

**Manuela Weichelt-Picard**, Verliebte, schwebt im siebten Himmel. Die alternativ-grüne Zuger Nationalrätin hat nämlich einen neuen Partner. Und auch dieser ist eine Person des öffentlichen Interesses. Es handelt sich beim Auserwählten um **Michel Huissoud**, demnächst zurücktretender, hyperaktiver Direktor der Eidgenössischen Finanzkontrolle. Politisch ist die romantische Verbindung von Interesse, weil Mitglieder der Geschäftsprüfungskommission tuscheln, manche Anträge, die Weichelt-Picard einreiche, mehr nach Huissoud als nach Weichelt tönten. (*mö*)

**Andrea Gmür**, Windpark-Skeptikerin, twitterte in den letzten Tagen einen überraschenden



*Provokationen:* Milo Moiré.

Beitrag. Das Kurzvideo zeigt eine Windturbine, die stillsteht. Darüber hat sie geschrieben: «So viel zur Windenergie auf dem Gotthard ...» Der Satz lässt den Schluss zu, dass die Luzerner Mitte-Ständerätin von Windparks nicht unbedingt begeistert ist. Vielleicht sollte sie den Beitrag auch ihrer Parteikollegin und Landsfrau **Priska Wismer** zeigen, der sie im Nationalrat ihren Sitz überliess – die jedoch auf Windräder schwört und dafür weibelt. (*hmo*)

**Milo Moiré**, Selbstdarstellerin, hat es aufs *Playboy*-Cover geschafft. «Das ist ein sehr schönes, spezielles und erhebendes Gefühl», sagt die Luzernerin. Die Arbeit mit dem Erotikmagazin habe viel Spass gemacht: «Ich bin mit dem Resultat sehr zufrieden und stolz!» Das Kunstkonzept der 39-jährigen **Sue Pruzina** mit Künstlernamen Milo Moiré beruht unter anderem auf der Präsentation ihres nackten Körpers im Umfeld bekannter Kunstmessen. Mit dem Stilmittel der Provokation erzielt sie seit Jahren auch grosse Aufmerksamkeit. (*ah*)

**Xi Jinping**, Steuermann, kann nicht genug kriegen. Zu seinen Titeln als Chinas Staats- und Parteichef und «Überragender Führer» soll auf dem Parteitag im Herbst «Führer des Volkes» hinzukommen. Dies würde ihn, so Kommentatoren, in eine Sphäre weit über Partei und Volk entrücken. (*ky*)

**Carrie Johnson**, britische Pompadour, hat genug von der Downing Street. Die politisch einflussreiche Ehefrau des scheidenden Premierministers Boris Johnson sah den Amtssitz nach eigenen Worten immer als «Gefängnis» und als «Dampfkochtopf» und will einen Schlussstrich unter die Politik ziehen. Das gelte auch für ihren Mann. Ob er das schon weiss? (*ky*)

## Die Schweiz wird zur Beamtennation

Er ist wieder in aller Munde, der Fachkräftemangel. Tatsächlich muss man nicht weit suchen, um ihn bestätigt zu finden: Manche Restaurants schalten einen oder zwei Ruhetage mehr ein als vor der Pandemie.

Gewisse Kantone ernennen jeden zum Sekundarlehrer, der zwei und zwei zusammenzählen kann und «Schulferien» richtig schreibt. IT-Experten zu finden, gerät zur Arbeitsmarktlotterie. Ähnliches spielt sich im Gesundheitswesen ab.

Die einen wenden nun ihren sehnstuchsvollen Blick abermals auf die Einwanderung: Was nicht in der Schweiz gedeihe, müsse eben importiert werden. Das ist ein logischer Kurzschluss, denn das inländische Arbeitskräftepotenzial ist bei weitem nicht ausgeschöpft.

Allein im letzten Jahr wuchs die Anzahl der Angestellten im öffentlichen Sektor (ohne Bildungs- und Gesundheitswesen)



*Doppelt so schnell:*  
Bundeshaus in Bern.

um 9000 Personen. Seit dem Jahr 2002 hat deren Zahl von 151 000 auf 217 000 Personen zugenommen (plus 43 Prozent), weit über dem ohnehin grossen Bevölkerungswachstum von 19 Prozent.

Mit anderen Worten: Die Anzahl der Angestellten im öffentlichen Sektor wuchs doppelt so schnell wie die Bevölkerung. Die Schweiz droht zur Beamtennation zu verkommen.

Darum ein Vorschlag: Bevor wir mit weiteren Arbeitsmarktmigranten am ewigen Einwanderungsrad drehen, das immerwährend neuen Zuwanderungsbedarf schafft, sollten wir die Stellen beim Staat um 20 Prozent kürzen. Auf diese Weise könnten sich auf einmal über 40 000 grösstenteils inländische Arbeitskräfte neuen, produktiven Aufgaben zuwenden.

*Florian Schwab*

MÖRGELI

## Widerlegte Widerlegung

Der Vorwurf, in der Schweiz herrsche ein «linkes Staatsfernsehen», sei «ein Widerspruch in sich selber». Dies erklärt uns Chefredaktor Tristan Brenn vom Schweizer Fernsehen (SRF) in den sozialen Medien. Schliesslich werde ein demokratischer Staat durch Regierung und Parlament repräsentiert. Und diese seien – wenn schon – «nicht links, sondern bürgerlich dominiert». Demnach wären also die Sendungen des Schweizer Fernsehens «bürgerlich dominiert». Ist ja logisch.

Dabei ist allein schon die von Tristan Brenn verordnete und peinlichst beachtete Gendersprache ein politisches Bekenntnis. Allerdings kein bürgerliches. Bei SRF herrschten «klare und strenge journalistische Regeln», doziert Chefredaktor Brenn weiter: «Wir stellen Ereignisse differenziert dar, nicht einseitig.» Das heisse auch, «dass Fairness wichtig ist für uns». Weiter heisst es im Originalton Brenn: «Jeder Journalist, jede Journalistin hat privat eine politische Meinung, aber die darf keine Rolle spielen in der politischen Berichterstattung.»

In der Sendung «Schweiz aktuell» wurde letzte Woche Gemeindepräsident und Nationalrat Piero Marchesi aus Tresa zum Thema «Grenzgänger:innen» interviewt. Ein SRF-Korrespondent kommentierte danach «das negative Bild, das von populistischen Kräften, auch von der SVP – wie vorher von Piero Marchesi –, vermittelt wird, auch, wie so etwas gepflegt und immer wieder erzählt wird». Doch in der Realität wüssten die Tessiner schon, was sie an ihren Grenzgängern hätten. «Aber eben, das gibt den populistischen Parteien immer wieder Futter, immer wieder Auftrieb.»

Dabei beschäftigten auch Unternehmer der «populistischen Parteien» Grenzgänger. «Ja, das ist ihre Politik, mit der hat es bisher funktioniert, sie können damit Stimmen fangen.» Doch wie gesagt: Das SRF-Personal berichtet fair, differenziert, nicht einseitig. Und die politische Haltung der Fernsehjournalisten spielt bei ihren Sendungen keinerlei Rolle. Wir würden Tristan Brenns Intelligenz beleidigen, wenn wir annehmen, er glaube selber an den Stuss, den er seinem Publikum serviert.

Christoph Mörgeli

# Nein zur AHV-Reform

Soll die Frauengeneration, die noch wirklich benachteiligt war, jetzt die Altersvorsorge sanieren? Das ist ungerecht.

Marcel Odermatt

**S**ind aller guten Dinge vier? Nachdem die Erhöhung des Frauenrentenalters auf 65 Jahre schon 2004, 2010 und 2017 scheiterte, soll das Vorhaben jetzt endlich gelingen. Am 25. September stimmt das Volk über die AHV 21 ab. Linke Kreise haben dagegen das Referendum ergriffen.

Für SVP, FDP, Mitte und GLP steht einiges auf dem Spiel. Verliert die Befürworterkoalition von rechts bis halblinks die Abstimmung, wäre klar, dass SP, Grüne und Gewerkschaften in sozialpolitischen Vorlagen ein Vetorecht hätten. Die Schweiz würde ein weiteres Stück ihrer Reformfähigkeit einbüßen.

Trotz delikater Ausgangslage sprechen wichtige Gründe gegen die Vorlage. In den nächsten Jahren werden die geburtenstarken Jahrgänge 1960 bis 1964 pensioniert. Damit wären ausgerechnet jene Frauen von der Reform betroffen, die zu Beginn ihres Erwachsenenlebens noch rechtlich benachteiligt waren.

Die Gleichstellung von Mann und Frau in der Ehe wurde 1988 mit dem neuen Eherecht erreicht. Zuvor herrschte in der Schweiz das Patriarchat. Der Mann war im Gesetz als «Oberhaupt der Familie» definiert. Er konnte gegen den Willen seiner Frau den Wohnort bestimmen und hatte die Entscheidungsgewalt über die Finanzen.

### Ungünstiger Zeitpunkt

Auch im Job gab es Handicaps. In vielen Unternehmen hatten weibliche Angestellten geringere Karrierechancen und verdienten für die gleiche Tätigkeit weniger als ihre männlichen Pendanten. Wer seine Kinder extern betreuen lassen wollte, hatte kaum eine Wahl. 1988, als das neue Eherecht eingeführt wurde, zählte die Schweiz erst 22 000 Betreuungsplätze. Das entsprach nur 10 Prozent aller Säuglinge und Kleinkinder.

Kurz: Die Frauen, von denen hier die Rede ist, starteten mit erheblichen Nachteilen ins Erwachsenenleben. Und nun sollen sie länger arbeiten, um die Altersvorsorge zu sanieren? Das ist ungerecht.

Bern

Doch die AHV-21-Vorlage hat nicht nur diese Schwachstelle. Findet die Reform eine Mehrheit, wird die Mehrwertsteuer um 0,4 Prozentpunkte angehoben.

Grundsätzlich ist diese Steuer unsozial, weil sie alle gleich belastet. Ausserdem erlebt auch die Schweiz einen starken Anstieg der Inflation. Es ist ein denkbar ungünstiger Zeitpunkt, um Steuern zu erhöhen und die Geldentwertung weiter anzuheizen.

### Ideen sind gefragt

Das heisst nicht, dass alles in bester Ordnung wäre. Die AHV ist in finanzieller Schieflage. Es muss etwas passieren.

Vielleicht wäre angesichts der Demografie und der wirtschaftlichen Probleme des Sozialwerks folgende Idee prüfenswert: Die Grenze für den Ruhestand der weiblichen Bevölkerung wird, wie geplant, auf 65 Jahre erhöht, das der Herren der Schöpfung auf 66 Jahre.

liebe ist...



... dich zu vermissen.



# Frankreich als Retter

Kampfflugzeuge dank Ueli Maurer zum halben Preis. Steuerfreies Flugbenzin für Alain Berset.



**I**ndiskretionen sind Ventile. Ventile sorgen für den notwendigen Druckausgleich. Ohne Druckausgleich funktioniert jedes System, auch jedes politische, nur suboptimal.

Zurzeit bringt in Bern ein ehemaliger SVP-Kantonsrichter alles etwas durcheinander. Unser SVP-Marti schreckt nicht davor zurück, klar rechtswidrig Chefbeamte einzusperren und andere zu verdächtigen. Diagnose: rechter Altersfuror.

Frankreich hat der Schweiz ein Super-Angebot für den Kampfflieger Rafale gemacht. Faktisch gesehen, hätten wir diese Kampfflieger zum halben Preis bekommen. Haben Parmelin, Maurer und Cassis gut, ja sehr gut verhandelt? War nicht schwer. Der amerikanische Tarnkappenbomber ist einfach besser. Deshalb gab und gibt es den Rafale zum halben Preis.

**D**er Rafale wiederum ist besser als der Gripen, aber inzwischen nicht teurer als der einstige schwedische Papierflieger. Bis heute hat Ueli Maurer seine Gripen-Niederlage nicht verdaut. Auch deshalb will der Russenfreund – für den Lawrow der bessere Aussenminister ist – den Viola-Tarnkappenbomber abschiessen.

Viola Amherd behauptete zuerst, Verhandlungen mit den Franzosen habe es nie gegeben. Die französischen Geheimdienste wissen es besser, sie kennen sogar das Abstimmungsergebnis im Bundesrat.

Im Bundesrat stimmten neben Viola Amherd Karin Keller-Sutter, Alain Berset und Simonetta Sommaruga für den faktisch doppelt so teuren amerikanischen Tarnkappenbomber.

Der Hoffnungsschimmer: Alain Berset testete im Nachgang, ob die französische Luftraumüberwachung mit ihrem Rafale etwas taugt. Resultat: Französische Kampfflieger brachten Berset auf Kurs. Absehbar auch politisch. Und Frankreichs Geheimdienste informierten vorab jene, die aus dem SVP-Hinterhalt den Viola-Tarnkappenbomber abschiessen wollen.

**E**in Detail, das bisher fast alle übersehen haben: Eine vollgetankte Cessna 182 muss man in Frankreich nicht nachtanken. Wer Geld sparen will, füllt den Tank in der Schweiz nur teilweise auf. Warum? Weil Flugbenzin wegen tieferer Steuern in Frankreich günstiger ist. Unser Alain Berset, der in Frankreich nachtankte, ist ein sparsamer Einkaufstourist. Somit einer von uns.

Ventil 1 entzauberte Viola Amherd. Ventil 2 Alain Berset. Beide Indiskretionen optimieren das System. Wenn es gut kommt, dann gibt es sogar noch eine Volksabstimmung. Mit Ueli Maurer als Wilhelm Tell, der den

*Unser Alain Berset, der in Frankreich nachtankte, ist ein sparsamer Einkaufstourist. Somit einer von uns.*

F-35 abschiess. Und danach kaufen wir nicht die besten Flieger, aber gute Flieger zum halben Preis.

Der Anti-Historiker Tobias Straumann behauptet, bestehende Atomkraftwerke seien verlässliche Produzenten von Strom. Beznau lässt grüssen. In Frankreich stehen – obwohl

die Strompreise verdammt hoch sind – sogar mehr als die Hälfte der Atomkraftwerke still. Zur Verfügung sind aktuell nur 43 Prozent (!) der installierten nuklearen Leistung. Wegen Pannen und Revisionen.

Entlang der Rhone stehen vierzehn Atomkraftwerke. Wenn die Rhone in den nächsten zwölf Monaten zu wenig Wasser führt, müssen weitere an und für sich funktionierende Atomkraftwerke abgestellt werden.

**D**er Genfersee ist mit einer Fläche von 580 Millionen Quadratmetern der grösste Süsswassersee westlich des Urals. 60 Prozent seiner Fläche befinden sich in der Schweiz. 40 Prozent gehören zu Frankreich.

Wenn man den Seespiegel, der in Genf reguliert wird, im Winter nicht um sechzig, sondern um 260 Zentimeter senkt, könnte man alle vierzehn entlang der Rhone aufgereihten Atomkraftwerke kühlen. Mit hundert Kubikmeter kaltem Seewasser pro Sekunde.

Von der Mehrproduktion müsste die Schweiz einen Viertel zu Selbstkosten beziehen können. Unser Tobias Straumann könnte das alles in seinem Zürcher Elfenbeinturm berechnen, um zu begreifen, dass nichts unsicherer ist als bestehende und neue Atomkraftwerke.

Der Autor ist Hotelier in Brig und ehemaliger Präsident der SP Schweiz.

---

# Premierministerin Sommaruga

Sie verliert eine Volksabstimmung nach der anderen.  
Trotzdem dominiert die schlaue Bernerin den Bundesrat.

Hubert Mooser

Bern

**W**ährend sich die Schweizerinnen und Schweizer sorgen, ob sie kommenden Winter genügend Strom haben, gilt die ganze Aufmerksamkeit von Energieministerin Simonetta Sommaruga (SP) dem Klimawandel. Von der Petersberger Klimakonferenz in Berlin twitterte sie: «Viele Länder sind wegen der Klimakrise in einer bedrohlichen Lage. Wenn wir wegen der Energiekrise den Klimaschutz hintanstellen, spitzt sich die Klimakrise zu. Darum müssen wir erneuerbare Energie zubauen und so unsere verheerende Abhängigkeit von Öl und Gas verringern.»

Nur: So schnell, wie Putin uns den Gashahn zudrehen kann, lässt sich der Zubau an Solarpanels und Windparks gar nicht realisieren. Wirtschaftsminister Guy Parmelin (SVP) ist entsprechend besorgt: «Es wird immer wahrscheinlicher, dass es im Winter zu einem Engpass kommen wird. Wir müssen also unseren Verbrauch reduzieren.» Unterdessen leiden Unternehmen und Haushalte, weil die Energie- und Benzinpreise durch die Decke gehen.

## Cleveres Taktieren

Nun ist es der einst so beliebten Konsumentenschützerin Sommaruga als Bundesrätin nie gelungen, die Stimmung in der Bevölkerung einzufangen. «Jetzt muss ein Ruck durch das Land gehen», beschwor sie die Schweiz im ersten Jahr der Corona-Krise. Das klang so aufgesetzt, wie wenn sie nun vor der bevorstehenden Strommangellage mahnt: «Jetzt geht's ums Ganze.» Ihre Bemühungen, so etwas wie ein Wir-Gefühl entstehen zu lassen, laufen ins Leere.

Regelmässig verweigert ihr das Volk die Gefolgschaft. So geschehen bei der CO<sub>2</sub>-Gesetzesrevision im Juni 2021. Die Niederlage bei ihrem Herzensprojekt muss Sommaruga besonders geschmerzt haben. Trotzig erklärte sie nach der Abstimmung, das Nein sei keine Absage an einen ausgebauten Klimaschutz. Wie das Resultat sonst zu interpretieren sei, blieb ihr Geheimnis. Zuletzt verlor sie die Volksabstimmungen über das Verhüllungsverbot und über die Presseförderung. Noch als Justiz-



*Ihre Stärke ist der Nahkampf:* Simonetta Sommaruga.

ministerin unterlag sie bei der Abstimmung über die Masseneinwanderungsinitiative.

So unglücklich Sommaruga öffentlich auftritt, so geschickt agiert sie im Bundesratszimmer. Ihre Stärke ist der Nahkampf. Sie bringt hier ideologisch eingefärbte Vorlagen durch, die in den bürgerlich geführten

Departementen Abwehrreflexe auslösen müssten. Meistens kommt sie damit durch wie beim Schutzschirm für systemrelevante Stromkonzerne. Ihre erste Fassung, die sie in die Vernehmlassung schickte, kam einer Verstaatlichung der grossen Stromkonzerne gleich. Wie konnte die bürgerliche Mehrheit im Bundesrat



dies durchgehen lassen? Fast schon neidisch räumen die Mitarbeiter anderer Departemente ein, die SP-Bundesrätin sei halt eine clevere Taktiererin.

Sicher spielen weiche Faktoren eine Rolle. Für die SVP mag sie ein rotes Tuch sein, aber Sommaruga versteht sich wohl mit keinem Bundesrat besser als mit Finanzminister Ueli Maurer. Die beiden können es gut miteinander. Auf Bildern des Gesamtbundesrates sieht man sie häufig nebeneinander stehen oder sitzen. Ein Zufall?

Wenn Ueli Maurer seinen 70. Geburtstag feiert, fährt sie mit dem Velo zum Bernerhof, dem Sitz des Finanzdepartementes, um dem früheren Offizier der Radfahrertruppe die Ehre zu erweisen, zu gratulieren und ein Geschenk vorbeizubringen. Das ist Sommarugas hohe Kunst der Beziehungspflege. Bei der nächsten Sitzung dürfte es Maurer schwergefallen sein, seiner lieben Kollegin in die Parade zu fahren.

### Ohne Sorge um Retourkutschen

Das ist kein Einzelfall. Als Bundespräsident Ignazio Cassis anlässlich der Ukraine-Demo seinen umstrittenen Auftritt auf dem Bundesplatz hatte, weilte Sommaruga im Publikum

### Dank ihrem Beziehungsgeflecht bringt sie ihre Projekte häufig ohne grosse Änderungen durch.

und unterstützte ihren Kollegen. Sie besuchte zudem als einzige Bundesrätin die Ukraine-Konferenz in Lugano, die für Cassis eine besondere Herzensangelegenheit war.

Der dankbare Tessiner hatte schon bald Gelegenheit, sich zu revanchieren. Vor wenigen Tagen lancierte André Dosé, Präsident des Gasverbundes Mittelland, eine Attacke gegen den Bundesrat wegen der unsicheren Energieversorgung. Es war auch eine Spitze gegen die Energieministerin. Im Interview mit Blick-TV versicherte Cassis, der Bundesrat habe sich stark mit dem Thema befasst. Wie glaubwürdig klingt das aus dem Munde eines Politikers, der sich in seiner langen Laufbahn noch nie mit Energiefragen befasst hat?

Auch auf Verteidigungsministerin Viola Amherd kann Sommaruga zählen. Die beiden nahmen im letzten Jahr gemeinsam am «Frauenrütli» teil. Als einzige Bundesrätin unterstützte Sommaruga den demokratiepolitisch fragwürdigen Antrag Amherds, die russischen Sender RT (früher Russia Today) und Sputnik in der Schweiz verbieten zu lassen. Dafür hat sie einen Gefallen bei Amherd gut.

Natürlich profitiert Sommaruga auch davon, dass die gegenseitige Nichteinmischung im Schweizer Bundesrat oberste Priorität geniesst. Jedes Departement prüfe in erster Linie, in-



wiefern sich die Geschäfte der anderen Departemente nachteilig auf die Realisierung der eigenen Ziele auswirke, hält der Berner Politologe, Adrian Vatter, in seinem neuen Buch über den Bundesrat fest. Widerstand gegen unliebsame Geschäfte erfolgen in Form von Indiskretionen. Dabei werden die Vorlagen der Kollegen vor der Bundesratssitzung ausgewählten Medien gesteckt, um die öffentliche Meinung in die gewünschte Richtung zu lenken.

Auch die SP-Bundesrätin ist dagegen nicht gefeit. Erst kürzlich sickerten ihre Pläne durch, dass ihr Bundesamt für Strassen als Massnahme gegen den Stau auf Autobahnen ein neues Geschwindigkeitslimit prüfe: Tempo 60! Dank ihrem Beziehungsgeflecht bringt Sommaruga ihre Projekte aber trotzdem häufig ohne grosse Änderungen durch den Bundesrat. Diese Situation erlaubt ihr auch, Wirtschaftsminister Guy Parmelin mit Umweltauflagen in die Landwirtschaftspolitik einzugreifen, ohne dass sie sich um Retourkutschen sorgen muss.

Dabei hat sie eigentlich genug Probleme in ihrem Departement. Vor einigen Wochen war wegen einer IT-Panne bei der Luftüberwachungsbehörde Skyguide der Luftraum über der Schweiz stundenlang gesperrt. Eine Blamage für ein hochzivilisiertes Land. Dafür zuständig ist Sommarugas Bundesamt für Zivilluftfahrt, eine Dienststelle, welche die SP-Bundesrätin stiefmütterlich behandelt.

### Auf die internationale Bühne?

Immerhin hat sie nach der gravierenden Panne die Skyguide-Verantwortlichen auf den 27. Juni nach Bern zitiert, um sich über die ersten Erkenntnisse informieren zu lassen. Dabei wurde ihr versichert, dass man wisse, wie man einen solchen Vorfall in Zukunft verhindern könne. Der Schlussbericht steht noch aus.

Bleibt eine Sache: Wann tritt sie zurück? Im Bundeshaus wird gewerweist, wer von den beiden dienstältesten Bundesräten zuerst den Hut nehmen wird: Simonetta Sommaruga oder Ueli Maurer? Möglich, dass sie bereits beschlossen haben, ihren Abgang zu koordinieren. Aufgrund ihres Engagements beim Klimaschutz, insbesondere bei der Vorbereitung der kommenden Klimakonferenz auf Stufe internationaler Gremien, hat man den Eindruck gewonnen, die Bernerin suche nach einer neuen Herausforderung für die Zeit nach dem Bundesrat. Das käme wohl vielen nicht ungelegen.

Zu früh freuen sollte man sich aber nicht. Verlagert Sommaruga ihre klimapolitischen Aktivitäten tatsächlich auf die internationale Bühne, könnte sie noch mehr Einfluss entwickeln, als sie schon hat. Schliesslich ist sie nirgends so stark wie in kleinen Gremien, die fernab der Öffentlichkeit ihre Entscheide fällen.

An advertisement for SwissLife. It features a portrait of Anita Zatti, a woman with dark hair and a red scarf, smiling. The text reads: «Mir gehen die Optionen nie aus. Ich bin selbstbestimmt.» Below this, it says: Anita Zatti, Head Information Security &amp; IT Risk, Swiss Life Asset Managers. At the bottom, it says: Für das selbstbestimmte Leben unserer Kundinnen und Kunden. The SwissLife logo is in the bottom right corner.

# Subventionierte Wohnungen machen unglücklich

Neueste Studien zeigen: Viele Städter möchten auf dem Land leben. Trotzdem verzichten sie auf den Umzug. Sie sind Gefangene ihrer Privilegien.

Thomas Baumann

Die Zahl subventionierter Wohnungen in den Städten soll steigen. So wollen es die Stadtbewohner und die Stadtregierungen. Die Stadt Zürich will den Anteil genossenschaftlicher und kommunaler Wohnungen von einem Viertel auf ein Drittel steigern. In Bern ist die Volksinitiative «Für bezahlbare Wohnungen» seit dem 1. Januar 2020 in Kraft. Und in Basel sollen im Rahmen des Wohnbauprogramms 1000+ innert zehn Jahren tausend neue preisgünstige Wohnungen gebaut werden.

Jetzt zeigen neueste Zahlen: In billigen Wohnungen zu leben, macht nicht nur glücklich. Seit vielen Jahren veröffentlichen die Immobiliendienstleister Moneypark und Alacasa sowie Helvetia Versicherungen die «Wohntraumstudie», die auf einer repräsentativen Befragung der Bevölkerung basiert. Dieses Jahr mit überraschenden Ergebnissen.

Was die Zufriedenheit angeht, ist alles wie erwartet: 90 Prozent der Bevölkerung sind mit ihrer Wohnsituation zufrieden oder sehr zufrieden, egal, ob in der Stadt, in der Agglomeration oder auf dem Land. Allerdings gaben auf dem Land fast 60 Prozent, in der Stadt jedoch nur 40 Prozent der Befragten an, mit ihrer Wohnsituation «sehr zufrieden» zu sein. Deutliche Unterschiede zeigen sich bei der Wohnpräferenz: 90 Prozent der Landbewohner gefällt es auf dem Land. Aber nur 65 Prozent der Städter möchten in der Stadt wohnen.

## Gemeinnützig?

Nach den Gründen befragt, warum sie nicht in bevorzugte urbanere Gegenden ziehen würden, gab ein Drittel der Landbewohner finanzielle Gründe an. Kein Wunder: Stadtwohnungen auf dem freien Markt sind teuer. Deutlich weniger Landbewohner nannten als Grund, dass der Arbeitsweg gegen einen Wohnortwechsel sprechen würde. Auch das überrascht nicht: Viele Menschen pendeln in die Stadt – in der Stadt Wohnsitz zu nehmen, verkürzt entsprechend den Arbeitsweg.

Bei den Stadtbewohnern gaben mehr als doppelt so viele – nämlich gut ein Drittel – an, dass der Wunsch nach einem möglichst kur-

zen Arbeitsweg einer Verlegung des Wohnsitzes ins Grüne im Weg stehe. Ein weiteres Drittel gab jedoch – wie bei den Landbewohnern – finanzielle Gründe an.

Finanzielle Gründe, die gegen einen Umzug aufs Land sprechen, muten auf den ersten Blick paradox an. Denn wer sich auf den einschlägigen Internetseiten umsieht, auf denen Wohnungen ausgeschrieben sind, stellt rasch fest: Stadtwohnungen kosten in der Regel deutlich mehr als Wohnungen auf dem Land. Wie kann es also sein, dass eine Wohnung auf dem Land für einen Stadtbewohner zu teuer ist?

Für den Ökonomen liegt die Antwort auf der Hand: Durch die Segmentierung des Wohnungsmarkts sind die Altmieten deutlich tiefer als

## Wer aus einer subventionierten Stadtwohnung auszieht, zahlt selbst auf dem Land oft eine höhere Miete.

die Neumieten, die derzeit auf dem Markt angeboten werden. Wer also die Wohnung wechseln muss, sieht sich in der Regel mit einem höheren Mietpreis konfrontiert. Doch selbst dies erklärt nicht, warum sich manche Stadtbewohner einen Umzug aufs Land nicht leisten können – oder wollen. Schliesslich ist das allgemeine Mietpreisniveau auf dem Land immer noch erheblich tiefer.

Hier kommen die subventionierten Wohnungen ins Spiel. Eine subventionierte, «ge-

meinnützige» Wohnung in der Stadt kostet manchmal sogar weniger als eine «normale» Wohnung auf dem Land. «Gemeinnützig» ist dabei natürlich ein Euphemismus: Den Nutzen hat immer nur der, der die Wohnung bewohnt – nicht die Gemeinschaft.

## Wie Drogen

In der «Wohntraumstudie 2022» gab jeder dritte umzugswillige Stadtbewohner an, dass finanzielle Gründe gegen einen Umzug in eine ländlichere Gegend sprechen. Bei einer repräsentativen Umfrage kann man davon ausgehen, dass alle Schichten gleichmässig vertreten sind: Wohnt ein Drittel aller Stadtbewohner in subventionierten Wohnungen, wohnt auch ungefähr ein Drittel der Befragten in subventionierten Wohnungen.

Die hohen Zufriedenheitswerte zeigen: Städter sind mit ihrer Wohnsituation durchaus zufrieden. Dennoch würde ein Drittel von ihnen lieber in einer ländlicheren Gegend wohnen. Was dagegen spricht: Wer aus einer subventionierten Stadtwohnung auszieht, zahlt selbst auf dem Land oftmals eine höhere Miete.

So bleiben die scheinbar privilegierten Bewohner subventionierter städtischer Wohnungen in ihren Stadtwohnungen, insgeheim träumen aber viele von einem Umzug aufs Land. Sie sind nicht völlig unzufrieden – wer will sich denn beklagen, wenn er schon eine der wenigen verfügbaren städtischen Billigwohnungen ergattert hat? –, aber auch nicht völlig zufrieden.

Auch dies ist mit den Zahlen abgebildet: Deutlich weniger Stadt- als Landbewohner sind mit ihrer Wohnsituation «sehr zufrieden».

Der ständige Ausbau der Zahl subventionierter Wohnungen erreicht somit nicht das, was er zu erreichen vorgibt. Zwar erhöht er die absolute Zahl der Privilegien, die vergeben werden können. Die allgemeine Zufriedenheit vermag er aber nicht zu steigern – im Gegenteil. Privilegien sind eben wie Drogen: Wer sie hat, kommt kaum mehr davon los – aber richtig glücklich machen sie auch nicht.

Thomas Baumann ist Ökonom und freier Autor.



„Die Reparatur ist mir einfach zu teuer...“



# In Deutschland wird's ungemütlich

Totalitäre Geister übernehmen die Macht.  
Eine schreckliche Sorge greift um sich.

Julian Reichelt

In seinem unsterblichen Werk «1984» schrieb George Orwell: «Krieg ist Frieden. Freiheit ist Sklaverei. Unwissenheit ist Stärke.»

Orwell verstand, wie Ideologen vorgehen, um Menschen zu unterwerfen. Sie zertrümmern Gewissheiten, sie kehren die Bedeutung von Begriffen in ihr schreckliches Gegenteil, sie stürzen Menschen in existenzielle Verunsicherung. Der Totalitarismus braucht den totalen Zweifel. Menschen, die an allem zweifeln, verzweifeln. Verzweifelte Menschen sind dankbare Opfer. Ideologen wollen Menschen brechen und dann im Geiste ihres Wahnsinns neu aufbauen.

Heute, im Jahre 2022, würde Orwell sich bestätigt fühlen. Über unsere Zeit würde er schreiben: Rassismus ist Antirassismus. Diskriminierung ist Anti-Diskriminierung. Männer sind Frauen. Und vor allem: Inkompetenz ist Kompetenz.

## Was, wenn ein Kind nein sagt?

Ferda Ataman, eine lupenreine Rassistin, die deutsche Staatsbürger ungeniert nach Hautfarben aufteilt und weisse Menschen als «Kartoffeln» beschimpft, ist plötzlich Antidiskriminierungsbeauftragte, gewählt im Bundestag von der FDP. Liberale wählen eine Totalitäre.

Was wir in Deutschland gerade erleben, ist nichts anderes als eine Machtübernahme totalitärer Geister, Apparatschiks, Behördenchefs, Bürokraten und Beauftragter, die von keinem Bürger je gewählt worden sind und doch enorme Macht über die Bürger ausüben. Ermächtigt von der Ampel-Regierung, die eigentlich eine ultralinke, «progressive» rot-grüne Regierung mit Duldung durch die FDP ist.

Wer Kinder hat, der spürt, dass es bedrückende Zeiten sind, um sie grosszuziehen. Es sind Zeiten der Indoktrinierung. Plötzlich müssen Kinder in der Schule Aufstellung auf dem Schulhof nehmen, um im «Pride Month» die Regenbogenflagge zu formen. Eine Flagge, die inzwischen natürlich mehr politisches Kampfbanner als Bürgerrechtssymbolik ist. Was, wenn ein Kind nein sagt? Wenn ein Kind nicht mitmachen will?

Man überlegt sich plötzlich, was man zu Hause sagt, weil Kinder es in der Schule vielleicht nachplappern könnten. Sagt man noch, was man von den Corona-Massnahmen hält? Erzählt man seinen Kindern noch, dass es nur zwei biologische



«Verachtung gegen die Demokratie»:  
Innenministerin Faeser.

Geschlechter gibt? Wenn sie das in der Schule so wiedergeben, haben sie plötzlich Repressalien, Ausgrenzung zu fürchten.

Plötzlich liest man von einem Staatssekretär der Bundesregierung auf Twitter diesen Satz: «Zur Meinungsfreiheit gehört, auch schwer erträglichen Unsinn äussern zu dürfen. Zur Wissenschaftsfreiheit gehört, dass auch längst widerlegte Thesen ihren Raum bekommen.»

Mit «schwer erträglichem Unsinn» und «längst widerlegten Thesen» meint der Staatssekretär, Jens Brandenburg von der FDP, das, was Sie Ihren Kindern als das Normalste von der Welt erklären. Es gibt Jungs, und es gibt Mädchen. Jens Brandenburg arbeitet im Ministerium für Wissenschaft. Plötzlich verbreitet dieses Ministerium Dogmen wie im Mittelalter.

Was bedeutet es für Kinder, wenn die Regierung auf diese Weise die Gewissheiten des Lebens abschafft, Abweichler für verdächtig, zu Radikalen erklärt? Man spürt in Deutschland plötzlich, dass man sich sorgen muss, was die eigenen Kinder sagen könnten, und das ist eine schreckliche Sorge. Das ist eine Sorge, die wir in unserem Land nie wieder wollten.

Biologie ist plötzlich «rechts». An Universitäten dürfen wissenschaftliche Banalitäten nicht mehr ausgesprochen werden, weil sie einer neuen, eigentlich lächerlichen, aber doch unendlich mächtigen religiösen Lehre widersprechen, in der Minderheiten sich Fakten wünschen dürfen und die Mehrheit mit Furor und Brutalität dazu zwingen wollen, ihre Glaubensbekenntnisse zu wiederholen, ihnen nicht mehr zu widersprechen.

## Inflation und Energiekatastrophe

Gegen eine solche Ideologie, ein solches Regime, das wissenschaftliche Erkenntnisse verbietet und verbannt, das in Universitäten die Freiheit der Lehre dem eigenen religiösen Eifer unterwirft und Frauen mit Feindseligkeit begegnet, ihre Existenz bis zur Verleugnung verschwinden lassen will, hat Deutschland in Afghanistan zwanzig Jahre lang Krieg geführt.

Taliban und Trans-Ideologie haben zwei Dinge gemeinsam: Erstens, sie verachten die Fakten der Wissenschaft. Zweitens, Frauen werden fast immer von Männern repräsentiert. Wir haben es nicht geschafft, die rückständige Stammesideologie der Taliban zu besiegen, jetzt importieren wir ihr Gedankengut in unsere Gesellschaft.

Die grösste Bedrohung für diese neuen Ideologen sind Inflation und Energiekatastrophe, ein Kollaps der deutschen Wirtschaft. Um auf den Winter vorbereitet zu sein, kümmert die deutsche Regierung sich nicht etwa um mehr Energie, sondern vorrangig um weniger Widerspruch. Innenministerin Nancy Faeser drohte vorbeugend den Bürgern, sie sollten sich von Demonstrationen gegen den wirtschaftlichen Kollaps fernhalten, dort würde nur «Verachtung gegen die Demokratie» auf die Strasse getragen.

Gedanken unterbinden, bevor sie überhaupt ausgesprochen sind – George Orwell hätte sich diese Bundesregierung nicht schlimmer ausmalen können.

Julian Reichelt ist deutscher Medienunternehmer («Achtung, Reichelt!», abrufbar auf Youtube) und früherer Chefredaktor von *Bild*.

# Amerika missbraucht Europa

Die USA zwingen ihre westlichen Verbündeten zum harten Vorgehen gegen Moskau. Sie wollen Russland in einem langen Ukraine-Krieg binden, damit es China nicht stützen kann.

Stefan Baron



Entscheidende Auseinandersetzung: Joe Biden und Xi Jinping bei einer Videokonferenz im Weissen Haus, 2021.

Der Politiker Marcus Porcius Cato aus dem alten Rom ist dafür bekannt, jede seiner Reden, egal, zu welchem Thema, mit dem Satz beendet zu haben: «Ceterum censeo Carthaginem esse delendam», zu Deutsch: «Im Übrigen bin ich der Meinung, dass Karthago zerstört werden muss.» Obwohl Rom die nordafrikanische Seemacht, die lange den westlichen Teil des Mittelmeers dominierte, bereits zweimal besiegt hatte, fürchtete Cato ihr Wiedererstarken und trieb zum Dritten Punischen Krieg, in dem der Stadtstaat schliesslich in Schutt und Asche gelegt wurde.

Der gegenwärtige Krieg in der Ukraine erinnert an Cato und Karthago. Obwohl die USA, und mit ihnen der Westen, Russland im Kalten Krieg und in der anschliessenden Expansion der Nato von Fulda bis kurz vor St. Petersburg bereits mehrfach geschwächt haben, ist ihnen

die Renitenz des Landes unter Wladimir Putin schon länger ein Dorn im Auge. Nach seinem Einmarsch in die Ukraine wollen sie Russland nun offenbar den Rest geben. Moskau müsse «derart geschwächt werden, dass es nie mehr einen Nachbarn überfallen kann», lautet der Marschbefehl des amerikanischen Verteidigungsministers Lloyd Austin. Die deutsche Aussenministerin Annalena Baerbock will Russland schlicht «ruinieren». *Russia delenda est?*

## Lehren aus Afghanistan

Der westliche Furor gegenüber Moskau zeigt: In der Ukraine geht es um mehr als nur um diese selbst. Um viel mehr. Washington will dort Russland endgültig besiegen und zugleich damit einen Kollateralschaden beseitigen, den es sich im irrationalen Überschwang seines Triumphs im Kalten Krieg mit der fortschreitenden Ostexpansion der Nato selbst

zugefügt hat: Russlands zunehmende Abkehr vom Westen und Hinwendung zu China und das Heranwachsen einer ernsthaften Bedrohung für Amerikas globale Vormachtstellung.

George Kennan, der Erfinder der erfolgreichen Eindämmungspolitik gegen die Sowjetunion im Kalten Krieg, hat die Osterweiterung der transatlantischen Militärallianz als «verhängnisvollsten Fehler der amerikanischen Aussenpolitik seit Ende des Kalten Krieges» bezeichnet und schon 1997 bei deren erster Runde eindringlich gewarnt: Die Expansion werde in Moskau «nationalistische, antiwestliche und militaristische Tendenzen anheizen; sich nachteilig auf die Entwicklung der dortigen Demokratie auswirken; die Atmosphäre des Kalten Krieges wiederherstellen und die russische Aussenpolitik in eine Richtung treiben, die uns definitiv nicht gefallen wird». Genau so ist es gekommen.



Dennoch hält Washington bis heute an dem eingeschlagenen Kurs fest, missachtet weiter die Moskau ehemals im Rahmen der deutschen Wiedervereinigung – und sei es nur mündlich – gegebenen Versprechen sowie den Geist des Zwei-plus-vier-Vertrags zur deutschen Einheit. Die USA erhöhten sogar noch den Einsatz und gingen aufs Ganze. Dabei verfolgten sie eine Strategie, die der ehemalige Sicherheitsberater Zbigniew Brzezinski, dessen Zöglinge bis heute die US-Außenpolitik prägen, schon in Afghanistan einmal erfolgreich gegen

### *Deutschland und Frankreich wussten, dass für den Kreml eine rote Linie überschritten wurde.*

Moskau angewandt hatte. Brzezinski lockte Russland damals in eine Falle, indem er die Taliban bei ihrem Kampf gegen das moskautreue Nadschibullah-Regime in Kabul massiv mit Waffen unterstützte, verleitete sie zum Einmarsch in das Land am Hindukusch und zu einem kräftezehrenden Krieg.

Nach diesem Muster provozierten die Schüler des grossen Lehrmeisters nun Moskau, indem sie die Nato-Mitgliedschaft der Ukraine vorantrieben, die jahrhundertlang Teil des Zarenreichs beziehungsweise der Sowjetunion gewesen war und laut Rand Corporation, der Denkfabrik des Pentagons, Russlands «grössten äusseren Schwachpunkt» darstellt.

### **Russland überdehnen**

Auf Drängen von US-Präsident George W. Bush erklärte das Militärbündnis bei seinem Jahrestreffen in Bukarest 2008, die Ukraine in ihren Kreis aufnehmen zu wollen. Deutschland und Frankreich wussten, dass für den Kreml damit eine rote Linie überschritten wurde, und ahnten Böses. Doch für ein Veto erwiesen sie sich als zu schwach. Mit Ach und Krach konnten sie nur noch die Angabe eines Aufnahmedatums verhindern.

Barack Obama, Bushs Nachfolger im Weissen Haus, verfolgte das Vorhaben gleichwohl mit Hochdruck weiter und beauftragte seinen Vize Joseph Biden höchstpersönlich mit dem Ukraine-Dossier. Washington investierte Milliarden in das Projekt einer Loslösung der Ukraine von Moskau.

Der Aufwand sollte sich schon bald auszahlen. Bei den Maidan-Unruhen 2014 wurde die demokratisch gewählte, russlandfreundliche Regierung in Kiew gestürzt und mit US-Hilfe an ihrer Stelle eine russlandfeindliche installiert. In den folgenden Jahren machte Washington das Land de facto immer mehr zu einem Mitglied des westlichen Militärbündnisses – und damit in den Augen Moskaus zu einer existenziellen Bedrohung. Die USA trainierten das ukrainische Militär, rüsteten es mit

modernen Waffen auf und führten im Rahmen der Nato gemeinsame Manöver durch. Im Juni 2021 bekräftigte das Bündnis auf seinem Gipfel in Brüssel noch einmal ausdrücklich seinen Beschluss von Bukarest.

Der Titel einer Studie der Rand Corporation aus dem Jahr 2019 bringt auf den Punkt, worum es Washington von Anfang an ging: «Overextending and Unbalancing Russia» (Russland überdehnen und aus dem Gleichgewicht bringen). Am Besten eigne sich dazu Moskaus Achillesferse, die Ukraine. Sie gelte es «auszunutzen» und Kiew «lethal aid» zu geben, sprich: Waffen zu liefern. Washington hat sich deshalb auch nie dafür starkgemacht, das von Deutschland und Frankreich herbeigeführte Minsker Abkommen mit Leben zu erfüllen, das ein Ende des blutigen Bürgerkriegs im Osten der Ukraine und eine föderale Struktur mit weitgehender kultureller Autonomie der russisch geprägten Landesteile vorsah.

Vielmehr unterstützte es den damaligen Präsidenten Petro Poroschenko, der jüngst selbst erklärte, das Abkommen nie ernst gemeint und es seinerzeit nur unterschrieben zu haben, «um Zeit zu gewinnen» – offenbar, bis sich mit Hilfe der USA die militärischen Kräfteverhältnisse für Kiew so verbessern, dass eine Rückeroberung der nach dem Maidan-Putsch abtrünnigen russlandfreundlichen Gebiete im Donbass und vielleicht auch der Krim möglich wird. Wladimir Putin wollte Kiew diese Zeit offenkundig nicht lassen. Ohne Rücksicht auf das Völkerrecht und die Warnungen vor ernstesten Konsequenzen auch für sein eigenes Land zu nehmen, gab er den Befehl zum Einmarsch in die Ukraine.

Wenn nicht gezielt provoziert, so haben die USA diesen Angriff doch zumindest bewusst riskiert. Jedenfalls passt er in ihr geopolitisches Kalkül. Obwohl eine Pufferzone zwischen Russland und einem Verteidigungsbündnis, als das sich die Nato selbst bezeichnet, dem Frieden durchaus dienlich erscheint, lässt Washington von seinem Ziel einer Nato-Mitgliedschaft der Ukraine nicht ab. Statt auf ein möglichst rasches Ende der Kampfhandlungen

hinzuarbeiten, ermutigt die Biden-Regierung Kiew vielmehr dazu, möglichst lange weiterzukämpfen.

Russland soll in der Ukraine offenkundig dauerhaft gebunden bleiben und so bluten, dass es als Verbündeter Pekings für die entscheidende Auseinandersetzung mit China nicht mehr ins Gewicht fällt, die europäischen Nato-Partner es mehr oder weniger alleine in Schach halten können und Washington sich voll dem eigentlichen Herausforderer im Pazifik zuwenden kann.

### **Gleiches Spiel in Fernost**

Der Einmarsch in die Ukraine hat Russland auf Dauer von Europa entfremdet und, wie die Communiqués der jüngsten Gipfeltreffen von G-7 wie Nato unterstreichen, die Bereitschaft der EU zementiert, die ihr von jenseits des Atlantiks zugedachte Arbeitsteilung zu akzeptieren. Die Nato bleibt Europas archaisches Über-Ich, der Kontinent westlicher Brückenkopf Amerikas auf der eurasischen Landmasse.

Mit ihrer Ukraine-Politik hat die EU (allen voran Deutschland) sich selbst wirtschaftlich wie politisch schwerste Wunden zugefügt und wohl die letzte Chance vertan, eine gewichtige eigenständige Rolle in der Weltpolitik zu spielen.

Derweil richten die Washingtoner Fallenssteller ihre Blicke bereits verstärkt nach Fernost. Lange Zeit haben die USA dort gleichermaßen Peking davon abgeschreckt, die Insel gewaltsam zurückzuerobern wie Taipeh davon, seine Unabhängigkeit von Peking zu erklären. Doch das ändert sich gerade. Statt wie bisher beide Seiten im Unklaren darüber zu halten, ob sie im Falle eines bewaffneten Angriffs von Pe-

### *Wie in der Ukraine Russland, so setzt Washington China an seiner empfindlichsten Stelle unter Druck.*

king auf Taiwan ihr eigenes Militär in Marsch setzen würden, lassen die USA ihre Absicht dazu immer deutlicher durchblicken.

Zugleich stärken sie Taiwans Streitkräfte und verleiten mit immer mehr Waffen und Training China so zu einem immer aggressiveren Auftreten, das seine asiatischen Nachbarn zunehmend verschreckt.

Kurz: Wie in der Ukraine Russland, so setzt Washington China in Taiwan an seiner empfindlichsten Stelle unter Druck. Reagiert Peking darauf genauso wie Moskau, werden auch die Folgen genauso schlimm sein. Mindestens.

**Stefan Baron** war Chefredaktor der *Wirtschaftswoche* und Kommunikationschef der Deutschen Bank. Ein Jahr vor Ausbruch des Krieges in der Ukraine legte er das Buch «Ami Go Home – Eine Neuvermessung der Welt» vor, in dem er zur Wahrung von Frieden und Wohlstand in Europa die dringende Notwendigkeit einer Emanzipation von den USA begründet.



# Magie der Formel 1

Die Autorennen der Spitzenklasse sind populärer denn je – trotz allen Klimadebatten. Was steckt hinter dem sagenhaften Erfolg?

Marc Surer

**E**s ist ein bemerkenswerter Kontrast: Die Themen Klimawandel, CO<sub>2</sub>-Reduktion, Ersatz der fossilen Energie beherrschen die Debatten, und gleichzeitig erfährt die Formel 1 einen Aufschwung, wie man ihn noch nie gesehen hat. Gerade auch bei den Jungen haben diese Autorennen enorm an Popularität gewonnen. Wie ist das zu erklären? Ich sehe vor allem drei Punkte.

— **Erstens** ist es dem Automobil-Dachverband FIA, der die Spielregeln festlegt, gerade rechtzeitig gelungen, diesen Sport in die richtige Richtung zu lenken. Mit Vorkehrungen zum Umweltschutz wurden die Argumente entkräftet, die Formel 1 sei eine Umweltsünderin. Ich halte es für wahrscheinlich, dass sie den Weg zum synthetischen, emissionsneutralen Benzin ebnen hilft, zum Nutzen des Verbrennungsmotors.

— **Zweitens** hängt der Erfolg von Formel 1 sicher mit Liberty Media zusammen, dem US-Medienkonzern von John Malone, der 2017 dem legendären Bernie Ecclestone die Formel 1 abgekauft hat. Die neuen Eigentümer investieren viel in die Verbreitung in sozialen Medien. Junge Leute werden angesprochen, die sich vorher nicht für Formel 1 interessiert haben. Hinzu kommt, dass Netflix jährlich eine Zusammenfassung der Saison, auch des Geschehens hinter den Kulissen zeigt.

Die Fahrer kommen als Persönlichkeiten zur Wirkung. Formel 1 ist mehr als im Kreis herumfahren. Viele Junge verfolgen die Rennen auf dem Handy.

— **Drittens** hat die FIA endlich reagiert und auf dieses Jahr ein neues Reglement ins Leben gerufen, das die Autos aerodynamisch effizienter macht. Was heisst das? Bis letztes Jahr produzierten die Rennwagen beim Fahren Luftturbulenzen, was es einem Rennfahrer schwermachte, zum Vordermann aufzuschliessen oder ihn zu überholen. Wegen der Turbulenzen verloren die Verfolger jeweils

die Bodenhaftung. Nun verlaufen die Luftströmungen so, dass es weniger Turbulenzen gibt. Zudem können sich die Wagen dank geringem Abstand zwischen Unterboden und Fahrbahn quasi am Boden festsaugen, so dass Rennfahrer leichter hinter dem Vordermann fahren können.

## Charaktertypen im Fahrerfeld

Tatsächlich wird in den Rennen jetzt viel öfter überholt als früher, es wird mehr gekämpft, auf Überholmanöver folgt oft sogleich der erfolgreiche Konter. Und in den vorangegangenen



*Es wird jetzt viel öfter überholt:*  
Verstappen (l.) und Leclerc, Bahrain, März 2022.

Jahren hatte Mercedes, bevorteilt durch das damalige Reglement, derart dominiert, dass Langeweile aufkam. Heute kämpfen vier Motorenmarken – Honda, Ferrari, Mercedes, Renault – auf ähnlichem Niveau um die Führungsplätze. Die Offenheit des Wettbewerbs erhöht die Publikumsattraktivität.

Mit Blick auf die Fahrer gilt Ähnliches. Auf der einen Seite steht der Brite Lewis Hamilton, siebenfacher Weltmeister und wohl bekanntester Formel-1-Fahrer seit je. Er verkehrt mit der Hollywood- und Pop-Elite, engagiert sich politisch und setzt Modetrends. Als Gegen-

satz verkörpert der Niederländer und amtierende Weltmeister Max Verstappen den Haudegen traditioneller Art. Zwischen diesen Typen findet man den unspektakulären Charles Leclerc aus Monaco. Die vielen unterschiedlichen Charaktertypen im Fahrerfeld haben – auch dank Netflix – ihre jeweilige Anhängerschaft.

Auch geografisch expandiert die Formel 1. Liberty Media erhöht mit publizistischer Kraft die Zahl und Attraktivität der Rennen in den USA. Schon Bernie Ecclestone wollte damals in den riesigen amerikanischen Markt eintreten, aber neben der Übermacht der Indy-Car-Konkurrenz blieb die Formel 1 da exotisch. Schon zu meiner Zeit als Rennfahrer gab es einige Rennen dort, aber was nun abläuft, zieht ganz andere Massen an. In Austin gibt es jetzt eine Übernachtfrage der Zuschauer, gut lief es auch in Miami im Mai, und für nächstes Jahr ist wieder Las Vegas an der Reihe, diesmal mit einer spektakulären Rennstrecke durch die Stadt.

## Ein Punkt macht Sorgen

Nach meiner Einschätzung ist die heutige Formel 1 in Bestform. Die Autos sind sicher geworden, anders als zu meiner Zeit mit den vielen zum Teil schweren Unfällen Die Fahrer

sind perfekt, mit einer Konstanz bei den Rundenzeiten, die wir nie erreichten. Nur ein Punkt macht mir etwas Sorgen: Liberty Media will die Zahl der Rennen weiter hochschrauben.

Inzwischen ist die Formel 1 bei 23 Rennen pro Jahr angelangt (ohne Sotschi 22), früher hatten wir 16. Geplant ist eine Aufstockung auf 25 Austragungen oder mehr. Man muss aufpassen bezüglich einer Überdehnung oder Übersättigung.

Marc Surer, Rennfahrer, war von 1979 bis 1986 Formel-1-Pilot, heute ist er Kommentator bei SRF.



# Heisse Liebe

Nichts macht Journalisten so heiss wie eine Hitzewelle. Kältewellen hingegen lassen sie kalt.



Wir waren zu dritt, alle drei schon etwas ältere Journalisten. Wir sassen auf einer Restaurantterrasse mit Blick über den Zürichsee. Es war ein grossartiger Sommerabend. Erst nach zehn Uhr musste man allmählich das Veston überziehen. «Was für ein schöner Sommer», sagten wir.

Dann lasen wir in den Zeitungen, wie unsere jüngeren Berufskollegen diesen schönen Sommer beschrieben.

«Die Hitzewelle», wusste die *Berner Zeitung*, «kann lebensbedrohlich sein.» «Die Hitzewelle», so wusste der *Sonntagsblick*, sei «eine lebensbedrohliche Gefahr». «Die Hitze», so wusste das Schweizer Fernsehen, «kann tödlich enden.» «Die Hitze», so wusste die *NZZ*, bedeute «ein erhöhtes Sterberisiko».

Überall lauerte der Tod. *Blick*, *Tages-Anzeiger* und *NZZ* richteten denn für ihre Leser flugs internationale «Hitze-Ticker» und «Hitze-Blogs» ein. Rund um die Uhr berichteten sie von der «Katastrophenstimmung», wenn irgendwo zwischen Griechenland und England ein bisheriger Temperaturrekord ins Wanken geriet.

Der Augenschein vor Ort zeigte allerdings das Gegenteil. Von den Tavernen in Athen bis zu den Pubs in London feierte das Publikum in Partylaune den schönen Sommer.

Es gibt wenig Ereignisse, die Journalisten derart ins Feuer bringen wie eine sogenannte Hitzewelle. Wann immer die Temperaturen irgendwo auf der Welt über dem Durchschnitt liegen, dramatisiert die Branche eine «extreme Hitzewelle in Europa» («Tagesschau») oder eine «extreme Hitzewelle in Indien» (*NZZ*) oder gar eine «extreme Hitzewelle in den Ozeanen» (*Tages-Anzeiger*).

Natürlich hat das politisch-pädagogische Gründe. Mit jeder Hitzewelle kann man als berufener Volkserzieher aufs Schönste dokumentieren, wie der Klimawandel die Welt in den Untergang reisst. Die Journalisten, laut Selbstdeklaration zu 70 Prozent im links-grünen Lager, geraten an heisseren Tagen darum in lodernde Begeisterung.

Wenn man die Schweizer Mediendatenbank durchsieht, dann sind in den letzten zwölf Monaten in den Zeitungen über 6500 Artikel erschienen, die von Hitzewellen handeln. Von Kältewellen handelten nur 350 Artikel.

Nun kann man einwenden, Hitzewellen seien halt ungleich häufiger als Kältewellen, weil sich, aufgrund des Treibhauseffekts, unser Planet ja permanent erwärme. Das ist kein schlechtes Argument, aber leider nicht stichhaltig.

Wir können das gut am Beispiel Kanadas aufzeigen. Kanada erlebte zuletzt bei den Temperaturen zwei Ausnahmesituationen. Im letzten August war es um die 50 Grad heiss. Im letzten Januar war es um die 50 Grad kalt.

## Die Brasilianer waren ausser sich vor Freude und bauten Schneemänner erstmals in ihrem Leben.

Beides war, so sagten Meteorologen, gleichermassen aussergewöhnlich, denn beides waren neue Rekordmarken, einmal gegen oben, einmal gegen unten.

Über die aussergewöhnliche Kältewelle in Kanada erschienen in unseren Zeitungen drei

Artikel. Über die aussergewöhnliche Hitzewelle in Kanada erschienen in unseren Zeitungen 600 Artikel. Für die Rekordhitze machten die Redaktionen als Ursache logischerweise die «Klimaerwärmung» aus. Die Rekordkälte erklärten sie, wenn sie sie nicht verschwiegen, als Kapriole der Natur.

Noch drolliger gab sich der Journalismus zum Süden von Brasilien. Im letzten Winter fiel dort unerwartet Schnee, ausgelöst durch eine spezielle Strömungslage aus der Antarktis. Die Brasilianer waren ausser sich vor Freude und bauten Schneemänner erstmals in ihrem Leben.

Unsere Journalisten wussten natürlich sofort, warum die Brasilianer sich zu Unrecht freuten. Der weisse Segen sei «dem Klimawandel geschuldet», zürnte das Schweizer Fernsehen. Und der *Blick* titelte giftgrün auf den Punkt: «Brasilien: Schneefall wegen Klimawandel».

Schliessen wir dazu mit einem besonders schönen Beispiel journalistischen Zeitgeists. Der letzte Januar brachte der Schweiz harte Wintertage. Die Redaktion von *20 Minuten* liess sich beeindruckt und schrieb völlig am Klimawandel vorbei. Titel: «Kälteeinbruch: Die Schweiz schlottert bei bis zu minus 30 Grad.»

Dann kam die Redaktion zur Besinnung. Als es dann eine Spur weniger kalt wurde, gab *20 Minuten* kräftig Gegensteuer. Kurz darauf lautete mit Verweis auf den «Anteil des Klimawandels» nun die politisch korrekte Schlagzeile: «Wo bleibt eigentlich die klirrende Kälte im Winter?»

Ja, und wo bleibt der klirrende Journalismus?

# «Existenzielle Notlage»

Der deutsche Umwelt-Professor Fritz Vahrenholt erklärt die Energiewende für gescheitert. Ex-Kanzler Schröder nennt er einen «ganz grossen Staatsmann». Auch die Schweiz lobt er.

Roman Zeller

**F**ritz Vahrenholt ist der Mann fürs Thema der Stunde: die Energiekrise. Wie kann Europa seine Gas- und Stromversorgung sicherstellen, ohne dass die Kosten explodieren? Was ist vernünftig? Was nachhaltig? Mit solchen Fragen beschäftigt sich der 73-jährige sozialdemokratische Umweltpartei seit Jahrzehnten, mit einem 360-Grad-Ansatz, ohne die Wirtschaft aussen vor zu lassen.

Der promovierte Chemiker wirkte von 1991 bis 1997 als Umwelt-Senator in Hamburg. Seither ist er Professor im Fachbereich Chemie der Universität Hamburg und publizierte mehrere Bestseller. In seinem Buch «Unerwünschte Wahrheiten» thematisierte er schon 2020, wohin die Gesellschaft steuere, falls die Politik die Energiewende weiter vorantreibt: in eine «existenzielle Notlage», wie er sagt.

Vahrenholt engagiert sich auch in der Wirtschaft. Er sitzt in Vorständen und Aufsichtsgremien, etwa in jenem des grössten Kupferherstellers Europas und in jenem des grössten Investors für erneuerbare Energien. Trotzdem kritisiert er den Fokus der Politik auf Wind und Solar. Dass er an der Technologie per se nichts auszusetzen hat, zeigt seine Namensgebung der ersten Windkraftanlage in der Nordsee: Fritz.

**Weltwoche:** Herr Vahrenholt, in Europa geistert das Wort «Energiekrise» umher. Von «Notfallplan» ist die Rede, von «kalt duschen» und von «weniger heizen». Sagen Sie, um was geht es genau? Wo liegt das Problem?

**Fritz Vahrenholt:** Die Energiekrise ist selbstgemacht. Eine Konsequenz der europäischen Politik, des Green Deal, der dazu angelegt ist, Kohle, Gas und Öl derart zu verteuern, dass fossile Brennstoffe nicht mehr eingesetzt werden. Spanien, Grossbritannien, die Niederlande, Deutschland haben über zwanzig Kohlekraftwerke abgestellt. Viele gaukeln sich vor, dass die Lücke mit Solar- und Windenergie geschlossen werden könnte. Aber dann, nach der wirtschaftlichen Erholung nach der Pandemie, war plötzlich mehr Strom erforderlich. Gas wanderte als Ersatzbrennstoff in die Kraftwerke, die eigentlich nur für die Spitzenlast ausgelegt waren. Der

Strompreis schnellte in die Höhe, parallel dazu der Gaspreis. Denn zusätzlich hatte die EU-Kommission das CO<sub>2</sub> dem Zertifikathandel unterworfen und die Zertifikate massiv verknappt. Der CO<sub>2</sub>-Ausstoss kostet Geld, und durch die Verknappung schoss der Preis auf fast neunzig Euro pro Tonne – das war politisch gewollt und erfolgte noch vor Putins Ukraine-Angriff. Die Energiewende wäre mittelfristig auch ohne Krieg gescheitert; nur kriegen wir jetzt das Scheitern im Zeitraffer. Ein weiteres Problem kommt



*Tabubruch:* Vahrenholt.

hinzü: Die Finanzseite, sämtliche Investitionen der Finanzinvestoren haben Öl, Gas und Kohle als «böse» gebrandmarkt, sie haben das Kapital weitgehend aus dem Sektor verbannt. BP, Shell, Exxon, Chevron investieren seit zehn Jahren immer weniger in fossile Energie. Das heisst, nur noch staatliche Gesellschaften aus dem Nahen Osten, aus Russland oder China erschliessen neue Öl-, Gas- und Kohlevorkommen. Die Energiekrise ist hausgemacht, und die Ukraine-Krise verschärft sie.

**Weltwoche:** Wie verschärft der Ukraine-Krieg die Energiekrise, die sowieso eingetreten wäre?

**Vahrenholt:** Zunächst: Der Ausstieg aus Kernenergie und Kohle funktionierte nur, weil wir im Hintergrund russisches Gas zuführten. Sonst

wäre die Energiewende schon vor Jahren gescheitert. Wer ein neues Windkraftwerk in Betrieb nimmt, braucht ein Back-up für die Zeit, in der kein Wind weht. Als ehemaliger Windkraftunternehmer weiss ich, der Normalzustand einer Windturbine ist der Stillstand. An 100 bis 150 Tagen des Jahres produzieren Windkraftwerke weniger als 10 Prozent ihrer Leistung. Deswegen braucht es Gas als Back-up – das wir jetzt nicht mehr haben. Daraus folgt, wenn die Pipelines nicht schnellstmöglich wieder Gas transportieren, sind in Deutschland 5,6 Millionen Arbeitsplätze gefährdet. Wussten Sie, dass die chemische Industrie alle sechs Stunden einen Zug von Frankfurt bis Sevilla braucht? Waggon an Waggon, allesamt gefüllt mit Gas. Natürlich geht es nicht darum, wie ein ehemaliger Bundespräsident völlig falsch gesagt hat, dass wir «frieren für den Frieden». Sondern darum, dass wir dabei sind, unsere Industrie zu zerstören. 50 Prozent des Gases gehen in die Industrie, ins Gewerbe. In die Glas-, Metall- und Papierindustrie – zum Brötchenbäcker. Fällt das weg, sind die Folgen verheerend. Ein existenzieller Notstand.

**Weltwoche:** Stichwort Blackout: Ist das ein Begriff, mit dem sich die Menschen nun auseinandersetzen müssen?

**Vahrenholt:** Wir müssen unterscheiden zwischen Gas und Strom: Beim Gas wird es so sein, dass die Lieferung aus Norwegen und Algerien – und das, was wir vielleicht über die LNG-Terminals bekommen – ausreicht, um Wohnhäuser zu beheizen. Die Industrie hingegen wird abgeschaltet, sobald es nicht mehr reicht. Und das ist eine Katastrophe. Betroffen sind dann nicht nur Arbeitsplätze, sondern Steuereinnahmen, Sozialabgaben und so weiter. Beim Strom ist es anders: Man wird durch Teilabschaltungen versuchen, einen Blackout mit seinen verheerenden Folgen zu vermeiden. Leonard Birnbaum, Chef von Eon, sagte, man werde dafür ganze Stadtteile abstellen. Das ist das Modell Kapstadt: Stadtteile bekommen nur zu bestimmten Zeiten Strom. Dann sind wir auf dem Niveau eines entwickelten Entwicklungslandes.

**Weltwoche:** Wie kann man sich dieses Strom-Jonglieren vorstellen?



**Vahrenholt:** Das bedeutet, von 9 bis 12 Uhr bekommt Wandsbek Strom, von 12 bis 15 Uhr Altona, abends dann dieser und jener Stadtteil. Diese Gefahr drohte übrigens ohnehin. Die zunehmende Elektromobilität hätte neue Spitzenbelastungen für das Stromnetz bedeutet, so dass es bereits einen Gesetzesentwurf gab, dass die Stadtwerke E-Ladestationen und Wärmepumpen abstellen können. Beim gewerblichen Strom macht man das heute schon: Aluminiumfabriken, Stahlwerke kriegen keinen Strom, wenn zu wenig Strom da ist.

**Weltwoche:** Was bedeutet die Energiekrise fürs Portemonnaie der Bürger? Für den Haushalt?

**Vahrenholt:** Der Strompreis hat sich vervierfacht, und es geht weiter aufwärts. Beim Gas sind wir bei einer Versechsfachung. Nur merkt's noch keiner, die Rechnungen flattern erst noch in die Häuser. Zeitverzögert steuern wir auf eine Kostenlawine zu, die die Bundesregierung übrigens gar nicht bestreitet.

**Weltwoche:** Von welcher Größenordnung? Mal fünf? Mal sechs im Vergleich zu heute?

**Vahrenholt:** Beim Strom bleibt's wohl bei einer Verdreifachung, beim Gas rechne ich langfristig mit einer Verfünffachung, weil die staatlichen Abgaben nur teilweise mitwachsen. Und dann können Sie rechnen: Kostete die Stromrechnung für einen normalen Haushalt früher, sagen wir mal, 600 Euro im Jahr, werden es

*«Die chemische Industrie braucht alle sechs Stunden einen Zug von Frankfurt bis Sevilla voll mit Gas.»*

bald 2000 Euro sein. Beim Gas ist's noch krasser: Weil die Gasverbräuche in kalten Zonen wie in Deutschland oder der Schweiz höher sind, bekommen Sie da eine Wohnung nicht unter 1500 Euro warm. Dieser Betrag mal fünf ergibt 7500 Euro – im Jahr, allein für Gas. Das kann sich jemand, der jährlich 20000 Euro netto nach Hause bringt, unmöglich leisten.

**Weltwoche:** Als wie besorgt nehmen Sie die Bevölkerung wahr? Was kriegen Sie mit?

**Vahrenholt:** Ich wundere mich, wie relativ ... ich will nicht sagen: gelassen ...

**Weltwoche:** ... vielleicht stoisch?

**Vahrenholt:** ...wie wenig Verstörung da ist. Die Beunruhigung hält sich in Grenzen. Die wesentliche Ursache hierfür sehe ich in der Medienlandschaft, insbesondere der öffentlich-rechtlichen, die ihre Rolle als affirmative Unterstützung von Regierungspolitik versteht. Abwiegeln ist angesagt – «Alles halb so schlimm, wenn wir nur die wichtigsten zehn Spartipps befolgen», «Weiter so mit der Klimapolitik».

**Weltwoche:** Schönfärberische Berichterstattung.

**Vahrenholt:** Ja, aber warum verfängt das? Weil den Deutschen über zwanzig Jahre lang Angst



*«Die Beunruhigung hält sich in Grenzen.»*

eingetrieben wurde. Angst vor der Klimakatastrophe, Angst, auf der falschen Seite zu stehen. Das Resultat: Das Narrativ, die Welt retten zu müssen, ist eine der Kernursachen dafür, dass wir die Säulen unserer Industriegesellschaft, soweit sie mit CO<sub>2</sub>-Emissionen verbunden waren, zerstört haben – von den Braunkohlekraftwerken bis hin zur Automobilindustrie. Wir könnten unsere Kohlekraftwerke CO<sub>2</sub>-frei machen, indem wir das CO<sub>2</sub> in tiefes Gestein unter dem Meeresboden verpressen; nur ist das verboten. Deutschland hat Fracking-Gas: In Norddeutschland lagert ein Erdgasschatz, der uns die nächsten zwanzig, dreissig Jahre preiswert zur Verfügung stünde. Wir müssten ihn nur anbohren, und wir hätten die ganze Wertschöpfung im eigenen Land – in Deutschland: verboten. Sowie die Nutzung der Kernenergie: verboten.

**Weltwoche:** Mit Blick auf den Ukraine-Krieg, auf die Diskussion um schwere Waffen oder Friedensverhandlungen: Was wäre, aus energiepolitischer Sicht, jetzt angezeigt?

**Vahrenholt:** Wir müssen uns die Frage stellen, inwieweit wir die Gesprächsbereitschaft mit Russland abreißen lassen wollen. Eins darf nicht

vergessen werden: Nord Stream 2 steht unter Gas, und auch andere Nationen hängen daran – Frankreich, Österreich, die Slowakei, Tschechien, Ungarn. Meine Hoffnung ist, dass Vernunft einkehrt und die Pipeline Nord Stream 1 wieder zum Laufen kommt. Man wird Russland schliesslich nicht von der Landkarte ausradieren können. Russland bleibt dort als rohstoffreichstes Land der Erde. Am Ende werden wir weiterhin Energie und Rohstoffe wie Nickel oder Kali aus Russland importieren. Eine Politik, die sagt: «Nie wieder Gas aus Russland», kann ich nur als naiv bezeichnen.

**Weltwoche:** Sie glauben, das deutsch-russische Tuch ist noch nicht vollends zerschnitten?

**Vahrenholt:** Russland ist eines der grössten Rohstoffländer der Welt. Deswegen darf man nicht alle Türen zuschlagen. Klar kann ich verstehen, dass man Boykottsignale setzt, den Zahlungsverkehr einschränkt – das ist alles richtig. Aus meiner Sicht macht aber ein Boykott, der dem Boykotteur mehr schadet als dem zu Boykottierenden, wenig Sinn. Beim Öl etwa, da merken wir, wie bescheuert es ist, wenn wir auf den Import verzichten. Dann verkauft Russ-

land an Indien, und Indien mischt sich sein eigenes Öl zusammen, das es mit Hilfe griechischer Reeder an die USA und Europa verkauft – allerdings teurer als zuvor Russland. Diese Art von Boykott macht keinen Sinn. Der russische Staatshaushalt profitiert vom Boykott durch die höheren Ölpreise.

**Weltwoche:** Einerseits plädieren Sie für einen harten Kurs mit Sanktionen. Man soll Putin zeigen: «Wir finden das, was du machst, nicht gut.» Gleichzeitig wollen Sie die Beziehungen nicht abreißen lassen. Wie ist dieser Spagat realisierbar?

**Vahrenholt:** Ich glaube, Olaf Scholz hat diesen Spagat versucht: solidarisch zu sein, 700 000 Flüchtlinge aufzunehmen, finanzielle, humanitäre Hilfe zu spenden, Waffen zu liefern. Für viele mussten es dann aber unbedingt Angriffswaffen sein, schwere Waffen. Je schwerer, desto besser, darum drehte sich alles. Auf den Bundeskanzler wurde eingepöbeln, ein Getriebener, von eigentlichen Pazifisten, den Grünen, die natürlich auf der guten Seite stehen wollten. Am Ende konnte er dem Druck nicht standhalten und schaffte den Spagat nicht.

**Weltwoche:** Wer in Deutschland ist für die Energiekrise verantwortlich?

**Vahrenholt:** Ich glaube, antikapitalistische Strömungen und Parteien beförderten das Dilemma. Es ist eine wirkmächtige Parole, dass die kapitalistischen Industriestaaten den Untergang der Welt durch die Zerstörung des Klimas bewirken. Obwohl im Weltklimabericht davon keine Rede ist. Schauen wir uns das wahrscheinlichste Szenario an, das einen weiteren leichten Anstieg der CO<sub>2</sub>-Emissionen und ab 2025 ein Absinken auf die Hälfte bis 2050 zur Grundlage hat. Demnach wird es bis 2040 um 0,4 Grad wärmer, bis 2100 um 1,6 Grad. Das ist alles andere als eine Katastrophe, kein Grund, sich anzukleben irgendwo. Stellen Sie sich vor, vor zwanzig Jahren hätte jemand gesagt: «Die Deutschen werden irgendwann die besten Autos der Welt, eine über hundert Jahre entwickelte Technologie, eigens abschaffen.» Wir hätten gesagt: «Der spinnt.» Und heute haben wir eine ganze Jugend verloren, weil sie diese quasireligiösen Botschaften nachbetet. A la: «Die Welt geht unter, die ältere

*«Irgendwann wird man Wasserstoff auf Kernenergiebasis brauchen, anders geht es gar nicht.»*

Generation ist schuld.» Die Medien haben der Bevölkerung nur das schlimmste Szenario nahegebracht, in dem die Erwärmung um über drei Grad zunimmt. Dieses Szenario ist aber völlig fiktiv und unreal. In diesem Szenario wird der Kohleverbrauch vervierfacht. Dann würden uns 2080 die Kohlereserven ausgehen. Das ist die Welt, wie sie uns Politik und Medien als Schreckensszenario tagtäglich einbläuen. Wer



«Scheitern im Zeitraffer»: Leuthard, Merkel, 2010; Kanzler Scholz.



derart in Angst versetzt wird, akzeptiert sogar Wohlstandseinbussen. Die Frage ist nun, wie antwortet die Bevölkerung auf die Zuspitzung durch den Russland-Boykott?

**Weltwoche:** Ja. Wie?

**Vahrenholt:** Es gibt zwei Wege, um aus der Energiemangelwirtschaft herauszukommen. Entweder: Wir besinnen uns auf das, was wir können, brechen Tabus, nehmen staatliche Verbote wie beim Fracking, bei der CO<sub>2</sub>-Abscheidung bei Kohlekraftwerken oder der Kernenergie zurück und versuchen mit Ingenieurskunst, Mut und Leistungsbereitschaft auf dem marktwirtschaftlichen Weg die Probleme zu lösen. Oder: das Modell einer Gesellschaft des Mangels, der Deindustrialisierung, in der am Ende der Staat entscheidet, wie die wenigen Mittel und Energieressourcen verteilt werden. Das wäre eine DDR light.

**Weltwoche:** Als Schuldiger an der Energiemisere mit Russland wird Altkanzler Gerhard Schröder angesehen – und mit ihm die SPD. Können Sie, als SPD-Politiker, dagegenhalten? War alles schlecht, wie es heute heisst?

**Vahrenholt:** Nein, natürlich nicht. Schröder hat Deutschland vor dem Absturz bewahrt. Er wusste sehr wohl, dass er, indem er Einschnitte im Sozialbereich vornahm, seine Kanzlerschaft gefährdete. Diese führten aber dazu, dass Deutschland in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren wieder reüssiert hat. Er war ein ganz grosser Staatsmann. Für ihn kam das Land zuerst, auch wenn man der eigenen Partei, ja sich selbst dabei schadet. Das müsste man jetzt von den Grünen erwarten, die ja die Antikernenergie in ihren Genen tragen. Sie müssten den Notstand erkennen und tun, was nötig ist. Sprich: Kohle umweltfreundlich machen, Gas fördern, Kernenergie ausbauen. Und damit gegen alle Parteitagsbeschlüsse verstossen und den Liebesentzug der eigenen Klientel in Kauf nehmen.

**Weltwoche:** Bei Wirtschaftsminister Robert Habeck sind zaghafte Ansätze in diese Richtung zu erkennen. Was halten Sie von ihm?

**Vahrenholt:** Er ist immer noch gefangen in seiner Parteipolitik. Er macht nur das absolut Unausweichbare. Er müsste eigentlich das Volk aufklären, sagen, dass es nicht nur für drei bis sechs Monate Kohlekraft braucht, sondern für eine längere Zeit. Und Sprüche wie: Kernenergie helfe beim Gas nicht, finde ich absolut daneben. Wenn die Kernenergie abgestellt wird, werden Gaskraftwerke wieder verstärkt Strom liefern müssen. Wir müssten zusätzlich so viel Gas verbrennen, wie ein LNG-Terminal an Gas liefert. Habeck baut gerade einen Gartenzaun, um eine Lawine abzuhalten, die auf uns einprasseln wird – und alle bewundern sein Werk. Anfang des nächsten Jahres, wenn wirklich die Kernkraftwerke abgestellt werden, mitten im Winter, und Gas knapp bleibt, wird die Loyalität zu den Grünen zusammenbrechen.

**Weltwoche:** Was muss die Politik jetzt sofort tun, um das Schlimmste abzuwenden? Welches Gesetz muss sofort abgeschafft werden?

**Vahrenholt:** Das Wichtigste sind die drei Gesetze, die in Deutschland die Energiekrise haben anschwellen lassen. Erstens muss das Erdgas-Förderverbot aus Schiefergas sofort weg. Zweitens ist die Abscheidung von CO<sub>2</sub> aus Kohlekraftwerken verboten, wobei das Treibhausgas in der Tiefe verpresst wird, ohne Schaden fürs Klima. Und das Dritte: den Kernenergieausstieg aufheben und dessen Forschung fördern.

**Weltwoche:** Sehen Sie ein Land, an dem sich Deutschland orientieren könnte?

**Vahrenholt:** Die Schweiz macht es eigentlich ganz gut. Schweden auch. Sie haben zumindest verstanden, was eine völlig überstürzte Energiewende bedeutet. Die abwartende Positionierung des Bundesrats zahlt sich aus. Da gab es ja einige, die, wie die Deutschen, möglichst rasch aus den fossilen Brennstoffen und der Kernenergie aussteigen wollten. Wie hiess sie noch? Leuthold?

**Weltwoche:** Doris Leuthard.

**Vahrenholt:** Genau! Gut, dass die Regierung entschieden hat, die AKW-Laufzeiten erst mal zu verlängern und dann weiterzuschauen.





«Tun, was nötig ist»: Vizekanzler Habeck; Putin, Schröder, 2017.

**Weltwoche:** Interessant, dass Sie die Schweiz loben. Auch bei uns mehren sich die warnenden Stimmen, die Lage sei ernst, heisst es. Was raten Sie der Schweiz, um nicht die gleichen Fehler zu machen wie Deutschland?

**Vahrenholt:** Der Schweizer Anteil am Russen-Gas ist ja relativ gering. Das ist erst mal beruhigend. Natürlich ist es wichtig, ja nicht an den Pfeilern zu sägen. Sicher gilt, an der Kernenergie festzuhalten. Danach muss es weitergehen, nicht kopflos, und natürlich gehören da auch erneuerbare Energien dazu. Aber man

*«Vielleicht müssen wir erst in den Abgrund schauen, um zu einer neuen Aufbruchmentalität zu kommen.»*

muss auch deren Grenzen erkennen; dass nachts eben keine Sonne scheint. Irgendwann wird man Wasserstoff auf Kernenergiebasis brauchen, anders geht es gar nicht.

**Weltwoche:** Wo sehen Sie den ganz grossen Irrtum bei den erneuerbaren Energien?

**Vahrenholt:** Dass die Schwankungen nicht abnehmen, je mehr man auf sie setzt. Oder anders: Wenn Sie dreimal so viele Windkraftwerke bauen, und es gibt keinen Wind, ist eben auch kein Strom da. Drei mal null Wind ist null Strom. Die Volatilität macht das System kompliziert, aber auch so teuer; Zwischenspeicherung kostet. Beim Wasserstoffpfad gehen drei Viertel der Energie verloren, und der ganzjährige Batteriespeicher ist unbezahlbar. Aber man muss anerkennen, es sind tolle Entwicklungen, auch die Preisentwicklung der Solaranlagen. Eine vernünftige Ergänzung im Gesamtsystem. Ich habe die Technik ja selbst mit entwickelt, war sowohl Solar- als auch Windkraftmanager. Der Fehler ist, zu glauben, dass sie 100 Prozent der Energieversorgung abdecken können. Wer sagt, nur Solar- und Wind-sei «grüne» Zukunftsenergie, erstickt die Innovation etwa bei der Fusionsenergie oder bei neuen Kernkraftwerkstechnologien.

**Weltwoche:** Die EU hat unlängst Atom- und Gasenergie als «grün» gelabelt.

**Vahrenholt:** Ein Schritt in Richtung Wahrheit.

**Weltwoche:** Oder das definitive Eingeständnis, dass die Energiewende gescheitert ist?

**Vahrenholt:** Dagegen hat sich Deutschland bis zum Schluss gewehrt. Aber man darf den Entscheid nicht überbewerten: Am Ende heisst das, das Kapital, auch staatliche Förderung, darf wieder in Kern- und Gasenergie fliessen, ohne dass es gleich auf den verfeimten Index kommt. Die Frage ist: Wie setzen das die Kapitalgesellschaften, die Fonds um? Wenn diese nach wie vor sagen: «In grüne Fonds kommt keine Kernenergie rein», hilft auch das grüne EU-Label nicht viel.

**Weltwoche:** Wie definieren Sie eigentlich Nachhaltigkeit?

**Vahrenholt:** Wirtschaftliches Wachstum, soziale Gerechtigkeit und Umweltschutz – das sind die drei Quellen für Nachhaltigkeit. Wir haben Nachhaltigkeit auf ein Ziel verkürzt und uns nur der klimafreundlichen Energiepolitik verschrieben. Und vergessen, dass das, was wir machen, weltweit völlig irrelevant ist. Entscheidend ist, was die Chinesen machen, die Inder, die Brasilianer. Da kommt's nicht so sehr auf uns an, Deutschland hat 2 Prozent am weltweiten CO<sub>2</sub>-Ausstoss, China 30 Prozent. Aber wir könnten die Technik der CO<sub>2</sub>-freien Kohle entwickeln und von China verlangen, es uns gleichzutun. Das wäre erfolgreiche Klimapolitik.

**Weltwoche:** Dass das EU-Verbrenner-Verbot ab 2035 aus marktwirtschaftlicher Optik nicht zielführend ist, liegt nahe. Warum aber ist es auch aus der Umweltperspektive falsch?

**Vahrenholt:** Weil die Batterien grösstenteils in China produziert werden. Wer den Fussabdruck wirklich genau berechnet, von der Erzeugung bis hin zum täglichen Gebrauch des Autos, sieht, dass das E-Auto eben einen grösseren CO<sub>2</sub>-Fussabdruck hat als ein Diesel-Verbrenner. Beim Elektroauto kommt hinten zwar nichts aus dem Auspuff raus, aber vorher wird so

viel CO<sub>2</sub> rausgeschleudert, dass die Bilanz nicht aufgeht. Es ist wie bei vielem, der Blick wurde total verengt. Holz zum Beispiel: Natürlich ist Holzverbrennung nicht CO<sub>2</sub>-frei, sie produziert pro Kilowattstunde mehr CO<sub>2</sub> als die Kohleverbrennung – und der Baum braucht sechzig Jahre, bis er nachgewachsen ist.

**Weltwoche:** Derzeit wird kaltes Duschen empfohlen, weniger Heizen, um Energie zu sparen. Bereits jetzt, im Sommer. Wie bereiten Sie sich auf den kalten, dunklen Winter vor?

**Vahrenholt:** Wir haben einen wunderbaren Kamin. Meine Frau hat dafür gesorgt, dass wir viel Holz haben, damit man, wie in den fünfziger Jahren, wenigstens einen Raum beheizen kann. Wir haben uns einen Propangaskocher besorgt, um für eine gewisse Zeit den Elektroherd ersetzen zu können, wenn nötig. Und immer genug Wasserkisten im Keller. Denn bei Stromausfall gibt es auch kein städtisches Wasser mehr.

**Weltwoche:** Haben Sie sich auch schon einen Stromgenerator angeschafft?

**Vahrenholt:** Nein, das wäre auch nicht so einfach. Mein Handy kann ich mit der Lichtmaschine meines Benzinautos laden. Der Generator würde angeschafft, wenn ich die Hoffnung total verloren hätte, dass irgendwann Vernunft einkehrt.

**Weltwoche:** Das wollte ich gerade fragen: Wie können Sie optimistisch bleiben, damit nicht alles ganz so schlimm wird, wie Sie sagen?

**Vahrenholt:** Mir hilft der Blick auf meine Eltern, die 1945 vor dem Nichts standen. Innerhalb von fünf bis zehn Jahren haben sie es geschafft, zusammen mit der damaligen Generation aus dem kaputten Deutschland ein Land zu schaffen, in dem es sich zu leben lohnt. Ich glaube, das schafft jede Generation, wenn sie muss, wenn man sie machen lässt und sie die Möglichkeiten dazu hat. Vielleicht müssen wir erst in den Abgrund schauen, um zu einer neuen Gründer- und Aufbruchmentalität zu kommen. Ich bin da aber ganz zuversichtlich.



## Jammern über Hitze? Geniessen wir sie!

Vor rund siebzig Jahren forderte die Schlagersängerin Cornelia Froboess dazu auf: «Pack die Badehose ein». Zwanzig Jahre später, nach ein paar verregneten Saisons, landete der grosse TV-Entertainer Rudi Carrell den Hit: «Wann wird's mal wieder richtig Sommer?» Der musikalische Stosseufzer über den Sommer, «wie er früher einmal war», wird noch heute oft im Radio gespielt, obschon er längst nicht mehr aktuell ist.

Als ich kürzlich mit einem Kollegen in einer Gartenbeiz sass, trottete der hitzestresste und ungelenke Kellner mit einem vollen Getränketablett an uns vorbei und sang leise vor sich hin: «Wann wird's mal wieder richtig Winter?»

### Fussspuren im Sand

Nachdem wir mit ihm gesprochen hatten, stellte sich heraus, dass seine Sommer-



Musikalischer Stosseufzer: Rudi Carrell.

sprossen die einzigen Gesichtspunkte sind, über die er verfügt. Die Menschen neigen seit je dazu, über das Wetter zu klagen.

Geniessen wir diese prächtige Jahreszeit, und erinnern wir uns daran, dass der Sommer in manchen Jahren nur ein schöner Tag war. Wer sich beschatten lassen will, soll sich bei der Polizei melden. Auch wenn mir persönlich 25 Grad genügen würden, sind mir meine Fussspuren im Sand lieber als die im Schnee.

Tipps: Bei dieser Hitze soll man viel Flüssigkeit, Obst und Salz zu sich nehmen. Da ist ein Tequila optimal.

Und: Wenn man die Finger direkt in den Ventilator steckt, lenkt der Schmerz vom Hitzegefühl ab.

Ein deutsches Sprichwort lautet: «Wer nicht im Sommer sammelt ein, der wird im Winter dürftig sein.»

Stimmt. Bei diesen Gaspreisen.

René Hildbrand

# Neutralität, einfach kompliziert

Die Schweizabschaffer stiften Verwirrung.  
Leider ziemlich erfolgreich.

Mario Widmer

Die Frage, deren Antwort über die Zukunft der Schweiz entscheidet, ist einfach: Was bedeutet Neutralität?

Die Antwort auf diese Frage ist, selbstverständlich, genauso einfach. Neutralität ist die Verdeutschung von «neutrum» aus dem Lateinischen. «Neutrum» heisst «keines von beiden».

«Keines von beiden» ist ein absoluter Begriff. Er bedeutet, keines von beiden zu sein. Nicht mehr – und nicht weniger. Er bedeutet nicht, höchstens 10 Prozent von einem zu sein oder mindestens 90 Prozent vom andern.

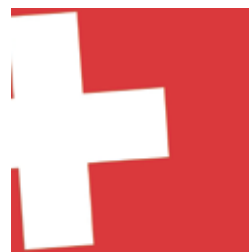
### Ein bisschen schwanger

Absolute Begriffe sind absolut. Schwanger ist, bei allem Gender-Wahnsinn der Zeit, ein solcher absoluter Begriff. Wenn jemand schwanger ist, ist er schwanger. Er ist nicht ein bisschen schwanger. Er ist nicht ein bisschen mehr nicht schwanger. Dass er dabei nicht ein Er ist, ist von weniger grosser Bedeutung.

Chemie. Neutralität ist exakt messbar. PH-Wert 7. Eine Flüssigkeit mit dem PH-Wert 7 ist nicht sauer, sie ist nicht basisch. Ihre sauren und ihre basischen Komponenten heben sich auf. So ist sie «neutrum». Keines von beiden.

Der Leser – ich lasse die alles komplizierende Differenzierung mit den Leserinnen aus – hat bestimmt schon längst gemerkt, wohin uns die oben beschriebene schwangere Neutralität führen soll: in die Begriffsverwirrung. In die Begriffsverwirrung, die zurzeit in diesem Land um die Neutralität aufgebaut wird. Um die Neutralität der Schweiz aufzuheben, um die Schweiz, wie sie die Welt kennt, abzuschaffen.

Die Schweizabschaffer, angeführt von Bundesrat Cassis, bedienen sich dabei zweier Tricks: Erstens versuchen sie mit allen Mitteln, eine einfache Frage kompliziert zu machen. Die einfache Frage, was Neutralität bedeutet, die so simpel zu beantworten ist wie die Frage, ob jemand schwanger ist oder nicht. Und zweitens moralisieren sie den Begriff «Neutralität» auch noch, um allen ein schlechtes Gewissen



Wahnsinn der Zeit.

anzuhängen, die gegen die Abschaffung der Schweiz beziehungsweise ihrer Neutralität sind. Diesen Trick haben sie von den Linken gelernt, die alles moralisieren, was gegen ihre linken Überzeugungen ist, es sei denn, es handle sich um sexuelle Fragen, da gehen sie die Probleme von der exakt anderen Seite an. Moral ist halt, was einen gerade

politisch weiterbringt.

Die Neutralität der Schweiz hat mit Moral nichts zu tun. Auch wenn die Moralisten ihr gerade ein neues Geschlecht geben wollen. Die Neutralität wurde der Schweiz 1815 praktisch aufgezwungen. Und ein paar kluge und weit-sichtige Schweizer sahen in diesem Zwang so etwas wie ein Geschenk Gottes. Sie nahmen es an, pflegten es, schützten es gegen alle Angriffe von innen und aussen, vererbten es bis heute, womit auch die heutige Generation von Schweizern reiche Erben wurden. Sie erbten die Gewissheit, in einem Land leben zu dürfen, das von Kriegen verschont wird. In dem einzig ein

*Ich wünschte mir, allen Menschen dieser Erde würde das Geschenk der Neutralität zuteil.*

paar verwirrte Linke und noch weniger ihnen zudienende Karrieristen von der anderen Seite darunter leiden müssen, dass Bomben und Kanonen den Menschen nur ausserhalb unserer Grenzen Tod, Leid und Verderben bringen.

Ich wünschte mir, allen Menschen dieser Erde würde das Geschenk der Neutralität zuteil. Doch das Leben unter den Politikern dieser Welt ist kein Wunschkonzert. So bleibe ich eben mit meinen Wünschen bescheidener. Und wünsche mir nur noch, dass alle Schweizer dieser Welt begreifen, was ihnen mit der Neutralität geschenkt wurde. Und sich nicht von ein paar Politikern, die alles im Namen der Moral kompliziert machen wollen, um in Wahrheit eigene Ziele zu verstecken, die Schweiz abschaffen lassen.



# Hollywoods keckste Verführung

Noch vor ein paar Jahren sprach sie kaum Englisch, jetzt verkörpert sie Marilyn Monroe, die amerikanische Ikone schlechthin. Die Kubanerin Ana de Armas entzückt ihre Kritiker.

Benjamin Bögli

Sie ist schon als «Havannas schärfste Waffe seit der Kubakrise» bezeichnet worden. In Zeiten der politischen Überkorrektheit ging das nur, weil Ana die Waffen (spanisch: *armas*) in ihrem Namen trägt. Berühmte Männer fliegen auf sie. In ihren wenigen Jahren in Amerika hat die 34-Jährige bereits je zweimal mit Daniel Craig, Chris Evans, Ryan Gosling und Keanu Reeves gedreht. Die Crème de la Crème des Filmgeschäfts macht ihr den Hof. Mit Hollywood-Oldie Ben Affleck war sie gar ein gutes Jahr lang liiert. Dann zog es ihn wieder zu Jennifer Lopez zurück, der noch etwas begehrteneren Latina. Bald spielt Ana de Armas allerdings die Glamour-Göttin schlechthin: Marilyn Monroe.

## Eigentliche Heldin

De Armas' Werdegang ist erstaunlich. 2014 landete sie mit Mitte zwanzig in Los Angeles. Sie konnte kaum Englisch, hatte bei Castings manchmal keine Ahnung, was die vorgetragenen Sätze bedeuteten. Aufgewachsen ist sie in Castros kommunistischem Kuba, ihr Vater studierte Philosophie, war Bankmanager und Schuldirektor, ihre Mutter arbeitete in der Personalabteilung des Bildungsministeriums. Sie wuchs als Teenager ohne Internet auf, wollte mit zwölf Schauspielerin werden und begann mit vierzehn eine Ausbildung am Nationaltheater in Havanna.

Ihren ersten Film, «Una rosa de Francia», drehte sie in ihrer Heimat, mit achtzehn zog die kubanisch-spanische Doppelbürgerin nach Madrid, wo sie ihre Schauspielkarriere weitertrieb. Die Teenager-Serie «El Internado» machte sie in Spanien bekannt. Sie wollte mehr und wagte den Schritt nach Hollywood.

Auch dort scheint sie alles richtig zu machen. Die Konkurrenz ist riesig, ihr Aufstieg trotzdem atemberaubend. Bereits nach einem Jahr stand sie mit «Matrix»-Star Keanu Reeves in «Knock Knock» vor der Kamera, sie drehte mit dem kanadischen Wunderkind Denis Villeneuve «Blade Runner 2049», auf Daniel Craig traf sie als schlagkräftiges Bond-Girl in «No Time to Die». Die höchste Aufmerksamkeit erhielt die kecke Brünette bisher in «Knives Out». Die ein-



Was genau hat sie? De Armas, 2016 in Cannes und als Monroe-Lookalike.

gewanderte Krankenschwester, die sie im Weltweit von 2019 spielt, ist die eigentliche Heldin des Films. Die Rolle brachte ihr eine Golden-Globes-Nomination ein.

Vor allem die männlichen Kritiker zeigen sich hingerissen von Ana de Armas: «magnetisch» (John DeFore, *Hollywood Reporter*), «blendendes Charisma» (Brian Tallerico, *RogerEbert.com*), «Jedes Mal, wenn sie auftaucht, beginnt das fantasievolle Herz des Films zu rasen» (Anthony Lane, *New Yorker*, über ihre Rolle in «Blade Runner 2049»). «Fröhliche, betörende Präsenz, ihre Karriere scheint fürs Grosse bestimmt zu sein» (Jay Weissberg, *Variety*). Was aber hat sie genau, was andere nicht haben? Zumal ihre schau-

spielerischen Leistungen, nüchtern betrachtet, zwar gut, aber an einem Ort wie Hollywood, wo es von Talenten nur so wimmelt, nicht überdurchschnittlich sind. De Armas zaubert dieses Unschuldige, Verführerische auf die Leinwand. Sie verbindet diese Eigenschaften mit gescheitem Charme. Als gestandene Schauspielerin, die in Spanien bereits jahrelang vor der Kamera stand, brachte sie auch die nötige Berufserfahrung mit, um richtige Entscheidungen zu treffen.

Zudem spielt ihr der Zeitgeist in die Karten. In Hollywood achtet man seit ein paar Jahren sehr bewusst auf Diversität. Für Latinas stehen die Chancen auf interessante Rollen so gut wie noch nie. Im Moment ist sie zum Beispiel im Netflix-Actionfilm «The Gray Man» an der Seite von Ryan Gosling zu sehen. Und in «Ghosted», einem weiteren Film mit Starbesetzung, diesmal eine romantische Action-Komödie, ersetzte sie kurzerhand Scarlett Johansson. Diese musste wegen Terminkollisionen absagen.

## Klug und unverklemmt

Vor allem tat die Kubanerin aber etwas, was eine amerikanische Schauspielerin vielleicht ganz am Anfang ihrer Karriere, nicht aber mitten im Aufstieg machen würde: Sie liess die Hüllen fallen. Im diesjährigen Thriller «Deep Water» von Kultregisseur Adrian Lyne («9 ½ Weeks») – mit Ben Affleck – ist sie splinternackt zu sehen. Damit zeigte sie nicht bloss ihren schönen Körper, sondern sagte auch etwas über ihr Selbstbewusstsein und ihren Charakter aus: Hier ist jemand, der klug und gleichzeitig unverklemmt durch die Hollywood-Studios wirbeln kann. Das hat Seltenheitswert.

Im September startet bereits «Blonde», der biografische Film über Marilyn Monroe mit Ana de Armas in der Hauptrolle. Jamie Lee Curtis, die Tochter von Hollywood-Legende Tony Curtis, sagte vor wenigen Tagen: «Ana zeigte mir Bilder und Filmmaterial von ihr als Marilyn. Mein Vater war in «Some Like It Hot», und ich habe viele Fotos von meinem Vater und Marilyn. Ich war schockiert, denn es war Marilyn, die ich da sah.»

# Berset, allein an Bord

Mit seiner Flug-Eskapade hat sich der SP-Bundesrat eine Blöße zu viel gegeben. Seine Partei ist schockiert, die Landesregierung befremdet. Und Alain Berset noch erpressbarer.

*Christoph Mörgeli*

**D**ie gegenwärtige Saure-Gurken-Zeit ist für den Hobbypiloten im Bundesrat Fluch und Segen zugleich. Weil es den Journalisten im Sommerloch an Stoff mangelt, haben sie genügend Zeit und genügend freie Spalten, um Alain Bersets Privatflug vom 5. Juli in allen Details nachzuzeichnen. Und obendrein ausgiebig zu kommentieren. Der Freiburger Sozialdemokrat wiederum hat ungeahntes Glück, dass er die langen Bundesratsferien vorschieben kann, um abzutauchen und jeden Kommentar zu verweigern. Dennoch mehren sich die Anzeichen, dass das Schweigen und Aussetzen der neuerlichen Affäre diesmal nicht ganz so reibungslos wie bisher funktioniert.

Seine eigene Parteispitze wurde durch die fetten Schlagzeilen auf dem falschen Fuss erwischt. Praktisch niemand wusste um Alain Bersets Privatpassion, lebte er doch seine Flugleidenschaft bestmöglich im Verborgenen aus. Doch plötzlich machten die Medien öffentlich, dass er wegen Überfliegens von militärischem Gelände in Frankreich durch Kampfjets der französischen Flugwaffe zur Landung gezwungen wurde. Und dies in einer Zeit erhöhter Aufmerksamkeit und Alarmbereitschaft beim westlichen Nachbarn, der als Nato-Staat die russischen Aktionen im Ukraine-Krieg genaustens verfolgt.

## Gigantischer Fussabdruck

Die SP Schweiz verfiel in eine Art Schockstarre. Sie predigt seit 2010 in ihrem Parteiprogramm gegen den «schwer klimaschädigenden Flugverkehr» an. Im Strassenverkehr verlangen die SP-Grundsätze zumindest ein «Car-Sharing-Modell». Was den eigenen Bundesrat offenbar nicht hindert, allein in einer Cessna 182 herumzugondeln, die eigentlich vier Passagieren Platz bieten würde. Bersets ökologischer Fussabdruck hat mittlerweile Dimensionen des Riesen Rübezahls. Wie er die notwendigen Flugstunden angesichts der Covid-Überlastung der letzten Jahre absolvieren können, wissen nur die Sterne. Angesichts des Hobbypiloten Berset steht die SP gegenüber der Konkurrenz von Grünen und Grünliberalen mit herunter-



*Unannehmlichkeiten brauen sich zusammen wie dunkle Wolken: Bundesrat Berset.*

gelassenen Hosen da. Und dies bei schwächelnden Resultaten in den Kantonen, miesen Umfragewerten und schlechten Zukunftsperspektiven. In der SP-Parteileitung trauen dem erfolglosen Duo Wermuth-Meyer längst nicht mehr alle zu, dass dieses die SP überhaupt in die eidgenössischen Wahlen 2023 führen wird.

Auch unter den Bundesratskollegen regt sich Unmut. Allen voran bei Bersets Parteikollegin Simonetta Sommaruga. Als Energie-

*Mit einem einzigen aufgefliegenen Privatflug hat er den mühevoll aufgebauten grünen Schein zerstört.*

ministerin hat sie das Parlament und die Bevölkerung in stets dringenderen Aufrufen auf ökologische Nachhaltigkeit und aufs Energiesparen eingeschworen. Um glaubwürdig zu wirken, nahm sie schon mal publikumswirk-

sam anstelle des Flugzeugs den Nachtzug nach Wien oder die Rhätische Bahn nach Davos. Nun hat Berset mit einem einzigen aufgefliegenen Privatflug den mühevoll aufgebauten grünen Schein zerstört. Sommaruga signalisierte gegenüber ihrer Parteileitung bereits, dass sie nach zwölf Amtsjahren eigentlich ausstiegsbereit wäre. Als Hindernis steht ihrem Rücktritt allerdings die drohende Strommangellage schon im nächsten Winter entgegen. Dieser sähe vor dem Volk aus wie eine Flucht aus der Verantwortung ihrer Energiewende.

Bundesrätin Sommaruga wird von ihrer Parteispitze bearbeitet, zumindest bis zu den ordentlichen Wahlen auszuharren. Denn dort sähe man einen Rücktritt des zurzeit stark isolierten Alain Berset lieber. Mittlerweile empfindet die SP ihren Westschweizer Vertreter im Bundesrat als Belastung. Man hüllt sich zwar vorderhand einmal mehr in Schweigen – wie schon bei der Erpressungsaffäre durch eine Ex-Geliebte, beim Auffliegen sei-



ner Krypto-Spekulationen, beim abrupten Abgang seines langjährigen Mediensprechers und Vertrauten wegen einer mutmasslichen Amtsgeheimnisverletzung. Die neuste Affäre der unfreiwilligen Zwischenlandung auf einem französischen Flugplatz ist jetzt möglicherweise eine zu viel. Zumal mit Pierre-Yves Maillard parteiintern ein fähiger SP-Romand bereitsteht, der auf Bersets Rücktritt wartet wie ein Hund aufs Metzgen.

Pikiert sind aber auch Bersets übrige Bundesratskollegen. Sie nehmen dem Innenminister vor allem übel, dass er sie nie über seine Unannehmlichkeiten informiert hat und auch eindeutig Nicht-Privates als Privatsache gehütet hat. Wussten beim Erpressungsfall mit anschliessender Verhaftung der Ex-Geliebten durch die Elitetruppe Tigris zumindest noch Bundespräsident Ueli Maurer und Justizministerin Karin Keller-Sutter Bescheid, hat Berset das Gremium laut *Sonntagsblick* nie über die Untersuchungshaft seines engsten

### Die Luft wird dünner für den Bundesrat, den es beruflich wie privat in höchste Sphären zog.

Mitarbeiters Peter Lauener informiert. Auch über die von der französischen Luftpolizei erzwungene Landung vom 5. Juli liess er seine Kollegen vollständig im Dunkeln.

Der Mediendienst orientierte die Öffentlichkeit in einer knappen «Stellungnahme», die mehr Fragen offenliess, als sie beantwortete. Bersets hochbezahlte Kommunikations-Profis sahen sich erst zu einer Reaktion veranlasst, als sie wegen Anfragen von *NZZ* und *Weltwoche* den Privatflug nicht mehr vertuschen und verschweigen konnten. So richtig deutlich wurde die Stellungnahme seines Departements einzig im Satz: «Er war allein an Bord.» Offensichtlich wollte man festhalten, dass Berset während des Flugs nicht anderweitig abgelenkt war. Doch ist bekannt, dass er mitunter durchaus mit seinen Geliebten im Flugzeug abhob, sogar an einem Weihnachtstag.

### Ausgebliebene Meldung

Die Luft wird dünner für den Freiburger Bundesrat, den es beruflich wie privat in höchste Sphären zog. Mittlerweile ist er tatsächlich in jeder Beziehung «allein an Bord». Es ist unmöglich, das Aufsteigen zweier Militärjets in Frankreich wegen eines Vergnügungsflugs des Schweizer Innenministers als Privatsache abzutun. Darüber schütteln selbst prominente SP-Parlamentarier die Köpfe. Zitieren lassen möchte sich allerdings niemand. Alain Berset hätte den Zwischenfall von sich aus auch dem Bundesamt für Zivilluftfahrt (Bazl) melden müssen. Das hat er aber unterlassen. Zweifellos verlief Bersets unfreiwilliger Zwischenhalt

während der Flugroute am 5. Juli so glimpflich, weil er sich auf seinen Status als Mitglied der schweizerischen Regierung berufen hat. Deshalb ist eine entsprechende Meldung der französischen Luft- und Grenzpolizei ans Bazl bislang ausgeblieben.

Diese Schonung durch einen anderen Staat bei einem recht schwerwiegenden Tatbestand, der mutmasslich ein Vergehen, nicht einfach eine Übertretung darstellt, ist politisch heikel und alles andere als privat: Bundesrat Alain Berset ist nicht mehr in der Lage, seine Amtsgeschäfte und die Interessenwahrung der Eidgenossenschaft gegenüber der Republik Frankreich in gebotener Unabhängigkeit und Unvoreingenommenheit wahrzunehmen. Mit anderen Worten: Auch seine Privatflugzeug-Affäre macht ihn erpressbar.

### Komplimente in der Kommission

Hinzu kommen weitere Unannehmlichkeiten, die sich wie dunkle Wolken über Alain Berset zusammenbrauen. Der Bundesrat scheint Grenzen nicht nur zu überfliegen, sondern auch zu überschreiten. Berset ging nämlich so weit, bei einer Kommissionssitzung vom Präsidententisch aus einer ihm gar nicht näher bekannten bürgerlichen Parlamentarierin per SMS Komplimente über ihr Aussehen und ihre Kleidung zu übermitteln. Die Angeschriebene empfand diese Botschaften als unangenehm, ja übergriffig. Da passt es schlecht dazu, dass gleichzeitig im Bundeshaus Leitfäden zum korrekten Umgang zwischen den Geschlechtern verteilt werden und SP-Parlamentarierinnen die #MeToo-Debatte gnadenlos vorantreiben. So empörte sich SP-Präsidentin Mattea Meyer öffentlich über «Männer aus dem rechten Lager», die ihr mündlich folgendes Kompliment gemacht hätten: «Heute bist du aber nett angezogen.»

Privatmann Alain Berset hat laut *Blick* in seiner privaten Korrespondenz an eine Privatperson seine Privatfliegerei als «geheimen Garten» bezeichnet. Angesichts der Anzahl seiner mittlerweile geplatzten Geheimnisse kann man wohl nur noch schwerlich von einem «geheimen Garten» reden. Es handelt sich bei Berset um eine ganze Plantage.



### INSIDE WASHINGTON

## Leiden einer First Lady

In Washington heisst es: Präsident der USA zu sein, sei ein höllischer Job. Das mag der Grund sein, warum Präsident Joe Bidens Stabschef Ron Klain, wie man hört, nach dem Ausgang schielt. Laut NBC News sagen verschiedene Quellen, der Maestro des Weissen Hauses wolle nach den kommenden Kongresswahlen das sinkende Schiff verlassen.

CNN-Anchorman John King kann das verstehen. Am vergangenen Freitag klagte er im Lauf einer Diskussion darüber, dass die Demokraten im November wohl eins auf die Mütze kriegen würden: «Es ist viel einfacher, in der Oppositionspartei zu sein.» Der Nachrichtenmann bat sein Publikum: «Seid nicht so streng mit den Demokraten. Regieren ist schwierig, besonders wenn man nur über so knappe Mehrheiten verfügt.»

Die First Lady Jill Biden weiss aus erster Hand, wie schwierig es ist, ein ruderloses Boot zu steuern. Bei einem privaten Abendessen im kleinen Kreis auf der Spielwiese für Reiche, der Insel Nantucket, Massachusetts, klagte die Community-College-Professorin, ihr Mann habe «so viele Hoffnungen und Pläne für Dinge, die er tun wolle, doch jedes Mal, wenn er sich umdrehe, müsse er sich mit den Problemen des Tages auseinandersetzen». Die geplagte Gattin gab preis, sie habe gedacht, als First Lady werde sie mit Angehörigen von Soldaten Kontakt aufnehmen und sich für die Bekämpfung von Krebs einsetzen, doch nachdem der Supreme Court *Roe v. Wade* gekippt – und die Entscheidungsbefugnis in der Abtreibungsfrage den Bundesstaaten übertrug – und Wladimir Putin die Ukraine auf den Kopf gestellt hatte, «musste ich wegen allem, was geschah, die First Lady des Tages sein». Was nun ihren Gatten betrifft, dessen Zustimmungsraten immer tiefer sinken: Die Zeiten, in denen er der Mann des Tages war, sind längst vorbei.

Amy Holmes

# Joe Bidens neue Freunde am Golf

Im Wahlkampf hatte er die Saudis noch als «Schurken» bezeichnet. Trotzdem besuchte er sie nun. Welche Ziele verfolgt der US-Präsident? Amerikas früherer Botschafter in Riad ordnet den Trip ein.

Pierre Heumann

Die USA wenden sich nicht vom Mittleren Osten ab: Das war die Botschaft von US-Präsident Joe Biden, der in der vergangenen Woche nach Israel, in die palästinensischen Gebiete und nach Saudi-Arabien gereist ist», sagt der ehemalige US-Botschafter in Riad, Joseph Westphal, im Gespräch mit der *Weltwoche*. Damit widerspreche Biden jenen, die behaupten, Washington sei vor allem auf Asien und China fokussiert. «Biden will dem zunehmenden Einfluss Russlands und Chinas im Mittleren Osten entgegenwirken, auch demjenigen des Iran.»

## Informelle Kontakte

Und doch will Amerika sein militärisches Engagement im Mittleren Osten abbauen. Um einen neuen Krieg im Nahen Osten zu verhindern, unterstützt Washington die Kooperation moderater Nationen in der Region. Die Normalisierung der Beziehungen zwischen wichtigen Golfstaaten und Israel betrachtet der Ex-Diplomat als wichtigen Schritt für die Koordinierung von Sicherheitsfragen, an denen sich zum Beispiel Israel, die Vereinigten Arabischen Emirate und Bahrain beteiligen. Das sei durchaus auch im Interesse Amerikas. In Zukunft wäre dann ein militärisches Eingreifen der USA nicht mehr

nötig, sollte es zu neuen Spannungen kommen. Dass sich der neuen nahöstlichen Allianz auch Saudi-Arabien anschliessen und Israel anerkennen werde, steht für Westphal ausser Frage. Bereits heute gebe es informelle Kontakte zwischen Riad und Jerusalem. «Für einen Dialog braucht es keine Diplomaten in Riad oder in Tel Aviv.» Eine Normalisierung der Beziehungen würde von Israel aber «substanzielle Konzessionen» gegenüber den Palästinensern abfordern, weil deren Schicksal dem König besonders am

## *In Zukunft wäre dann ein militärisches Eingreifen der USA nicht mehr nötig.*

Herzen liege. Sein Sohn, der De-facto-Herrscher Mohammed bin Salman (MbS), der in dieser Frage pragmatischer denke, «respektiert die Wünsche seines Vaters». Aber nach dem Ableben des 86-jährigen Monarchen, meint Westphal, werde MbS auf Israel zugehen. Die Palästinenser müssten dann begreifen, dass sie nicht alles erhalten könnten, was ihnen vorschwebt.

Weshalb aber hat sich Biden mit dem saudischen Kronprinzen getroffen? Während des Wahlkampfes hatte er ihn als Schur-

ken bezeichnet, weil, laut US-Geheimdienstinformationen, MbS persönlich die brutale Ermordung des saudischen Publizisten Jamal Khashoggi in Istanbul angeordnet haben soll.

Für Westphal ist klar: Die USA können es sich nicht erlauben, ihre Verbündeten nur nach dem Kriterium auszuwählen, ob sie Menschenrechte einhalten oder sie missachten. Auch andere Politiker hätten sich ja mit Putin trotz seines Angriffskrieges gegen die Ukraine getroffen oder mit Erdogan und Xi gesprochen, obwohl sie für Menschenrechtsverletzungen verantwortlich sind, so Westphal, der sein Land in den Jahren 2014 bis 2017 in Riad vertreten hat.

Westphal hat den Kronprinzen, den er als «guten Freund» bezeichnet, während seiner Zeit als Botschafter einmal pro Woche getroffen. Mehrmals sei er mit ihm in die USA gereist, um sich mit Politikern, CEOs und Forschern zu treffen. Er schildert ihn als säkularen, neugierigen und hochintelligenten jungen Mann, der den Einfluss der Religiösen im Königreich stark reduziert habe. Ist er machthungrig? Klar. Ein Visionär? Sicher.

## Terror-Brutstätte trockengelegt

Westphal nimmt für sich in Anspruch, gemeinsam mit der saudischen Regierung «sehr aggressiv» die einst berühmte Brutstätte für Terroristen trockengelegt zu haben, aus der die meisten Attentäter der Anschläge vom 11. September 2001 stammten.

Als Erstes erliess Saudi-Arabien Gesetze, die die Überwachung der Finanzströme ermöglichen. Sie sollen verhindern, dass Gelder zu Wohlfahrtsorganisationen fliessen, die mit Terroristen unter einer Decke stecken. Zudem, so der ehemalige Botschafter, würden die Saudis auf seine Empfehlung alle Predigten der Imame überwachen. Sermonen, in denen gegen den Westen gehetzt wird oder Terroristen als Helden gepriesen werden, sind in den Moscheen verboten. Plant ein Imam einen Trip ins Kosovo oder nach Pakistan, um dort zu predigen, muss er seine Rede vor der Abreise den Behörden unterbreiten. Sie verbieten ihm die Ausreise, falls er (verbotene) politische Inhalte verbreiten will.



Normalisierung der Beziehungen: Biden und Mohammed bin Salam, 15. Juli, Dschidda.



# Generation Sexlos

Viele junge Männer haben Sex zum Statisten degradiert. Ist das jetzt gut oder schlecht?



Sex hat den Anstrich des Anrühigen längst verloren. Sexualität wird öffentlich gefeiert, oft ins Zentrum gerückt, es herrscht bisweilen eher zu viel Offenheit als zu viel Verklemmtheit. Wir leben in Zeiten von sexueller Freiheit, nicht nur die Möglichkeiten für Schutz und Verhütung sind uns gegeben; mit den Dating-Plattformen stehen endlose Möglichkeiten zwecks Kennenlernens zur Verfügung. Man könnte also annehmen, den Menschen stehe nichts im Weg, um den Ritualen der Fortpflanzung fundiert nachzugehen.

Nun, dem ist anscheinend nicht so. Vor allem jüngere Menschen haben heute viel weniger Sex als früher. Eine Datenerhebung in den USA von 2019 zeigte für 2018 einen absoluten Rekord: 23 Prozent der Amerikaner zwischen 18 und 29 Jahren hatten keinen Sex. Jeder vierte. Unter den 23 Prozent findet sich eine sehr grosse Gruppe von Männern um die zwanzig Jahre. Weiter berichtete die *Washington Post*, dass sich die Anzahl sexloser Männer unter dreissig Jahren von 2008 bis 2018 fast verdreifacht hat und auf 28 Prozent gestiegen ist. Der Anstieg sei viel steiler als bei den Frauen.

Das sind Zahlen aus den USA, aber es ist ein weltweiter Trend. Wie man liest, zeigen Untersuchungen aus Ländern wie Japan, Grossbritannien und Deutschland dasselbe Muster: Jüngere Leute haben weniger oft Sex. Was ist los? Und vor allem, warum leben immer mehr junge Männer enthaltsam?

Der Autor der *Washington Post* nennt als mögliche Erklärungen für Letztere Faktoren wie solide Partnerschaften oder Ehe, die die Leute heute grundsätzlich viel später im Leben eingehen. Zweifellos ist im Jahr 2022 der grosse gemeinsame Nenner vieler Menschen nicht mehr der allmächtige Wunsch, schnellstmöglich eine Familie zu gründen, und so ist auch die Ehe

in den Hintergrund gerückt, geheiratet wird oft erst in den Dreissigern – was aber nichts an der Tatsache ändert: Verheiratete haben häufiger Sex als Personen, die nicht in einer stabilen Beziehung sind, das belegen diverse Studien.

Auch die Arbeitslosigkeit unter jungen Männern könnte einen Einfluss haben. Über die Hälfte der Arbeitslosen hatte keine stabile Partnerschaft, verglichen mit 32 Prozent der Personen mit einer Arbeit, heisst es in dem Bericht weiter. In anderen Worten: weniger Arbeit, weniger Einkommen, weniger solide Beziehungen, weniger Sex. Das scheint eine Art Kettenreaktion. Als weiterer Faktor wird genannt, dass junge Männer heute länger bei den Eltern leben. Auch das lässt sich nicht abstreiten: Wenn es eine Sexlos-Zone gibt, dann wohl das Hotel Mama.

Und dann wäre noch die Internet-Technologie: Mit dem Aufkommen der Technik kam auch die Vorahnung einer unausweichlichen Veränderung; die Sexlosigkeit ist demnach ein First-World-Phänomen. In unserer Multioptionsgesellschaft sind wir überversorgt mit unterhaltsamem Schnickschnack, der die Abende versüsst: Filme streamen, Social Media, gamen et cetera. Unter dem Einfluss der Technologie ziehen sich junge Menschen vermehrt in ihre vier Wände zurück, soziale Kontakte finden häufig in der virtuellen Welt statt. Und statt den bisweilen anstrengenden Bekanntschafts-Starter Dating auf sich zu nehmen, vergnügt man sich eben zwischen «The Witcher», «Elden Ring» und Instagram-Bildchen; die grosse Sause steigt im eigenen Zimmer. Gesellschaftliche Isolation ist heute nicht nur viel häufiger anzutreffen als früher, sondern auch viel normaler geworden. Eine Folge: Sex steht auf der To-do-Liste weit unten, er wurde zum Statisten degradiert.

Nun kann man fragen, und einige würden so argumentieren: Wieso ist das ein Problem, wenn junge Männer weniger Sex haben? Diese Gruppe hat vielleicht einfach eingesehen, dass man auch ohne sexuelle Beziehung glücklich sein kann. Okay, das klingt an sich vernünftig, würde man die Studien zu Psychologie und Gesundheit nicht kennen, die dem während längerer Zeit sexlos lebenden Individuum keine allzu rosigen Aussichten bescheinigen. Laut der Fitnesszeitschrift *Men's Health* kann längere Abstinenz zu Problemen mit der Erektion führen, der Blutdruck kann ansteigen, es besteht ein erhöhtes Risiko für Prostatakrebs. Mit regelmässigem Sex fühle man sich weniger gestresst, denn beim Sex werden Hormone ausgeschüttet, die das Stresshormon Cortisol hemmen. Ausserdem stärkt er das Immunsystem, steigere die Leistungsfähigkeit und Sorge für einen Anstieg von Testosteron im Blut, so dass ein gesundes Muskelwachstum gefördert werde.

Nicht überraschend ist also der menschliche Körper so programmiert, dass der Geschlechtsakt ein natürliches Heilmittel für das körperlich-seelische Gleichgewicht darstellt.

Eine grössere Gruppe junger, sexloser Männer dürfte aber auch einen Impact auf gesellschaftliche Dynamiken haben, was kulturelle Entwicklungen und Bevölkerungswachstum angeht. Dennoch, man sollte nicht zu viel Dramatik aufspannen; eine Gesellschaft ist stets im Wandel begriffen, Gewohnheiten können sich von Generation zu Generation ändern, und vielleicht zeigt der Sexkompass in ein paar Jahren wieder in eine ganz andere Richtung. Das würde allerdings voraussetzen, dass Luca-Noah von zu Hause auszieht, bevor er vierzig ist.

Folgen Sie unserer Autorin auf Twitter: @TamaraWernli

# Wann beginnt das Leben?

Aus biologischer Sicht ist es eindeutig: Das Menschsein startet mit der Zeugung. Nur naturwissenschaftliche Ignoranten können Abtreibungen uneingeschränkt befürworten.

Ulrich Kutschera

Die Frage der Abtreibung ist zurück in der Debatte. Der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten hat ein Grundsatzurteil von 1973 aufgehoben. Fast ein halbes Jahrhundert lang gab es in den USA ein Recht auf Abtreibung. Nun erklärten die Richter, die US-Verfassung sehe kein solches Recht vor. Die Gesetzgeber der Bundesstaaten müssten selber entscheiden, ob Abtreibungen in ihrem Staat legal seien. Unterdessen will das Europäische Parlament das Recht auf Abtreibung in der EU-Grundrechte-Charta verankern.

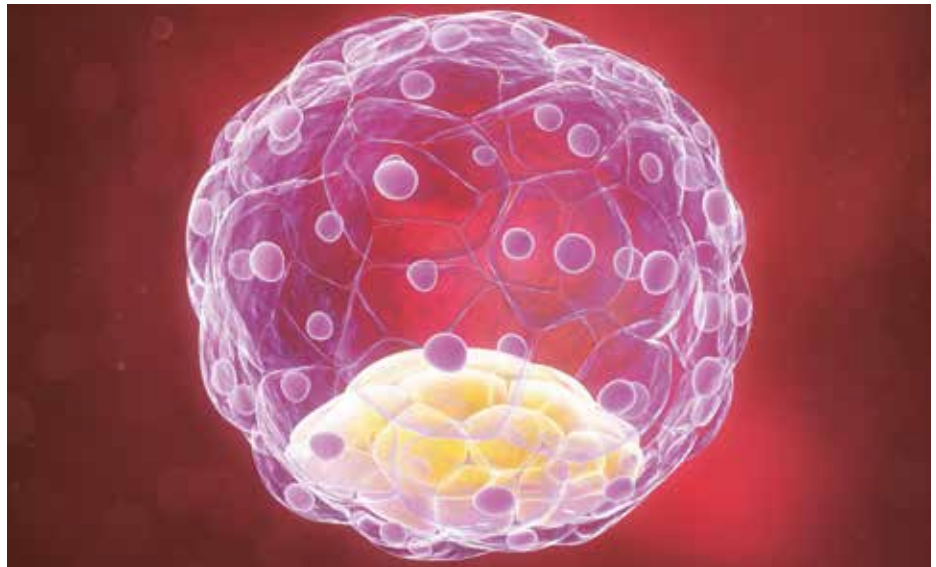
Was lehrt die atheistische Biologie zu dieser politisch aufgeladenen Frage? Wann beginnt das Leben? Wie ist eine Abtreibung aus evolutionärer Sicht zu bewerten? Was passiert bei diesem Eingriff genau? Wer ist betroffen? Nur die Frau? Auch der Mann?

## Grosses Rätsel

Zunächst eine kurze Einführung in die Fortpflanzungsbiologie. Erstaunlicherweise erreichen Spermien mit recht guter Zielgenauigkeit die befruchtungsfähige Eizelle. Eigentlich würde man erwarten, dass der weibliche Körper die fremden Proteine eliminiert. Die Frage, warum das in den meisten Fällen nicht geschieht, zählt zu den grossen Rätseln der Fortpflanzungsbiologie.

Beim zellulären Sexualakt im Eileiter wird der Kern des schnellsten Spermiums, der einen halbierten väterlichen Chromosomensatz trägt ( $n=23$ ), von der grossen, physiologisch dominanten Eizelle (ebenfalls  $n=23$ ) aufgenommen, wobei die Mitochondrien des Spermiums von der Eizelle vernichtet werden. Sämtliche Mitochondrien («Kraftwerke der Zellen») des Menschen stammen von der Mutter.

Nun bildet sich die Zygote mit doppeltem Chromosomensatz ( $n=46$ ). Die Zygote besteht zu je rund 50 Prozent aus väterlichen und mütterlichen Zellkern-Erbanlagen. Der Vater bestimmt durch Bereitstellung von Spermien mit einem X- oder Y-Chromosom das Geschlecht des gezeugten Nachwuchses (XX-Zygoten sind weiblich, XY-Sexualzellen-Fusionsprodukte männlich angelegt). Evolutionsbiologisch be-



Schon ein Zellhaufen strebt dem Leben entgegen.

trachtet, repräsentiert die genetisch einmalige Zygote die nächste Generation.

Im weiteren Verlauf bildet die Zygote eine Hohlkugel, Blastocyste genannt. Man kann auch von «Zellhaufen» sprechen. Diese nistet sich in die dazu vorbereitete Uterusschleimhaut ein. Experimente haben gezeigt, dass

*Vorgeburtliches Menschenleben ist biologisch gleichwertig mit jenem nach der Geburt.*

die Blastocyste über Signalstoffe die künftige Plazenta anweist, ein Gewebe zur Einnistung vorzubereiten. Sie hat somit, metaphorisch gesprochen, einen Lebenswillen. Das gilt auch für die späteren Stadien der Entwicklung: erst Embryo, dann Fötus (so genannt ab der 10. Schwangerschaftswoche). Anders formuliert: Zygote, Blastocyste, Embryo und Fötus bilden eine kontinuierliche Entwicklungsreihe. Mit der Befruchtung startet ein neues, genetisch individuelles menschliches Dasein.

Vermutlich werden mehr als 25 Prozent aller Embryonen beziehungsweise Föten natür-

licherweise vom Mutterleib abgestossen, weil es genetische Inkompatibilitäten gibt oder Entwicklungsstörungen auftreten. Dabei handelt es sich um natürliche Abtreibungen, die auch im Tierreich belegt sind. Bis zu 70 Prozent der Zygoten entwickeln sich im Mutterleib zu lebensfähigen Babys.

Ab der 6. Woche setzt mit dem Herzschlag die aktive Vermännlichung des primär weiblich angelegten Embryos ein. Das SRY-Gen auf dem Y-Chromosom wird aktiv. In über 99 Prozent aller Fälle ist damit die Geschlechtsidentität fixiert. Eine Abtreibung ab diesem frühen Stadium der Schwangerschaft bedeutet biologisch gesprochen die Tötung eines entwicklungs-fähigen Jungen oder Mädchens.

## Bis der Herzschlag verstummt

Wie verlaufen diese Eingriffe? Zunächst wird der bereits als Junge oder Mädchen ausgebildete, lebenswillige Fötus im Mutterleib mit einer spitzen Nadel getötet, das heisst abgestochen – bis der Herzschlag verstummt. Danach holt der abtreibende Arzt mit einer Zange abgetrennte Einzelteile aus dem Mutterleib, sammelt den Kopf, die Ärmchen, Beinchen und



den Rumpf, mehr oder weniger zerrissen, in einem Behälter. Der Vorgang wird als «Aus-schabung» bezeichnet.

Wie ist das zu bewerten? Grundsätzlich gilt: Vorgeburtliches Menschenleben ist biologisch gleichwertig mit jenem nach der Geburt. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass erst nachgeburtlich die für eine Person kennzeichnenden höheren Bewusstseinszustände hervortreten. Würde man einem bewusstlosen oder geistig behinderten Erwachsenen das Recht auf Leben absprechen und ihn zum Abstecken freigeben? Trotzdem ist es meiner Ansicht nach gerechtfertigt, bis zur 5. Schwangerschaftswoche in Ausnahmefällen abzutreiben, zum Beispiel nach Vergewaltigungen.

### Kinderwunsch der Männer

Das feministische Argument für ein umfassendes Recht auf Abtreibung lautet: «Mein Bauch gehört mir!» Nun besteht das im Mutterleib heranwachsende Kind zu etwa 50 Prozent aus väterlichem Erbgut und «gehört», wünschenswert, zur Hälfte dem Spermienlieferanten. Da nicht nur Frauen um das 30. Lebensjahr, sondern auch Männer einen Kinderwunsch entwickeln können, ist das Ignorieren des biologischen Erzeugers bei der Abtreibungsfrage unzulässig. Der Vater lebt im Sprössling fort. Kinderlose sind genetisch tot.

Nur naturwissenschaftliche Ignoranten können Abtreibungen uneingeschränkt befürworten. Die EU würde ihre humanistische Basis verlieren, sollte die Tötung ungeborenen Lebens in die Grundrechte-Charta aufgenommen werden. Das Menschsein beginnt mit der Zeugung. Schon ein «Zellhaufen» strebt seinem nachgeburtlichen Leben entgegen.

Ulrich Kutschera ist ein in Deutschland und den USA tätiger Evolutionsbiologe und Physiologe ([www.evolutionsbiologen.de](http://www.evolutionsbiologen.de)). Zuletzt von ihm erschienen: «Strafsache Sexualbiologie. Darwinische Wahrheiten zu Ehe und Kindeswohl vor Gericht». Tredition. 588 S., Fr. 42.90



# Begafft im Bikini

Im Netz wird man mit anzüglichen Komplimenten leicht fertig. Aber was tun, wenn man im Freibad halb nackt angestarrt wird?

Anabel Schunke

Als jemand, der sich früh ein Zubrot mit der Tätigkeit als Model verdient hat, ist man es gewöhnt, dass Männer bisweilen auf schöne, mitunter auch sexy Fotos entsprechend reagieren. Das heisst natürlich nicht, dass man sich obszöne Kommentare oder Anmachen unter der Gürtellinie gefallen lassen muss, aber Komplimente sehr wohl. Und ist das nicht auch einer der Gründe, warum man derlei Aufnahmen mit der Welt teilt?

Nun kann es passieren, dass einem das Kompliment nicht gefällt. Das liegt daran, dass Menschen unterschiedliche Vorstellungen davon haben, wie ein Kompliment auszusehen hat. Oft unterscheidet sich das von Geschlecht zu Geschlecht, aber auch zwischen Generationen und selbst unter uns Frauen herrscht Uneinigkeit darüber.

Kaum einer weiss das besser als Rainer Brüderle: Dem früheren FDP-Fraktions-Vize bescherte ein unbeholfener Kommentar zur Oberweite einer Frau vor Jahren eine veritable Debatte über Sexismus. Was der oder die eine als Übertreibung abtut, ist für den anderen der Startschuss zu einer #MeToo-Kampagne. Wobei ich deren Akteurinnen deutlich ernster nehmen könnte, wenn sie sich mit derselben Inbrunst auch um das sich in westlichen Ländern ausbreitende muslimische Patriarchat kümmern würden.

Im Netz ist es ganz einfach: Kommentare zu Bildern, die mir nicht behagen, lösche ich. Was unter der Gürtellinie, obszön ist, zieht eine Blockierung nach sich. Wer sich besonders dämlich anstellt und unfreiwillig sein komödiantisches Potenzial offenbart, muss damit rechnen, dass ich seine Lächerlichkeit öffentlich mache. Sehr zur Freude der oftmals vorhandenen Ehefrauen. Eine selbstbewusste Frau weiss sich zu wehren – das, ohne sich permanent zum Opfer zu stilisieren oder ein grosses Fass wegen «Sexismus» aufzumachen, während man das

Kopftuch der muslimischen Nachbarin zugleich ganz entzückend findet.

Auf dreissig Kommentare zu einem Bild kommt vielleicht einer, der nicht geht. Das macht den einen nicht besser, zeigt aber, dass das Problem tatsächlich kleiner ist, als man es in linken Kreisen glauben machen will. Apropos linke Männer: Die sind in der Regel, wenn sie eine Frau beleidigen wollen, nicht minder sexistisch als konservative. Feminist ist Soja-Sören nur so lange, als er sich Beischlaf-Chancen bei der grün wählenden Birte ausrechnet.

### Blicke lassen sich nicht löschen

Anders verhält es sich im Freibad, wo man übergriffige Männer, ihre Kommentare und Blicke leider nicht einfach so blockieren kann und sich eine unangenehme oder gar bedrohliche Situation meist so spontan entwickelt, dass man auch nicht einfach rasch das Handy zückt, um Beweise zu sichern.

Hier besteht die Täterklientel seit einigen Jahren in der grossen Mehrzahl weder aus linken Soja-Sören noch aus dem konservativen weissen Hetero-Mann, der Frauen Komplimente über das Dirndl-Potenzial ihrer Brüste macht. Hier lassen sich unangenehme Blicke – anders als Kommentare im Netz – nicht

löschen. Angst vor Strafe existiert genauso wenig wie die Angst vor Gegenwehr. Im Gegensatz zum Auftreten im Netz fühlt man sich da als Frau machtlos, weshalb sich viele von uns mittlerweile zurückziehen und gewisse Orte meiden.

Wie sehr würde ich mir angesichts dieser Zustände eine ähnliche Empörung darüber wünschen, wie sie ein Ballermann-Song über eine «Puffmama» hervorruft. «Layla», so heisst das Lied, wurde in Festzelten verboten, was meine Umgebung freilich keinen Deut sicherer macht. Eine offene Debatte über die Folgen der Migration könnte dies nämlich sehr wohl.



Veritable Debatte:  
Autorin Schunke.

# Melodien für die Ewigkeit

Peter, Sue und Marc schrieben in den 1970er Jahren Schweizer Musikgeschichte. Jetzt geben die drei ihr grosses Comeback. Im persönlichen Gespräch blicken sie zurück.

Thomas Renggli

Zwischenstopp Thuner Seespiele. Das Musical «Io senza te» feiert an diesem malerischen Ort grosse Erfolge – und es lässt ein denkwürdiges Kapitel Schweizer Kultur- und Musikgeschichte aufleben. Es zeigt, wie sich drei Berner Musiker über den Weg ließen und sich zu einer der erfolgreichsten Bands der Schweizer Show-Geschichte zusammenschlossen. Peter, Sue und Marc verkauften über eine Million Tonträger und vertraten die Schweiz viermal am Eurovision Song Contest – mit zwei vierten Plätzen als Topresultaten. Vor allem prägten sie mit ihren Liedern ganze Generationen und wurden selber zum Teil der Schweizer Volkskultur.

54 Jahre nach der Band-Gründung (und 41 Jahre nach der Auflösung) ist ihre Popularität ungebrochen, obwohl sie mittlerweile nach ganz unterschiedlichen Mustern leben. Peter Reber setzte seine Erfolge als Solointerpret nahtlos fort, Sue Schell konzentriert sich auf sphärische und esoterische Klänge, und Marcel «Cuco» Dietrich wurde quasi auf dem zweiten Bildungsweg zum Berner Stadtoriginal.

In den Studios von Radio SRF am Zürcher Brunnenhof trafen sich die drei zu einem der raren Interviewtermine.



„An diese E-Mails muss ich mich noch gewöhnen...“

**Weltwoche:** «Io senza te», der Name des Musicals, war einer Ihrer grössten Hits. Wie viel Autobiografisches steckt in dieser Produktion?

**Peter Reber:** Eigentlich wenig. Wir wollten bewusst keine «Peter, Sue und Marc»-Story erzählen – sondern die Geschichte von drei jungen Leuten, die den Weg im Haifischbecken des Musikgeschäfts suchen und ihn dann letztlich auch finden.

**Sue Schell:** Das kann man schon mit uns vergleichen. Wir suchten damals auch unseren Weg.

**Reber:** So gesehen, ist das Musical noch aktuell. Wenn junge Leute zusammenkommen, kann dies zu grosser Kreativität, aber auch zu Friktion und Beziehungsproblemen führen.

*«Es ist vor allem wunderschön, dass die Lieder auch nach vierzig Jahren noch die Menschen berühren.»*

Eine Gruppe, die sich heute findet, wird wohl mit denselben Herausforderungen konfrontiert wie wir damals. Aber eine Eins-zu-eins-Geschichte von uns ist das Musical nicht.

**Marcel Dietrich:** Mir ging grad alles Mögliche durch den Kopf – was so alles passiert ist in den dreizehn Jahren, in denen wir zusammen spielten. Wir waren ja länger zusammen als ein durchschnittliches Ehepaar und verbrachten fast die ganze Zeit zusammen – von morgens bis abends. Da hat es dann schon mal *ghäscheret* – und das soll auch so sein. Denkt daran, liebe Pärchen. Es muss zwischendurch auch mal ein bisschen *brätsche*, damit es wieder schön ist.

**Reber:** Grundsätzlich ist es vor allem wunderschön, dass die Lieder auch nach vierzig Jahren noch funktionieren und die Menschen berühren. So gesehen, ist das Musical für mich auch wie eine Zeitreise. Ein guter Song bleibt ein guter Song. Und ich denke, dass uns unsere Lieder sogar überleben werden.

**Weltwoche:** Wer gibt bei einem Konflikt von Ihnen drei am schnellsten nach?

**Dietrich:** Ich.

**Schell:** Das stimmt.

**Dietrich:** Ich kann schnell sehr emotional werden und fast ebenso schnell ausrasten. Das passiert den anderen beiden weniger.

Nach dem Ende von Peter, Sue und Marc startete Peter Reber eine erfolgreiche Solokarriere – zunächst quasi als Aussteiger und Weltumsegler. Mit Ehefrau Livia überquerte er den Atlantik. 1984 meldete er sich mit seiner LP «Grüeni Banane» aus der Ferne. Das Album stürmte die Schweizer Hitparade, und Reber veröffentlichte weitere Alben mit Liedern über seine Reisen. Unterwegs kam Sohn Simon zur Welt. 1989 verlud Reber sein Schiff auf einen Truck, fuhr es quer durch die USA zum Pazifik und setzte seine Reise in Richtung Alaska fort. Auf dem Album «Ufem Wäg nach Alaska» von 1990 findet sich der wohl populärste Reber-Hit, «Ds Hippigschpängschtli».

1992 erblickte Tochter Nina das Licht der Welt. Mit ihr zusammen tritt er heute regelmässig auf. Weit über eine Million Tonträger hat er als Einzelkünstler verkauft – und als Produzent für andere Interpreten diverse Hits geschrieben. «Ich verdanke Peter meine beiden grössten Hits – «Swiss Lady» und «Piccolo Man». Er ist definitiv die Nummer eins der Schweizer Szene», sagt Bandleader Pepe Lienhard. Auch Toni Vescoli, der musikalisch meistens auf einem anderen Dampfer unterwegs war, spricht mit grösstem Respekt von seinem Kollegen: «Ich habe Peter immer als angenehmen und sehr fairen Typen empfunden. Er ist aber auch ein hervorragender Geschäftsmann – und zahlenmässig der erfolgreichste.»

**Weltwoche:** Sprechen wir von der Rollenverteilung innerhalb des Trios. Sind Sie der Ruhepol, Herr Reber – oder doch Sie, Frau Schell?

**Schell:** Was soll man da sagen? Der Ruhepol? Ich sage eher, dass es auf eine gute Mischung ankommt: machen, ruhen, ausgleichen – und wieder aufbegehren. Das gehört alles zusammen.

**Reber:** Ich glaube, bei uns war wichtig, dass drei Menschen zusammenkamen, die es schafften, dreizehn Jahre zusammenzubleiben – wie die Beatles.

**Schell:** Die Beatles waren nicht so lange zusammen.





«Dann haben wir die Beatles geschlagen»: Peter Reber, Sue Schell und Marc Dietrich (v. l.)

**Dietrich:** Nur neun Jahre.

**Reber:** Dann haben wir die Beatles geschlagen – wenigstens in dieser Beziehung.

**Dietrich:** Aber die Stones haben wir nicht geschlagen

**Schell:** Die kann wohl niemand schlagen.

**Reber:** Es war in gewissem Sinne auch eine glückliche Fügung des Schicksals. Es kamen drei Menschen zusammen, die es in den jeweiligen Rollen exakt brauchte, um das Ziel zu erreichen.

**Weltwoche:** Wie sind Sie in die aktuelle Musicalproduktion involviert?

**Schell:** Das betrifft vor allem Peter. Es sind seine Kompositionen – die Rechte liegen bei ihm. Und ich glaube, er hat während zehn Jahren intensiv daran gearbeitet. Für mich ist es vor allem eine grosse Ehre und Freude, dass das Musical stattfindet. Es berührt mich. Das hat aber nichts mit Nostalgie zu tun. Ich möchte nicht, dass es wieder so ist wie früher – aber es ist wunderschön, dass die Lieder die Menschen noch immer berühren. Ich persönlich hatte mit der Produktion nichts zu tun.

**Weltwoche:** Sie werden oft als «Abba der Schweiz» angekündigt. Die Schweden gaben nach vierzig Jahren wieder ein Album heraus. Wäre das bei Ihnen auch möglich?

**Dietrich:** Ich muss zugeben, dass ich die neue Abba-Produktion nicht gehört habe – und nicht weiss, wie sie tönt. Deshalb kann ich dazu nichts sagen. Dass wir als Schweizer Abba bezeichnet wurden, war eine Ehre. Aber der Vergleich hinkt. Uns fehlten ungefähr 1100 Glitzersteinchen – und eine Frau.

**Weltwoche:** 1981 haben Sie sich entschieden, eigene Wege zu gehen. Wie stehen Sie heute zueinander? Sind Sie nur noch beruflich verbunden? Oder sehen Sie sich auch privat?

**Dietrich:** Beruflich sind wir nicht mehr verbunden. Aber wenn es um das Trio geht, sit-

*«Der Vergleich mit Abba hinkt. Uns fehlten ungefähr 1100 Glitzersteinchen – und eine Frau.»*

zen wir am selben Tisch – wie das heutige Beispiel zeigt. Uns verbindet eine wirklich schöne Freundschaft, die schon das ganze Leben hält. Leider ist Susi ein bisschen weit weg – geografisch halt. Das Appenzell ist schon sehr abgelegen.

**Schell:** (Lacht) Ich lebe tatsächlich ein bisschen abgelegen. Aber in St. Gallen bin ich schnell. Und wenn ich die zwei Mannen wie-

der mal sehe, freut mich das immer. Wir haben ein gutes, freundschaftliches Verhältnis. Aber zu dritt treffen wir uns relativ selten. Den einen – Marc – sehe ich öfter. Er wohnt in einem Haus, in dem ich mich manchmal auch aufhalte. Peter dagegen sehe ich weniger.

**Reber:** Alle Schaltjahre einmal.

**Schell:** Aber wenn ich in Bern bin, melde ich mich immer und komme zu dir schwimmen. Peter hat einen ganz tollen Swimmingpool.

**Reber:** Du musst nicht alles verraten. Sonst wollen alle zu mir schwimmen kommen. Aber es ist doch schön, dass wir über die dreizehn Jahre hinaus, die eine gute und spannende Zeit waren, den Kontakt so gut halten konnten. Marc ist zwar ein Jahr älter, aber irgendwie habe ich immer das Gefühl, ich sei der ältere *Brüetsch*...

**Schell:** ... der ein bisschen aufpassen muss.

**Weltwoche:** Wissen Sie noch, wann Sie sich das erste Mal begegnet sind?

**Dietrich:** Peter und ich haben zusammen gespielt. Er hat studiert – ich war in der Lehre. Ich spielte Schlagzeug – er Klavier. Ich erinnere mich an verrauchte Keller und an Beizen wie die «Schwarze Tinte» oder Lokale im Matte-Quartier. Wir spielten Jazz.

**Weltwoche:** Wie war Ihr erster Eindruck von Peter?

**Dietrich:** Er war schon damals ein Supertyp. Und ein Supertyp bleibt ein Supertyp. Das ist wie Schwimmen. Das verlernt man nicht. Wie auch Velofahren nicht. Wenn du ein guter Cheib bist, bleibst du ein guter Cheib.

**Reber:** Das ist ein Riesenkompiment. Merci, Märsu! Was mir geblieben ist, sind die Stimmen. Susi, wir haben uns bei dir zu Hause das erste Mal getroffen.

**Schell:** Moment. Zuerst traf ich Marcel – an einer Party, in einem Keller.

**Reber:** Da war ich nicht dabei.

**Schell:** Nein, da warst du nicht dabei. Es war aber ein grosser Zufall, dass ich dort überhaupt aufgetaucht bin. Mein damaliger Freund wollte eigentlich nicht hingehen – und plötzlich sagte er spontan: «Wir gehen hin!» Dann holte er mich mit dem Roller ab. Wenn ich nicht an diese Party gegangen wäre, hätte das Leben einen ganz anderen Lauf genommen.

**Dietrich:** Eventuell hätte es das Trio gar nie gegeben.

**Schell:** Stell dir vor.

**Dietrich:** Ich sass dort am Klavier und begann zu singen – Stücke von den Bee Gees.

**Schell:** «Words» hast du gesungen.

**Dietrich:** Genau, «Words»! Und plötzlich hörte ich eine zweite Stimme. Dann schaute ich rauf und sah Susi, wie sie die zweite Stimme sang. Sie tönte gut – und sah gut aus. Das tust du auch heute noch. Wir tauschten die Adressen aus. Aber dann hörte ich drei Monate nichts mehr. Irgendwann sagte ich zu Peter: «Ich habe ein *Modi* kennengelernt. Die hat eine Stimme!» Und er sagte: «Bring sie her!» >>>



«Da hat es dann schon mal *ghäscheret*»: Auftritt in der ZDF-Hitparade am 11. Januar 1982.

**Reber:** Das wollte ich erzählen.

**Schell:** Es war bei mir, und wir sassen alle am Boden. Ihr hattet beide Gitarren, und wir kannten alle dieses Lied: «The Times They Are a-Changin'» von Bob Dylan.

Sue Schell, die zu Beginn des Trios kurz mit Peter Reber liiert war, wandte sich später der Spiritualität und der Esoterik zu. Heute lebt sie im Appenzellerland und zwei bis drei Monate im Jahr in einem zenbuddhistischen Kloster und Seminarhaus in Deutschland. Das Leben und Praktizieren in der Gemeinschaft empfindet sie als heilsam. «Viel Überflüssiges fällt dort von mir ab. Mein Inneres ordnet sich.»

Auf die Frage nach ihrem Lebensmittelpunkt sagt sie, eine gewisse finanzielle Unabhängigkeit erlaube es ihr, ein ziemlich freies Leben zu führen: «So bin ich viel unterwegs und übe mich darin, meinen Mittelpunkt genau dort zu finden, wo ich bin.» Sei es bei einem helfenden Gespräch mit einem Freund, beim Singen mit alten Menschen im Heim, bei der Planung eines Auftritts oder bei der Arbeit im Garten oder im Haus.

Auf die Frage, ob sie auf der Strasse noch erkannt werde, sagt sie lachend: «Ab und zu. Aber auch an den erstaunlichsten Orten: auf einem nebligen Bergwanderweg im Nieselregen, in der verlassensten Zweibrückenschlucht, wo kaum ein Mensch hinkommt.»

**Reber:** Eine grosse Qualität des Trios war, dass wir perfekt harmonierten und sofort dreistimmig singen konnten. Mir standen die Haare zu Berg, als ich dies erstmals realisierte.

**Schell:** Gänsehaut! Das Schicksal hatte zugeschlagen.

**Dietrich:** Es braucht eine gewisse Musikalität, dass dies so spontan funktioniert. Der Erste beginnt, die Zweite bringt die zweite Stimme ein – und der Dritte weiss genau, was passt. Das ist die simple Erklärung des Dreiklangs.

**Weltwoche:** Und manchmal kamen Sie sich auch näher.

**Dietrich:** Manchmal haben Susi und ich Händchen gehalten – aber wirklich nur Händchen gehalten. (*Lacht*)

**Weltwoche:** Sie vertraten die Schweiz viermal am Eurovision Song Contest – in vier verschiedenen Sprachen. In welcher Sprache tönt die Musik am besten?

**Reber:** Italienisch.

**Schell:** Englisch!

**Dietrich:** Französisch ist auch schön. Es hängt davon ab, welche Musik man spielt. Eigentlich sind alle Sprachen schön. Aber *gäbig* zum Singen ist Englisch.

Peter Reber und Marc Dietrich treffen sich auch heute noch regelmässig: «Wir sind fast wie Brüder», sagt Dietrich. Aber voller Gegensätze: Nachdem sich die Gruppe vor 41 Jahren getrennt hatte, segelte Peter mehrere Jahre um die Welt. «Cuco», wie Marc von seinen Freunden genannt wird, eröffnete dagegen in der Stadt

*«Ich weiss, dass ich nochmals einen Herzinfarkt bekommen kann, aber ich fürchte mich nicht davor.»*

Bern eine Weinhandlung. Doch nach vier Jahren war damit Schluss: «Ich war mein bester Kunde geworden», sagte er einst in einem Interview. Mittlerweile führt er in Bern die Fasnachtsbeiz «Zunft zur fünfte Jahreszyt» – zusammen mit seiner dritten Ehefrau Trix. Trixli war das Beste, was Marc passieren konnte, sagt Peter Reber – und hat damit in jeder Beziehung recht. Anfang 2005 wachte Marc mitten in der Nacht auf – schweissgebadet und mit einem stechenden Schmerz in der Brust. Seine Frau reagierte sofort und brachte ihn in die Notaufnahme des Berner Spitals Beau-Site. «Ein Herzinfarkt,

eine halbe Stunde später, und es wäre aus gewesen», erzählt er. Der Hometrainer, den er in der Reha-Klinik kaufte, steht heute unbenutzt im Grümpelzimmer. «Keine Zeit, ich mag nicht mehr strampeln.» Ein Jahr lang habe er sich eingeschränkt. Aber dauernd auf die Kilos zu achten, koste ihn zu viel Lebensqualität. «Ich weiss, dass ich nochmals einen Herzinfarkt bekommen kann, aber ich fürchte mich nicht davor.»

Der grösste Tiefpunkt war das aber noch nicht. Kaum hatte er sich erholt, rebellierten Körper und Psyche erneut: Burnout! Auch beruflich lief es nicht mehr. Er wurde arbeitslos – nahm das Schicksal selber in die Hand und sammelte in den Berner Strassen Abfall zusammen. «Ich wollte für mein Arbeitslosengeld etwas tun», erinnert er sich. Die Stadt wird auf den freiwilligen Strassenputzer aufmerksam und stellt ihn ein paar Monate ein.

**Weltwoche:** Peter, Sue und Marc war eine Schweizer Erfolgsgeschichte. Welche Erfahrungen haben Sie im Ausland gemacht?

**Schell:** Wir waren dreimal in Japan – unter anderem am Yamaha Music Festival vor jeweils 30 000 Menschen. Das war auch eine Eurovision-Produktion. Und während der Bewertung der Jury konnten wir das Unterhaltungsprogramm bestreiten. Wir wurden damals von einem Achtzig-Mann-Orchester begleitet. Peter konnte das Arrangement schreiben.

**Reber:** Das war in der Budokan-Hall, wo die Olympischen Spiele stattgefunden hatten. Wenn man vom Ausland spricht, darf man sicher auch den Song «Birds of Paradise» erwähnen. Die deutsche Version – «Fantasia» – war die Titelmelodie einer Umweltsendung im deutschen Fernsehen. Mit diesem Lied schafften wir es sogar in die ZDF-Hitparade. Den Auftritt konnten wir aber nicht mehr wahrnehmen, weil wir Ende 1981 aufhörten. Es gab einige Erfolge im Ausland. Aber vermutlich war unser Erfolg in der Schweiz dafür verantwortlich, dass wir uns vor allem am heimischen Markt orientierten.

**Weltwoche:** Kommen wir auf «Io senza te» zu sprechen. Was erhoffen Sie sich vom Musical?

**Dietrich:** Dass es ein Erfolg wird! Es zeichnet sich ab, dass viele Leute kommen werden. Die Aufführungen begannen in Zürich – und nun sind wir quasi in der Heimat angekommen.

**Reber:** Es ist eine Gelegenheit für alle, die unsere Lieder kennenlernen wollen – oder nochmals neu und anders kennenlernen wollen –, auf der schönsten Musicalbühne weit und breit. Wir sitzen im Publikum und freuen uns an den tollen Interpreten, die alles geben.

**Schell:** Ich werde Herzklopfen haben – und den Abend geniessen.

**Dietrich:** Das Bühnenbild ist übrigens grossartig. Bis Eiger, Mönch und Jungfrau gebaut waren, dauerte es doch eine gewisse Zeit. (*Lacht*)

«Io senza te»: Seebühne Thun, 13. Juli bis 27. August.



# Europas gefährlichster Staat

Ob China oder Russland: Litauen legt sich gern mit grossen Gegnern an. Die kleine Baltenrepublik spielt mit dem Feuer.

Wolfgang Koydl

Es gibt gewiss nicht viele Orte, an denen Worte von George W. Bush in Stein gemeisselt für die Nachwelt erhalten werden. Aber am Rathaus der litauischen Hauptstadt Vilnius erinnert eine Gedenktafel an einen Ausspruch des ehemaligen US-Präsidenten: «Jeder, der sich Litauen zum Feind macht, hat sich damit auch die Vereinigten Staaten von Amerika zum Feind gemacht.»

Eine markige Aussage, und die Politik in der kleinen baltischen Republik nützt sie seitdem immer öfter und unverblümt für eine aggressive Aussenpolitik – als Freibrief, sich gemeingefährlich mit grösseren Mächten anzulegen. Mal ist es China, das man mit der Eröffnung einer taiwanesischen Quasi-Botschaft provoziert, dann stichelt man gegen Russland – aber immer im Bewusstsein, dass es der grosse Bruder jenseits des Atlantiks nicht zum Schlimmsten kommen lassen wird. Wobei das Schlimmste auch ein Atomkrieg sein kann.

## Nadelstich auf den Bären

Gerade eben konnte in letzter Minute zumindest Schlimmeres verhindert werden. Nur auf massiven Druck der EU-Kommission und der deutschen Regierung entschärfte Vilnius einen tollkühn angestachelten Konflikt mit Moskau, der gefährlich hätte eskalieren und aus dem Ruder laufen können.

Litauen hatte Transporte russischer Güter von Russland in die zu Russland gehörende Exklave Kaliningrad blockiert. Der Weg führt durch litauisches Territorium. Dies war zumindest eine sehr eigenwillige Auslegung der EU-Sanktionen gegen Russland, die eigentlich den Export russischer Waren ins Ausland unterbinden.

Offensichtlich hatte Litauen den Schritt noch nicht einmal mit Brüssel abgesprochen. Stattdessen waren wohl die USA eingeweiht, wenn sie den gezielten Nadelstich auf den russischen Bären nicht gleich selbst vorschlugen. Wochenlang widersetzte sich Vilnius dem Drängen der EU, wieder zum Rechtszustand zurückzukehren. Ein Einknicken wäre ein Sieg Wladimir Putins und würde in Litauen eine Koalitions-

krise auslösen – so Regierungschefin Ingrida Simonyte. Mit anderen Worten: Um einen Gesichtverlust zu vermeiden, riskierte der Kleinstaat eine Ausweitung des Krieges auf Nato-Territorium.

Litauen gehört seit Beginn des Ukraine-Kriegs neben Polen zu den grössten Scharfmachern und Einpeitschern gegen Russland. So begnügt sich etwa der nationalistische Aussenminister Gabrielius Landsbergis nicht nur mit der Forderung nach einem Sturz Putins. Er will

*Anders als seine Nachbarn Lettland und Estland war Litauen einst eine europäische Grossmacht.*

die gesamte russische Elite eliminieren, damit das Land nie wieder in der Lage sein werde, seine Nachbarn zu ängstigen.

Warum ausgerechnet eines der kleinsten EU- und Nato-Länder so grosse Worte im Munde führt, hat auch mit der Geschichte zu tun – nicht nur der jüngeren, sondern vor

allem der alten Historie. Anders als seine baltischen Nachbarn Lettland und Estland war Litauen einst eine europäische Grossmacht. Im 15. und 16. Jahrhundert erstreckte sich das Grossfürstentum Litauen von der Ostsee bis ans Schwarze Meer und grenzte im Osten an das Grossfürstentum Moskau.

## Übername: Stahlmagnolie

Anfang des 17. Jahrhunderts eroberten die Litauer im Verbund mit Polen Moskau und setzten einen katholischen polnischen Fürsten auf den Zarenthron. Religion spielte immer eine Rolle. Über die Verbindung mit Polen war Litauen katholisch – im Gegensatz zu den reformierten baltischen Nachbarn und der orthodoxen Welt im Osten. Das wiedererstarkte Russland wiederum sah sich als Schutzmacht orthodoxer Gläubiger in fremden Ländern.

Litauens Schutzmacht sind heute die USA. Die Litauer revanchieren sich als Amerika-Fans: 73 Prozent bewerten die Supermacht als positiv. Knapp 700 000 US-Bürger litauischer Herkunft in innenpolitisch wichtigen «Swing States» wie Pennsylvania stellen zudem eine wichtige Lobby in Washington.

Unter Präsident Barack Obama wurde das Land aufgewertet zu einem Sprungbrett, von dem aus westliche Werte und Interessen weiter in den Osten getragen werden sollen. Nebenbei dient Litauen wohl auch als Versuchskaninchen, wie weit man Mächte wie China oder Russland provozieren kann.

Das kann aber auch schiefgehen, etwa wenn Dalia Grybauskaitė spricht. Die ehemalige Staatspräsidentin (Übername: Stahlmagnolie) war nie für Russenfreundlichkeit bekannt. Inzwischen werden ihre Töne immer schriller. Sie will, dass die Nato in den Krieg einsteigt: «Keine Sanktion wird Putin stoppen, das kann nur ein Krieg.» Solange der «feige» Westen nicht selbst kämpfe, mache er sich zum «Komplizen von Kriegsverbrechen».

Und wenn aus diesen Worten wirklich ein Krieg wird? Nun, dann hat Litauen ja noch immer George W. Bushs Versprechen.



«Schneller!»

# Drei Muslime, zwei Hindus, ein Jude

Der Kampf um die Nachfolge von Boris Johnson versetzt die Linken in stilles Staunen. Die britischen Tories sind Europas vielfältigste Partei – ganz ohne Quoten.

Urs Gehriger

**A**m Montag um 20 Uhr Ortszeit fiel der letzte weisse Mann aus dem Rennen. Und bei Redaktionsschluss in der Dienstagnacht stand fest: Den Vorsitz der britischen Tory-Partei übernimmt entweder ein Mann, der aus einer ethnischen Minderheit stammt, oder eine Frau.

Im Rennen um die Nachfolge von Boris Johnson präsentierte sich ein Kandidatenfeld von faszinierender Diversität. Von den zwölf Kandidaten waren die Hälfte Frauen. Die Hälfte der Aspiranten gehörten ethnischen Minderheiten an. Die Familien der Kandidaten stammen aus Indien, Pakistan, dem Irak, Kenia, Tansania, Uganda und Ruanda, Goa, Mauritius.

Nicht minder divers manifestierte sich die Religionszugehörigkeit: drei Muslime, drei Katholiken, zwei Hindus, ein Buddhist, ein Jude, ein Mitglied der Church of England und ein Konfessionsloser. Und das Gros der Kandidateneltern stammt nicht aus der gesellschaftlichen Elite, sondern weist ein buntes Gemisch von Berufszweigen aus: von der Krankenschwester über Busfahrer, Ärzte, Fallschirmspringer, Rockmusiker bis hin zum Admiral.

## Margaret Thatchers Erbe

Während in Europa namentlich Linke über Frauenförderung und Ethno-Arithmetik diskutieren, zeigen die britischen Konservativen, dass es auch ohne Quote geht. United Colors of Tories.

Der Weg zur Diversität öffnete sich allerdings nicht von selbst. Im Jahr 2005 stellten die Konservativen nur zwei nichtweisse Abgeordnete. Da heckte der damalige Premierminister David Cameron einen Plan aus, um eine radikale Wende einzuleiten. Die Parteizentrale nominierte eine Liste mit Topkandidaten.

Prominent vertreten waren Frauen und Personen aus ethnischen Minderheiten. Diese A-Liste wurde dann von den lokalen Bezirken zur Evaluation unterbreitet. Das bewahrte die viel-

gepriesene Souveränität der Wahlkreise, zwang sie aber, andere Personen als die von ihnen traditionell bevorzugten weissen Männer in Betracht zu ziehen.

Camerons Diversifizierung «von der Spitze für die Spitze» zahlte sich aus. Rishi Sunak, der frühere Finanzminister, begeisterte die Wähler



*Selbstverantwortung und Leistung:*  
Favorit Sunak.

in Richmond, North Yorkshire, obwohl er praktisch das einzige südasiatische Gesicht in diesem Wahlkreis war. Heute ist der Aufsteiger indischer Herkunft Favorit im Kampf um die Parteispitze.

Doch mit Camerons Listen-Coup allein lässt sich das Phänomen der United Colors of Tories nicht ausreichend erklären. Eine andere pro-

*Er begeisterte die Wähler in North Yorkshire, obwohl er praktisch das einzige südasiatische Gesicht war.*

minente Figur leistete einen entscheidenden Beitrag zur Diversifizierung – wenn auch nicht aktiv, sondern durch ihr politisches Erbe: Margaret Thatcher. Zwar bekundete die Eiserne Lady nie ein explizites Interesse an Geschlech-

ter- oder Minoritätenfragen. Sie wurde durch ihre Prinzipien wie Selbstverantwortung und Leistung sowie ihr kompromissloses Einstehen für die freie Marktwirtschaft zur Ikone für die heutige Generation von Abgeordneten aus ethnischen Minderheiten.

Einwanderer, viele kommen aus Ländern des ehemaligen British Empire, trichtern ihren Kindern von Geburt an ein: «Mach eine gute Ausbildung, die dir einen festen Arbeitsplatz sichert, und denk daran, dass du doppelt so hart arbeiten und viermal so gut sein musst, um nur halb so weit zu kommen wie alle anderen.»

## Schmiede ihres Glücks

Der Weg nach oben ist steil. Oft heisst es, Minoritäten würden durch den «Rassismus» weisser Briten zurückgebunden. Das ist offenbar nicht der Fall. Einwanderer «sehen weisse Menschen nicht als von Natur aus rassistisch an», schreibt Trevor Phillips, ehemaliger Leiter der Kommission für Gleichberechtigung und Menschenrechte, in der *Financial Times*. «Sie sind davon überzeugt, dass Grossbritannien der beste Ort

in Europa ist, wenn man nicht zufälligerweise weiss ist.»

Die ehrgeizigen Aufsteiger ethnischer Minderheiten wollen sich nicht als ewige Opfer dargestellt sehen. Sie wollen Schmiede ihres eigenen Glücks sein. Und die Tories geben ihnen die Werkzeuge, diesen Traum zu verwirklichen. «Der konservative Ansatz besteht darin, Menschen aufgrund ihrer Fähigkeiten zu befördern, unabhängig von Geschlecht oder Hautfarbe, und – siehe da – es funktioniert», erklärt der konservative Kommentator Alex Deane.

Anders als die Labour-Partei. Sie betrachtet Minderheiten als Gruppen, die man schützen oder über die man viel reden muss. Trotzdem hat es bislang keine Frau – und auch kein Mann aus einer ethnischen Minderheit – in der Parteihierarchie der Linken ganz nach oben geschafft.



# Grüne, lasst mir mein Auto!

Das letzte bisschen Selbstbestimmung, Freiheit und Schutz in Deutschland.



Nicht allzu weit von meiner Haustür entfernt befindet sich eine E-Ladestation. Sie bietet Platz für zwei Autos. Wann immer ich daran vorbeigehe, ist sie belegt. Nicht selten beobachte ich Autofahrer, wie sie genervt mit dem zuständigen Kunden-Support telefonieren, weil etwas nicht funktioniert. Auch ein Freund von mir hat schon vergeblich versucht, sein E-Auto an dieser Station zu laden. Es war kalt, und er stand im Regen.

Es war einer dieser Momente, in dem man als vermeintlicher Klimaleugner mit einem Verbrenner unter dem Hintern so etwas wie Genugtuung empfindet. Nicht gegenüber dem Freund, ihm wünsche ich freilich nichts Schlechtes. Auch nicht gegenüber den Automobilkonzernen. Schliesslich habe ich nichts gegen Elektroautos. Vermutlich würde ich selber eines fahren. Vorausgesetzt, man schenkt es mir und bezahlt auch die laufenden Kosten für Strom, Versicherung und so weiter. Dann könnte ich meinen Verbrenner behalten und wäre nicht auf eine Technik angewiesen, die immer noch viel zu oft nicht funktioniert.

Nein, Genugtuung empfinde ich in solchen Momenten gegenüber Politikern, die wider jeden gesunden Menschenverstand ein Verbot von Verbrennermotoren in der EU bis 2035 beschlossen haben. Gegenüber jenen Leuten, die sagenhafte vierzehn Jahre benötigten, um den Berliner Flughafen fertigzustellen, aber der Überzeugung sind, dass wir innerhalb kürzerer Zeit eine komplette E-Auto-Infrastruktur aus dem Boden stampfen, die es jedem Bürger ermöglicht, sein Gefährt überall und zu jeder erdenklichen Zeit zu laden. Ideologen, die die

Ansicht vertreten, dass das Laden eines E-Autos auch künftig so lange dauern wird wie Tanken an der Zapfsäule. Solchen, die hoffentlich dafür sorgen werden, dass unsere gelobten erneuerbaren Energien, die nicht annähernd grundlastfähig sind, so viel Strom produzieren werden, dass alle E-Autos damit versorgt werden können.

Eines sollte klar sein: Wenn nicht einmal der Ukraine-Krieg und die damit einhergehende grösste Energiekrise der letzten Jahrzehnte

## *Das Auto bedeutet für mich als Frau Freiheit. Es ist ein Schutz vor Belästigung und Übergriffen.*

den amtierenden Wirtschaftsminister der Grünen, Robert Habeck, davon überzeugen können, die Laufzeit der letzten Atomkraftwerke in Deutschland zu verlängern, dann wird es das E-Auto erst recht nicht. Frei nach Marie-Antoinette: Wenn sie keinen Strom oder Geld für ein E-Auto haben, sollen sie doch Lastenfahrzeug fahren. Vielleicht gibt es sie für testosterongeladene Patriarchen aus dem Morgenland demnächst auch von Mercedes AMG.

Wie schon beim Gender-Thema, dem Antisemitismus und Antirassismus wird sich auch beim Klimathema das gesamte komödiantische Potenzial der mangelnden Vereinbarkeit unkontrollierter Zuwanderung und grün-linker Luftschlösser erst in ein paar Jahren in voller Pracht offenbaren. Insofern könnte man sich als Konservativer oder Liberaler eigentlich entspannt zurücklehnen und darauf warten,

dass sich die Dinge von selbst erledigen. Beziehungswise bis Migrant Mahmud dem auf der Strasse klebenden Soja-Thorben von der Klimaaktivisten-Truppe «Letzte Generation» eine verpasst.

In dieser Frage stehe ich vollkommen auf der Seite von Mahmud, dem Autoliebhaber. Was für den US-Republikaner das Recht auf Besitz einer Schusswaffe ist, ist für mich mein Auto. Das letzte bisschen liberale Selbstbestimmung in einem vom Selbsthass zerfressenen Land am Rande des ideologischen Wahnsinns. In dem Politiker noch den letzten kleinen Aspekt des Lebens durchregulieren wollen, während sie Hunderttausende mit ungeklärter Identität über die Grenzen kommen lassen. Im Übrigen der entscheidende Aspekt, weshalb ich persönlich nicht auf mein Auto verzichten kann.

Vor dem Hintergrund des sich epidemisch ausbreitenden Wahnsinns zwischen erfundenen Geschlechtern und Rassismus-Einbildungen mag das Auto einen kleinen Verzicht darstellen. Aber das ist es nicht. Insbesondere für mich als Frau nicht. Es bedeutet Freiheit. Dass ich mich zu jeder Tages- und Nachtzeit frei und sicher bewegen kann. Es ist ein Schutz vor Belästigung und Übergriffen. Etwas, was ich in sämtlichen öffentlichen Verkehrsmitteln nicht habe.

Ich liebe meinen Verbrenner. Ein BMW-Cabrio, wie es meine Tante fuhr, mein Traumauto. Das würde ich höchstens für einen alten Mustang hergeben, aber ganz sicher nicht für einen seelenlosen E-Golf – und schon gar nicht für ein Ticket im öffentlichen Nahverkehr.

# Orbán's Philosophie

Er eröffnet die Konferenz der US-Republikaner in Texas und tritt mit Ex-Präsident Donald Trump auf. Warum ist Ungarns Premier für Amerikas Konservative so wichtig?

Balázs Orbán

**W**ir kennen alle Galileis berühmtes Experiment, in welchem er Eisenkugeln verschiedener Grösse vom Schiefen Turm von Pisa fallen liess, um zu messen, wie schnell sie fallen. Er kam zu dem Schluss, dass Grösse und Gewicht egal waren: Sie kamen gleichzeitig unten an. Seinerzeit war das eine neue Erkenntnis, denn die Intuition verleitet uns dazu, zu glauben, dass schwerere Gegenstände schneller fallen. Seit Galilei wissen wir, dass dem nicht so ist: Die Anziehungskraft beschleunigt Gegenstände unabhängig von ihrem Gewicht.

## Ein Land wie ein Kontinent

Ich erwähne diesen Meilenstein der Wissenschaftsgeschichte, um damit die Beziehungen zwischen der amerikanischen und der ungarischen Rechten zu illustrieren. Die Vereinigten Staaten sind die Supermacht unserer Zeit, ein Land wie ein Kontinent, mit Meerestüfen, Bergen, Tiefebenen, Seen, einem eisigen Norden und subtropischen Inseln, mit Einfluss auf die ganze Welt. Ungarn hingegen ist ein klei-

nes Land in Europas Mitte, ein «landlocked country», wie es auf Englisch heisst, und meistens eher den globalen Vorgängen ausgesetzt, als dass es sie gestalten würde. Dennoch sehen wir seit einigen Jahren, dass die Konservativen in den «grossen» Vereinigten Staaten und im «kleinen» Ungarn immer mehr zueinander finden, mehr noch: Es ist, als würden sie sich zunehmend in Harmonie miteinander bewegen. Genau so, wie Galileis Eisenkugeln, mit unterschiedlichem Umfang und Gewicht, sich gleichzeitig und in dieselbe Richtung bewegten.

Ein frappanter Beleg dafür war, dass heuer die Frühjahrstagung der Conservative Political Action Conference (CPAC), die wichtigste Veranstaltung der Republikanischen Partei, in Ungarns Hauptstadt Budapest abgehalten wurde. Die Bedeutung dessen kann gar nicht

*Politiker sollten gläubig sein. Ohne Glauben kann der Mensch dem Trug erliegen, dass er alles darf.*

überbewertet werden – es war das erste Mal, dass die Grand Old Party diese Veranstaltung nach Europa brachte. Nicht nach Brüssel, Paris oder Berlin, sondern in die Hauptstadt Ungarns. Und wenn das als Beweis nicht reicht, Ungarns Ministerpräsident Viktor Orbán hielt die Eröffnungsrede, was wir ruhig als historische Geste beider Seiten bewerten dürfen.

Die Geschichte wird fortgesetzt. Eben erst wurde bekannt, dass auf der kommenden CPAC-Tagung am 4. August in Texas ebenfalls Orbán die Eröffnungsrede halten wird. Die Zusammenarbeit geht also weiter, das Interesse aneinander ist ungebrochen. Und wie bei Galileos Kugeln lohnt es sich auch hier, nach den Ursachen dieser auf den ersten Blick paradoxen Gemeinsamkeit zu forschen.

## Lehre der Geschichte

Es ist meine Überzeugung, dass die Grundlage des gegenseitigen Interesses die Tatsache ist, dass Ungarns konservative Rechte und die amerikanischen Republikaner mit denselben



Genau so wie Galileis Eisenkugeln:

Problemen zu ringen haben. Nämlich mit den utopischen Vorstellungen der progressiven Linken und Liberalen, die sichtlich die grundlegendsten Werte der westlichen Zivilisation untergraben. Obwohl Konservative und Liberale den Kalten Krieg gemeinsam gewannen, haben sich die Liberalen in den letzten dreissig Jahren den Linken angeschlossen und betreiben Politik gegen die Konservativen. In Ungarn erfolgte dieser Zusammenschluss bereits 1994, früher als in den entwickelteren Staaten der westlichen Welt. Insofern haben Ungarns Konservative ganz einfach mehr Erfahrung damit, wie man dieser Herausforderung begegnen kann. Es ist kein Zufall, dass Viktor Orbán in seiner bereits erwähnten Rede vor der CPAC zwölf Punkte für den konservativen Erfolg aufzählte.

An erster Stelle steht das Grundprinzip, dass konservative Politiker es wagen müssen, nach ihren eigenen Regeln zu spielen, sie dürfen sich von der Gegenseite nicht in deren Koordinatensystem zwingen lassen. Sie sollten ferner nicht Ideologien, sondern das nationale Interesse vertreten und Verbindungspunkte zwischen ihnen und ihren Partnern suchen. Ganz wichtig ist eine starke Wirtschaftspolitik – ohne sie ist erfolgreiche konservative Politik unvorstellbar. Konservative Akteure brauchen ausserdem eigene Medien, Institutionen und eine Gemeinschaft, die Zusammenhalt stiftet.

Unter den zwölf Punkten figuriert auch weniger Offensichtliches. Etwa, dass man sich Zeit







Staatsmann Viktor Orbán.

nehmen muss, unsere immer komplexer werdende Gegenwart zu verstehen – dazu gehört Lektüre. Wichtig ist auch, dass konservative Politiker einen Glauben haben, denn ohne Glauben kann der Mensch dem Trug erliegen, dass er alles darf. Die Geschichte lehrt uns, dass es dann zu den schlimmsten Grauen kommen kann. Und zum Schluss: Man muss sich von Extremen fernhalten. Verschwörungstheorien sind erfolgreich in den sozialen Medien, aber sie schrecken die Wahlbürger an den Urnen eher ab.

### Kostbarste westliche Werte

Auf beiden Seiten, bei den Republikanern wie bei Ungarns Rechtskonservativen, ist sichtbar, dass sie erkannt haben, wie gefährlich das Bündnis zwischen Linken und Liberalen ist. Hier geht es nicht nur um normale politische Wechselwirtschaft, bei der eine Seite ihre Agenda umsetzen will, bis dann eine andere politische Kraft ans Ruder kommt. Das progressive Bündnis will die Gesellschaft in ihren Grundlagen so umformen, dass dabei die kostbarsten westlichen Werte in Gefahr geraten: Meinungsfreiheit und in einem weiteren Sinne die Menschenrechte werden unter den Schlagworten der Toleranz und der politischen Korrektheit eingeschränkt; was früher Demokratie hieß, wird heute als Populismus verteufelt, und ein planvoller Bevölkerungstausch untergräbt die staatliche Souveränität. Unterdessen wird ernsthaft erwogen, die moralische Erziehung der Kinder den Eltern wegzunehmen und anderen anzuvertrauen, natürlich im progressiven Geiste.

In Ungarn ist es gelungen, diese Vorgänge zu unterbinden. Wir haben entschieden, die demografischen Probleme nicht durch Einwanderung, sondern durch eine stärkere Unterstützung der Familien zu lösen. Wir haben nein gesagt zur Woke-Ideologie und zur sexuellen Sensibilisierung unserer Kinder gegen den Willen ihrer Eltern. Diese handfesten Ergebnisse weckten zuvorderst das Interesse der amerikanischen Konservativen.

Und es gibt einen neuen, um einiges wichtigeren Verbindungspunkt: den Umgang mit den Problemen, die der Krieg in der Ukraine verursacht. Während die Progressiven mit dem Aufbau einer schönen neuen Welt beschäftigt waren, glitt ihnen die Fähigkeit aus den Händen, auf die tatsächlichen Probleme der Welt einwirken zu können. So ist Europa gegenwärtig nicht dazu fähig, seine grundlegenden Interessen zur Geltung zu bringen und einen Krieg in seiner Nachbarschaft zu verhindern.

**Realitätsverweigerung**  
Meiner Auffassung nach beobachten die Republikaner mit gleicher Sorge die Politik, die die Progressiven in den Vereinigten Staaten bezüglich des Krieges betreiben. Besonders erschreckend ist der Umfang der Realitätsverweigerung, die darin besteht, den Preis des Krieges den Bürgern aufzubürden. Die Progressiven versuchen die

Menschen davon zu überzeugen, dass sie unausweichlich zahlen müssen – weil die Energiepreise explodieren und eventuell Gas und Strom ganz ausbleiben. Die endlos steigenden Benzinpreise treffen Millionen Menschen auf beiden Seiten des Ozeans in ihrer Existenzgrundlage, und allmählich müssen wir uns Sorgen darüber machen, ob wir unsere Wohnungen im Winter überhaupt werden heizen können. Während wir alle mit den wirtschaftlichen Folgen des Krieges und der Sanktionen ringen, hat die Biden-Administration einseitig das Abkommen mit Ungarn zur Vermeidung von Doppelbesteuerung gekündigt, um Ungarn zu zwingen, der globalen Mindeststeuer zuzustimmen, was die Wettbewerbsfähigkeit unserer Wirtschaft empfind-

### *Beide haben erkannt, wie gefährlich das Bündnis zwischen Linken und Liberalen ist.*

lich schwächen würde. Auf diese Nachricht hin stellte sich eine ganze Reihe republikanischer Senatoren und Kongressabgeordneter auf Ungarns Seite, da sie erkannten, dass die Einführung dieser Mindeststeuer in der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage unumkehrbare Schäden verursachen könnte.

Die ungarischen und die amerikanischen Konservativen beobachten mit gleicher Sorge, wie unfähig die westliche Zivilisation ist, in dieser Frage einen einheitlichen Standpunkt zu vertreten und ihre Interessen zur Geltung zu bringen. Mittlerweile ist klar, dass die Sanktionen den Krieg nur verlängern, die unkontrollierten Waffenlieferungen giessen nur Öl ins Feuer – ganz abgesehen von den naheliegenden Sicherheitsrisiken solcher Waffenproliferation.

### Chance auf Erfolg

Natürlich bedeutet das alles nicht, dass die Standpunkte der amerikanischen Republikaner und der ungarischen Konservativen völlig deckungsgleich wären. Das nationale Interesse der Vereinigten Staaten deckt sich nicht immer mit den Interessen Ungarns. Aber wir haben in den vergangenen Jahren auch gelernt, diese Differenzen nicht überzubewerten. Die progressive Seite verfügt über umfassende, gut organisierte und festverankerte internationale Beziehungen auf beiden Seiten des Atlantiks. Das brachte uns zu der Erkenntnis, dass auch wir Verbindungspunkte suchen und es lernen müssen, Gemeinsamkeiten zu nutzen – dort, wo wir Werte teilen oder unsere Interessen sich decken. Nur so haben wir eine Chance auf Erfolg.

Balázs Orbán ist Staatssekretär im Kabinett von Ungarns Regierungschef Viktor Orbán und wirkt als dessen Hauptberater. Die beiden sind nicht miteinander verwandt. Balázs Orbán hat den Schulterschluss mit Amerikas Konservativen ausgearbeitet und ist Verfasser des Buches «The Hungarian Way of Strategy» (2021).

## Neid wird zu Hass

Nr. 27 – «Gerechtigkeit für Familie Melnitschenko»  
Roger Köppel über den russischen Unternehmer

Seit Jahren lese ich mit wachsendem Vergnügen und Interesse die *Weltwoche*, die sich mit hohem Anspruch auf journalistische Ethik und Qualität von fast allen Mainstream-Elaboraten abhebt. Ich gratuliere Ihnen zu diesem spannenden, informativen und dringend notwendigen Interview mit Aleksandra und Andrei Melnitschenko. Es zeigt einmal mehr, wie sich die Schweizer Regierung über Verfassung und Gerechtigkeit hinwegsetzt, um sich vor der desolaten, kurzsichtigen Brüsseler Katastrophopolitik zu verneigen. Die Konsequenzen werden wir noch während Jahrzehnten zu spüren bekommen. *Max Sigrüst, Horw*

Keine Sanktion hat es je geschafft, eine Regierung zu stürzen, weder in Kuba noch im Iran oder in Nordkorea. All die Regime blieben weiter an der Macht. Den Russen zu verstehen geben, sie seien ein zweitklassiges Volk, ist fahrlässig. Dass Russland in der Geschichte öfter von fremden Mächten überfallen wurde, wird ignoriert. Dieses Gespräch mit Herrn Melnitschenko ist emotional, herzlich und auch sehr offen und interessant. Neid hat in Hass umgeschlagen. Dass sich gewisse Staatsleute gegenüber erfolgreichen Privatunternehmern dauernd benachteiligt fühlen, ist nicht neu.

*Ari Yaraguchi, Winterthur*

Der Krieg zwischen der Ukraine und Russland zeigt das deutlich, was die globalisierte Welt existenziell braucht: ein Verbot sämtlicher Sanktionen, weltweit! Sanktionen sind Mittel der Kriegsführung, zerstören wirtschaftliche

Grundlagen, führen zu Not und Elend. Sie gehören geächtet, wie alle Massenvernichtungswaffen. Statt sich an Sanktionen zu beteiligen, wäre es Aufgabe der neutralen Schweiz, für ein Verbot von Sanktionen einzutreten. Jetzt, klar, deutlich und mutig in der Uno und im Sicherheitsrat! *Paul Maurer, Zumikon*

In der jetzigen Entweder-oder-Situation ist der Neutralitätswidrige Schnellschuss des Bundesrats, die EU-Sanktionen telquel zu übernehmen, emotionell nachvollziehbar, staatsrechtlich aber verheerend: Die Schweiz ist gegen aussen faktisch Kriegspartei auf der Seite der Nato geworden! Die Nato aber hat bereits im zweiten Irakkrieg ihre Glaubwürdigkeit als reines Verteidigungsbündnis aufs Spiel gesetzt und im Krieg am Hindukusch vollends verloren. Das wiederum gab Putin den Vorwand, den Westen der Doppelmoral zu bezichtigen. *Oskar B. Camenzind, Brunnen*

## Fairer Frieden

Nr. 28 – «Verhandeln mit Putin?»  
*Weltwoche*-Autoren zum russischen Angriffskrieg

Verhandeln mit Putin ist eine interessante Idee und auf der Basis unseres westlichen Denkens durchaus verständlich. Unbestritten ist auch, dass die Sanktionen uns mehr schaden als Putin. Aber Putin hat das Buch «Die Kunst des Krieges» von Sun Tsu gelesen und verstanden. Es war zu seiner KGB-Zeit ja Pflichtlektüre. Putin handelt auch konsequent danach. Deshalb können zum jetzigen Zeitpunkt Verhandlungen mit ihm nicht zielführend sein. Denn auf echte Verhandlungen würde er sich erst einlassen, wenn er sich selbst in einer schwächeren Position sehen würde. Dann darf man

aber nicht mehr mit ihm verhandeln – sonst würde man ihn wieder in eine stärkere Position zurückbringen. Die Lösung liegt also darin, dass Putin «besiegt» werden muss: bedingungslose Kapitulation. Danach ist den Russen ein fairer Frieden anzubieten. *Markus Nann, Zofingen*

Eine von Kampftruppen eingesetzte Rakete produziert durch Antrieb und Detonation mehr als 60 kg CO<sub>2</sub> und 12 kg Russ. Ein Kampfpanzer Leopard verbrennt auf 100 km 530 l Diesel. Flieger und Fliegerbomben, Minenwerfer, Panzerfäuste, Handgranaten, Gewehrpatronen und anderes mehr stossen Unmengen Abgase und Schadstoffe aus. Wie viele Geschosse wurden seit Kriegsbeginn in der Ukraine eingesetzt? Durch diese Kriegshandlungen stiegen riesige Mengen von schädlichen Abgasen und Festpartikeln in die Atmosphäre. Der durch die Russen mit fadenscheinigen Begründungen angezettelte Krieg belastet das Klima mehr als Städte, Industrieparks, Flug- und Autoverkehr. Warum schweigen die Klimaaktivisten? *Ruedi Studer, Niederscherli*

## Korrigenda

Nr. 28 – «Dienen, wo ich kann»  
André Häfliger im Gespräch mit Adolf Ogi

Das Eidgenössische Schwing- und Älplerfest findet dieses Jahr vom 26. bis 28. August statt – jedoch in Pratteln und nicht, wie geschrieben, in Liestal. Wir bitten um Entschuldigung. *Die Redaktion*

Leserbriefe: Wir freuen uns über Ihre Zuschriften. Je kürzer Ihr Brief, desto grösser die Chance, dass er veröffentlicht wird.  
E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch).





Ivana Marie Trump (1949–2022)  
Erica Pedretti (1930–2022)



«Anhaltende Wertschätzung»: Ivana Trump.

Sie erblickte das Licht der Welt 1949 in der tschechischen Stadt Zlin, mitten in der kommunistischen Tschechoslowakei. Ihr Vater war Elektroingenieur und ihre Mutter Telefonistin, die Ivana in jungen Jahren die Bedeutung von harter Arbeit beibrachte. Ihr Vater ermutigte sie, eine erfolgreiche Skiläuferin zu werden, was ihr half, der Düsternis des kommunistischen Lebens hinter dem Eisernen Vorhang zu entkommen. Ivana Zelnickova floh 1971 aus der Tschechoslowakei nach Kanada, wo sie als Skilehrerin arbeitete. Sie liess sich schliesslich in New York nieder, nachdem sie Donald Trump kennengelernt hatte, den sie in ihren Memoiren als «klug, witzig – ein ganz und gar amerikanischer guter Kerl» beschrieb. Ivana und Donald Trump waren fünfzehn Jahre lang verheiratet und hatten drei Kinder: Donald Jr., 44, Ivanka, 41, und Eric, 38. Ivana und Donald zogen ihre drei Kinder gemeinsam auf, und sie war sehr stolz auf die unabhängigen Unternehmer und die Eltern, die sie geworden sind.

Nach ihrer Scheidung blieb Ivana eine enge Freundin und Geschäftspartnerin von Donald Trump und erhielt Auszeichnungen für ihre Inneneinrichtung im Trump Tower, im Trump Taj Mahal und in mehreren anderen renommierten Trump-Immobilien. Präsident Trump erinnert sich an Ivana als eine «wunderbare, schöne und erstaunliche Frau, die ein grossartiges und inspirierendes Leben führte». Diejenigen, die Ivana kannten, bewunderten die

anhaltende Wertschätzung, die sie und Donald Trump lange nach ihrer Scheidung füreinander hegten.

Ich hatte Ivana bei gesellschaftlichen Anlässen in New York kennengelernt. Sie strahlte jeweils, wenn wir auf die Schweiz zu sprechen kamen. Jahrelang kam sie in die Schweiz zum Skifahren und um in geselliger Runde Ferien zu verbringen. Während einer der Veranstaltungen zur Amtseinführung von Präsident Trump wusste Ivana, dass ich zum Botschafter für die Schweiz und Liechtenstein ernannt werden sollte, und sie legte Wert darauf, mich wissen zu lassen, dass sie einige ihrer schönsten Momente mit ihren Kindern und Freunden in den Schweizer Alpen verbracht hatte. Sie sagte mir, dass die Schweizer ihrer Meinung nach zu den aufrichtigsten und wunderbarsten Menschen gehörten, die sie je kennengelernt habe, und sie drängte mich, unsere Beziehungen zwischen den USA und der Schweiz aufrechtzuerhalten.

So war es für mich keine Überraschung, als ich beim Weihnachtsessen 2019 in der «Chesa Veglia» in St. Moritz sass und der Wirt sein Gästebuch mit einer Notiz von Ivana und den Kindern aus den 1980er Jahren hervorholte, in der sie die Schönheit der Schweiz und ihrer Menschen lobte. Ivana Trump verstarb am 14. Juli im Alter von 73 Jahren in ihrem Haus in New York City. Möge sie in Frieden ruhen.

Edward T. McMullen, ehemaliger US-Botschafter

Auf ihre besondere Art war sie eine starke Frau, zierlich und zugleich zäh, zurückhaltend und zugleich unerschrocken. Erica Pedretti war schon vierzig, als sie ihr erstes Buch veröffentlichte: «Harmloses, bitte». Aber wovon sie erzählte, war das Gegenteil. Als Sudetendeutsche wurde ihre Familie aus dem mährischen Sternberg vertrieben, 1945 kam die Fünfzehnjährige in einem Rotkreuztransport mit Auschwitz-Überlebenden in die Schweiz, wo sie Verwandte hatte.

Diese traumatische Kindheitserfahrung der Entwurzelung, des Fremdseins prägte ihr Schreiben. Ihre Erzählungen und Romane sind nicht rund und prall, sondern bleiben fragmentarisch und collagiert. Zwischen Erinnerungen, Träumen und Wirklichkeitsplittern tastet sich ihre sinnliche Prosa voran, manchmal stockend, manchmal sprunghaft in einem unverkennbaren assoziativen Stil. «Wie lebt ein Mensch an einem fremden Ort (und wär's das Paradies) und hat noch alle Schrecken im Kopf?» Aus diesem Zwiespalt gewann ihr Schreiben seine Energie.

Mit ihrem Mann, dem Maler Gian Pedretti, den sie an der Kunstgewerbeschule in Zürich kennengelernt hatte, lebte Erica Pedretti zwanzig Jahre lang in Celerina im Engadin. 1974 übersiedelten die beiden nach La Neuveville am Bielersee, wo sie ihre fünf Kinder grosszogen. Erica Pedretti zählte fortan zu den Jurasüdfuss-Autoren, wie Jörg Steiner und Peter Bichsel, denen sie freundschaftlich verbunden war. Sie war aber auch eine erfolgreiche bildende Künstlerin. Am bekanntesten wurde sie mit schwebenden Flügelwesen, überdimensioniert und raumgreifend, dabei filigran und zerbrechlich. Sie habe immer wieder Flügel gemacht, weil sie selber so gern hätte fliegen können, sagte sie. Daniel Weber



Energie im Zwiespalt: Erica Pedretti.

# Notruf aus dem Klassenzimmer

Alle wissen es, die wenigsten sagen es: Die Volksschule leistet längst nicht mehr das, was eigentlich ihre Aufgabe wäre. Was ist zu tun?

Régis Ecklin

Schüler zu dumm für die Lehre», titelte der *Blick* 2015 und sprach damit die gravierenden schulischen Mängel an, die kaufmännische und technische Lehrstellenbewerber aufweisen. Tatsächlich produziert die Volksschule momentan massenweise Schwervermittelbare und zukünftige Lehrabbrecher. In den Schaltzentralen der Bildung ist man in den letzten Jahren nämlich zahlreichen Grundlagenirrtümern erlegen – angefangen beim Lehrerbild.

Früher war der Lehrer eine Autoritätsperson. Achtung hatte man weniger vor der Person als vor seiner Kompetenz. Er stand vorne und erklärte den Schülern, wie man Winkel halbiert, Verben konjugiert und die Mitose von der Meiose unterscheidet. Er beherrschte sein Fach und war erpicht darauf, in den Schülern dieselbe Leidenschaft zu wecken.

## Blasse «Lernbegleiter»

Lehrer agieren heute nur noch als blasse «Lernbegleiter». Traditioneller Frontalunterricht, bei dem der Lehrer den Schülern etwas beibringt, ist verpönt. Sogenannte kooperative Lernformen bilden das Herzstück des angesagten Unterrichts. Das sind Sequenzen, in denen sich Schüler gegenseitig etwas beibringen sollen. Es sind grundsätzlich Gruppenarbeiten, wie es sie schon immer gab. Die Neuerung liegt darin, dass der Unterricht vielfach aus kaum etwas anderem mehr besteht als aus diesen sozialen Lernformen – die in den meisten Ausführungen nichts anderes als Spielereien sind. Entsprechend sind sie in infantilen Fantasiebegriffen wie «Lerntempoduett», «Gruppenpuzzle» oder «Gruppenrallye» verklausuliert.

Seit rund zwanzig Jahren lehren die pädagogischen Hochschulen sogenannte konstruktivistische Didaktik. Klare Erklärungen des Lehrers werden durch «selbsttätiges», «entdeckendes» Lernen verdrängt. Der Lehrer zeigt



System des «selbständigen Lernens».

nicht mehr den besten Lösungsweg und vermittelt kaum mehr harte Fakten, sondern beschäftigt die Schüler damit, «Strukturen zu erkennen», «Vermutungen zu formulieren» oder sich «auf offene Aufgaben einzulassen», wie es im Lehrplan heisst. Zudem nehmen weiche Kompetenzen, beispielsweise Einfühlungsvermögen, Selbstreflexion oder Kritikfähigkeit, einen immer grösseren Platz im Unterricht ein, der dann für die Vermittlung von Fachkenntnis fehlt.

Die hohe Anzahl Lehrabbrüche steht mit dieser führungslosen Pädagogik im Zusammen-

hang. Vor allem schwache Schüler sind durch das System des «selbständigen Lernens» überfordert. Sie müssten enger geführt werden. Kommen sie dann in einen Lehrbetrieb, wo sie Fachinhalte und Abläufe auswendig kennen müssen und genaue Vorgaben unter Zeitdruck zu erfüllen haben, haben sie Mühe. In der Arbeitswelt geht es nicht mehr um «Selbstreflexion», «Geschlechterrollen» und «Umgang mit Vielfalt», wie es der Lehrplan suggeriert.

## Luxus Teilzeit

Was die Bildungsbeamten überdies ignorieren, ist, dass Schüler, wenn sie etwas selbst erarbeiten, deutlich mehr Zeit brauchen, als wenn es ihnen erklärt wird. In jeder Lektion, in der man sie ein Thema allein studieren lässt, geht enorm viel Lernpotenzial verloren. Das hat sich in den letzten Pisa-Tests widerspiegelt: In den getesteten Fächern Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften war überall ein Leistungsrückgang zu verzeichnen, im Lesen lagen die Schweizer gar unter dem OECD-Durchschnitt. Zudem verlässt rund jeder fünfte Jugendliche die Schule als funktionaler Analphabet – und das in einem der teuersten Bildungssysteme der Welt.

Seit Jahrzehnten sind die asiatischen Länder mit traditionellen Unterrichtsmethoden Weltklasse. Dort hat man

längst eingesehen: Lernen findet in der Interaktion statt – und zwar zwischen Lehrer und Schüler. Gruppenarbeiten mögen für einzelne Repetitionsphasen sinnvoll sein, aber als Fundament des Unterrichts mit dem Lehrer als blossem Organisator haben sie sich nicht bewährt. Entscheidend für den Lernerfolg ist die Beziehung zum Lehrer. Das hat John Hattie, Professor für Erziehungswissenschaften an der Universität Melbourne, in einer vielzitierten Studie nachgewiesen. Eine Beziehung lässt sich aber nur aufbauen, wenn man den Lehrer wahrnimmt, wenn er lehrt, wenn er führt, wenn er



präsent ist – am besten täglich. Eine weitere Unart, die sich seit Jahren verbreitet, sind nämlich die Kleinpensen. Der durchschnittliche Beschäftigungsgrad liegt im Kanton Zürich bei 69 Prozent. Würden die Lehrer mehr arbeiten, hätte dies positive Auswirkungen auf die Beziehung zu den Schülern und somit auch auf ihre Leistungen. Weiter könnte man des Lehrermangels Herr werden, wenn jeder Lehrer sein Pensum um 10 Prozent erhöhte. Da Lehrer allerdings sehr grosszügig entlohnt werden – weder Mediziner noch Ökonomen erreichen nach dem Studium das Lohnniveau von Sekundarlehrern –, leisten sich viele den Luxus, nur Teilzeit zu arbeiten. Selbst erfahrene Lehrer, deren Vor- und Nachbereitungsaufwand

*Eine Beziehung lässt sich nur aufbauen, wenn der Lehrer lehrt, wenn er führt, wenn er präsent ist.*

ein Vollpensum durchaus erlauben würde, nehmen für (noch) mehr Freizeit gerne Lohneinbussen in Kauf. Eine Lohnprogression bei Vollzeitpensen und eine entsprechende Degression bei kleinem Beschäftigungsgrad wäre sicher ein Stimulus, über den man reden könnte.

Die Pisa-Resultate haben auch gezeigt, dass die Schere zwischen guten und schlechten Schülern grösser geworden ist. Während Kinder mit bürgerlichem Hintergrund die aufgrund mangelhafter Lehrerpräsenz angehäuften Lerndefizite eher durch besorgte Eltern und Nachhilfe ausgleichen können, bleiben die sozial Benachteiligten auf sich gestellt. Auch der Ansturm auf Privatschulen müsste der Volksschule zu denken geben. Einerseits ist er ein klares Misstrauensvotum gegenüber der öffentlichen Schule, andererseits wird durch die Abwanderung bessergestellter Schüler die soziale Ungleichheit zementiert.

Der Lehrplan 21 hat sich an das gesunkene Niveau der Volksschule angepasst: Zahlreiche Lernziele wurden nach hinten verschoben (kleines Einmaleins, Rechnen im Zahlenraum bis hundert, Rechnen im Zahlenraum bis tausend etc.) oder ganz weggelassen (groses Einmaleins, schriftliche Multiplikation, schriftliche Division etc.). Das kleine Einmaleins muss man nicht mehr können, sondern nur noch «kennen», und Prozentrechnen muss man nur noch mit dem Taschenrechner.

An der Aufnahmeprüfung für das Gymnasium müssen die Schüler im Kanton Zürich keine Winkelhalbierenden mehr konstruieren können, und den Konjunktiv muss man nicht mehr bilden, sondern lediglich bestimmen können. Auch die neuen Lehrplan-21-kompatiblen Lehrmittel brillieren durch Abflachung: weniger Text, weniger Tiefgang, weniger Inhalt – dafür mehr Farben und Bilder. Vor rund zehn Jahren eingeführt, ist die integ-

rative Schule heute das Reizthema schlechthin im Bildungsbereich. Kinder mit Behinderung, Lernschwäche oder mangelnder Sprachkenntnis wurden früher in Kleinklassen oder Sonderschulen unterrichtet, die auf bestimmte Behinderungsformen oder Verhaltensschwierigkeiten spezialisiert waren. Heute besuchen sie die Regelschule. Diesen «integrierten» Sonderschülern wird eine Integration in die Regelklasse aber nur vorgegaukelt. Neben dem Lehrer steht für mehrere Wochenlektionen noch ein Heilpädagoge im Klassenzimmer, der sie innerhalb der Klasse sonderbehandelt.

Man teilt also Schüler in die Regelklasse ein, die ganz offensichtlich nicht den Mindestanforderungen genügen, und um ihre absehbare Überforderung abzufedern, stellt man ihnen zusätzliches Personal zur Seite – anstatt sie direkt in Sonderklassen zu unterrichten. Für die Sonderschüler ist die Spezialbehandlung innerhalb der Klasse eher eine öffentliche Stigmatisierung ihrer Andersartigkeit als eine Stütze. Und die anderen Schüler werden gebremst, da Sonderschüler nicht nur die Ressourcen der Spezialisten binden, sondern in der Regel auch eine engere Betreuung des Lehrers brauchen. Vom Kompetenzwirrwarr, das entsteht, wenn mehr als ein Lehrer im Schulzimmer steht, gar nicht zu reden.

### Fachkenntnis, Fleiss, Verbindlichkeit

Hohe Prüfungskadenz, zahllose Bewertungsbögen, unüberblickbare Kompetenzen, bürokratisches Absenzenwesen, detaillierte Lernberichte, Mitarbeit an diffusen Strategiekonzepten und ein Lehrplan so dick wie die Bibel rauben den Lehrern Zeit, die sie in den Unterricht investieren könnten. Die ständig neuen Vorgaben, die von irgendwelchen Kantonsbeamten erlassen werden, bringen keinen Mehrwert für die Schüler. Auch die didaktischen Reformen, die die Schulen im Jahresrhythmus schwemmen, sind nicht vom Schüler aus gedacht. Die viel zu zahlreichen Technokraten an den pädagogischen Hochschulen, die sie zu verantworten haben, brauchen sie zur eigenen Daseinsberechtigung.

Die gute Nachricht ist, dass der *Blick* mit seiner Schlagzeile falschlag. Die Schüler sind keineswegs zu dumm für die Lehre. Aber sie bleiben durch Vernachlässigung, falsch gesetzte Prioritäten und unseriöse Lernsettings ihrer Lehrer weit unter ihren Möglichkeiten. Auf ihre Kosten profilieren sich zudem Hochschultheoretiker, die selbst keine Einbussen erleiden, wenn sich ihre Konzepte als untauglich erweisen. Die Schule muss zurückfinden zu den simplen, aber zeitlosen Tugenden, die sie einst erfolgreich gemacht haben: Fachkenntnis, Fleiss, Verbindlichkeit und Beziehung.

Régis Ecklin ist Sekundarlehrer in Herrliberg.



Handicap: Sommaruga, 2021.

## Zuwanderung bringt Energiehunger

Die Schweiz hat beim Ausweisen des Energieverbrauchs beziehungsweise der CO<sub>2</sub>-Emissionen ein gewaltiges Handicap. Ein Problem, das die Nachbarländer nicht kennen. Die Herausforderung heisst Zuwanderung: Jede Person, die ins Land kommt, bringt sozusagen ihren Energieverbrauch mit. Damit steigt die Summe in absoluten Zahlen, selbst wenn der Pro-Kopf-Verbrauch konstant bliebe.

Die *Weltwoche* weist seit langem immer wieder darauf hin, dass alle Sparanstrengungen der Bevölkerung durch den Massenzustrom zunichtegemacht werden. Geht es im Stil der letzten Jahre weiter, ist es für das Land unmöglich, die anvisierten Ziele der Klimapolitik zu erreichen.

### Unsinnige Zusagen

Umweltministerin Simonetta Sommaruga und ihre Entourage ignorieren diese Zusammenhänge weitgehend. Dass die Schweiz im Pariser Klimaabkommen Reduktionszusagen damals in Tonnen statt pro Kopf machte, zählt seit je zu den teuren Unsinnigkeiten dieses Prozesses. Jetzt wird der Druck erhöht. In einem prominenten Artikel erläutert die *NZZ* das Offensichtliche.

Der Energieverbrauch von Herrn und Frau Schweizer reduzierte sich zwischen 1990 und 2019 um satte 17,6 Prozent. Weil die Einwohnerzahl im gleichen Zeitraum explodierte, stieg der Konsum um 5,3 Prozent. Die Zahl der Bewohnerinnen und Bewohner erhöhte sich in den letzten dreissig Jahren um 1,9 Millionen Menschen.

Wenn wir hierzulande über Stromsparen diskutieren, kann man das nur noch sinnvoll tun, wenn man gleichzeitig das Thema Migration miteinbezieht. Alles andere ist Pflasterli-Politik, die nichts bringt.

Marcel Odermatt

# Geldprobleme in Demokratien

Westliche Staaten machen ungeheure Schulden, warum Liechtenstein nicht?



Vor dem Hintergrund des Ukraine-Krieges wird der Begriff Demokratie in Dutzenden von Variationen und Zusammenhängen als grosse Errungenschaft, als Vorbild, Trumpf, Erfolg, als Vorsprung, ja oft Überlegenheit des Westens dargestellt. Solche Argumente liegen auf der Hand und erscheinen ja auch stichhaltig, wenn man schaut, in welchen Ländern die Bürger welche Freiheiten haben. Da schneiden Demokratien gut ab.

Ins Grübeln kommt man dann aber, wenn man sieht, in welchem Ausmass und mit welchem Leichtsinn Demokratien in den vergangenen Jahrzehnten Schulden gemacht haben. In den USA macht die Staatsverschuldung jetzt fast 140 Prozent eines jährlichen Bruttoinlandprodukts aus, in Italien gut 150, in Griechenland über 190 Prozent.

Solche Zahlen gelten als unsolid, für einen freien Staat langfristig untragbar – wobei die USA dank der Rolle des Dollars als Weltwährung eher noch machen können, was sie wollen, dreissig Billionen Dollar wiegt ihre Schuldenlast. Die viel schwächeren Staaten Italien und Griechenland dagegen konnten und können den ganzen EU-Verbund zum Wanken bringen, andere Euro-Länder aussaugen, deren Bürger ausnehmen.

Auch wenn man nur die Beziehungen innerhalb eines Landes betrachtet, ist es fast nicht zu glauben, in welchem Ausmass die heutigen Generationen Schulden aufnehmen und auf Kosten der Nachkommen leben, dies mit steigender Tendenz, immer unverfrorener.

Kontrolliert denn da niemand die Rechnung? Gibt es keine disziplinierende Aufsicht?

Denken die Leute nicht an die Kinder und Enkel? Doch, das sollte man eigentlich meinen. Es gibt doch in Demokratien Parlamente, meistens grosse Budgetdebatten, Kämpfe ums Steuergeld, hartes Feilschen und Aushandeln.

Das ist ein Teil des Problems. Die Politiker möchten alle zugunsten von sich und ihrer Klientele möglichst viel Geld aus der Staatskasse ziehen. Das summiert sich zu einer gewaltigen Umverteilung von Geld und Vorteilen. Kommt hinzu, dass jeder zwar für sich kämpft, dass alle ihre Forderungen aber am besten durchbringen, wenn sie einander gegenseitig unterstützen beim Abstimmen.

So steigen die Staatsausgaben munter, und weil die Steuern dafür meist nicht ausreichen, macht der Staat neue Schulden – das sind Steuern von morgen, zum Teil in fast unvorstellbarer Höhe. Und zur Verschlimmerung: Die Geldpolitik hilft mit verantwortungsloser Geldschwemme den Schuldenmachern noch.

Man muss sagen: Viele Demokratien gehen mit ihren Ländern nicht gut um. Es sind Gefälligkeitsdemokratien, bei denen die Politiker so freigiebig Gefälligkeiten an ihre Klientele verteilen, dass sie insgesamt den Staat gefährden. Das Land gehört eben niemandem, der als Eigentümer Interesse hätte, sorgfältig damit umzugehen. Die Politiker bewirtschaften fremdes Vermögen zu eigenen Gunsten – wie eine Weide, die übernutzt wird, weil der Zugang frei ist.

Langfristig betrachtet können solche Demokratien nicht als Erfolgsmodell bezeichnet werden. Das gilt für viele Länder im Westen. Das Problem kann entschärft werden, wenn ein

Land föderalistisch aufgebaut ist, da sind die Politiker näher bei den Bürgern. Und erst recht gilt dies in Staaten mit direkter Demokratie, wo die Bürger die Politiker und ihren Umgang mit der Kasse unter scharfer Beobachtung haben und jederzeit eingreifen können. Aber direkte Demokratien gibt es wenige auf der Welt, vor allem nicht in Kombination mit mehrstufigem Föderalismus à la Schweiz.

Es gibt allerdings noch eine weitere, noch seltenere Lösung: In Liechtenstein ist der Landesfürst gemäss Verfassung als Staatsoberhaupt neben dem Landesvolk einer der beiden Träger der liechtensteinischen Souveränität. Mit anderen Worten: Sollten die Politiker es allzu weit treiben mit der Gefälligkeitsdemokratie, dann hätte das Volk allenfalls noch den Fürsten zur Unterstützung an seiner Seite. Liechtenstein hat keine Staatsverschuldung.

## Leise klettern die Preise

Die Preiserhöhungen im Zuge der Inflation kommen unter ganz unterschiedlichen Titeln daher, aber allen ist gemeinsam, dass sie nicht allzu merklich sein sollten. Die einfachste Art ist die Änderung des Preisschildes, aber das entgeht einem leicht, weil die Preise im Laden oft digital am Gestell oder sonst wo angegeben sind. Bei teureren Konsumgütern wie Computern, Haushaltsgeräten oder Autos sind die Preise im Internet tagesaktuell sichtbar, aber man erinnert sich oft nicht an die Vortage. Bei Autos werden zudem jetzt zahlreiche Ausstattungsvarianten neu zusammengestellt, alte gestrichen, so dass unklar ist, worauf die Preisänderungen genau zurückgehen.



---

# PHILOSOPHIE

## Rationalität

---



Was ist Wahrheit? «La trahison des images», René Magritte, 1929.

«Entweder ist  
1 + 1 = 2, oder  
der Mond besteht  
aus Käse.»

Seite 52

«Romeo wird von  
Julia angezogen  
wie die Eisenspäne  
vom Magneten.»

Seite 53

«War die Sklaverei  
ein Mythos? Ist der  
Klimawandel eine  
soziale Konstruktion?»

Seite 54

# Gebrauchsanleitung für den Verstand

Wie setzen wir uns die richtigen Ziele, wie erreichen wir sie?  
Rationalität hilft uns, die Übersicht im Chaos der Welt zu bewahren.

Steven Pinker

*Darf ich bemerken, dass ich nur begrenzten  
Gefallen daran finde, gemeinsam mit Menschen  
Dienst zu tun? Für mich sind ihre Unlogik und  
ihre törichten Gefühle ein fortwährendes Ärgernis.  
Mr Spock*

**R**ationalität ist uncool, Beinamen für kluge Leute wie Streber, Fachidiot, Intelligenzbestie, Nerd oder Geek implizieren, dass es ihnen elementar an Hipness mangelt. Schon seit Jahrzehnten verkünden uns Hollywood-Drehbücher und Rocksongs, dass man für Spass und Freiheit alle Vernunft über Bord werfen muss. «Du hast eine lange Leine, du gehst, du kommst, du glaubst, frei zu sein, aber du schneidest die Leine nicht ab. Dazu braucht es ein bisschen Verrücktheit», sagte Alexis Sorbas. «Stop making sense – versuch nicht, es zu verstehen», empfahlen die Talking Heads. «Let's go crazy», beschwor uns the Artist Formerly Known as Prince.

## Vernunftsgründe für die Vernunft

Modische akademische Bewegungen wie Postmoderne und Kritische Theorie (nicht zu verwechseln mit kritischem Denken) behaupten, Vernunft, Wahrheit und Objektivität seien gesellschaftliche Konstruktionen, die dazu dienen, die Privilegien dominanter Gruppen zu rechtfertigen. Diese Bewegungen umgibt eine gewisse Aura von Kultiviertheit, die suggeriert, dass westliche Philosophie und Wissenschaft provinziell, altmodisch und naiv gegenüber den diversen Arten des Wissens seien, denen man in den verschiedenen Epochen und Kulturen begegnet. Zwar befindet sich nicht weit von meiner Wohnung in der Innenstadt von Boston ein prächtiges blau-goldenes Mosaik mit der Inschrift «Follow Reason», also «Folge der Vernunft». Es gehört jedoch zur Grossloge der Freimaurer, jener Bruderschaft in Fes und Schurz, die genau das Gegenteil von Hipness verkörpert.

Meine persönliche Meinung zur Rationalität ist: «Ich bin dafür.» Ich kann zwar nicht unbedingt behaupten, Vernunft sei super,

cool, geil, krass oder fett, und streng genommen kann ich Vernunft nicht einmal rechtfertigen oder vernünftig erklären, aber trotzdem werde ich die Botschaft aus dem Mosaik verteidigen: Wir sollten der Vernunft folgen.

Um ganz vorne anzufangen: Was ist Rationalität? Wie bei den meisten Wörtern des normalen Sprachgebrauchs gibt keine Definition die Bedeutung exakt wieder, und Wörterbücher führen uns nur im Kreis herum: Fast alle definieren «rational» als «die Ratio betreffend, vernünftig, vernunftgemäss», wobei aber das aus dem Lateinischen stammende «Ratio» seinerseits häufig als «Vernunft» definiert wird.

Eine der Verwendung des Wortes mehr oder weniger entsprechende Definition lautet: «die Fähigkeit, Wissen anzuwenden, um ein Ziel zu erreichen». Wissen wiederum definiert man standardmässig als «Kenntnis von Fakten, berechtigterweise als wahr empfundene Überzeugung». Wir würden Menschen nicht als rational bezeichnen, wenn sie aus

einer Überzeugung heraus handelten, von der sie wüssten, dass sie falsch ist – wenn sie beispielsweise ihren Schlüssel an einem Ort suchen würden, wo er unmöglich sein kann –, oder wenn die entsprechende Überzeugung nicht zu rechtfertigen wäre – wenn sie etwa durch Drogen oder Halluzinationen hervorgerufen würde, statt auf Beobachtungen der Welt oder Schlussfolgerungen aufgrund einer anderen gesicherten Überzeugung zu beruhen.

## Sehen statt halluzinieren

Überdies müssen die Überzeugungen auf ein Ziel ausgerichtet sein. Niemandem wird Rationalität zugesprochen, wenn er lediglich etwas Wahres denkt – zum Beispiel die Stellen von  $\pi$  berechnet oder am laufenden Band die logischen Implikationen einer Aussage produziert («Entweder ist  $1+1=2$ , oder der Mond besteht aus Käse», «Wenn  $1+1=3$  ist, dann können Schweine fliegen»...). Ein rationaler Akteur muss ein Ziel haben, sei es, den Wahrheitsgehalt einer denkwürdigen Idee zu überprüfen – was man als theoretische Vernunft bezeichnet –, oder, in der Welt ein denkwürdiges Ergebnis zu produzieren – was man als praktische Vernunft bezeichnet. Oder anders gesagt: «Was ist wahr?» und «Was sollte man tun?» Selbst die nicht sehr spannende Art von Rationalität, etwas zu sehen statt zu halluzinieren, dient dem stets vorhandenen, unserem visuellen System innewohnenden Ziel, unsere Umgebung zu (er)kennen.

Zudem muss ein rationaler Akteur dieses Ziel erreichen, indem er nicht einfach etwas tut, das zufällig im Hier und Jetzt funktioniert, sondern indem er sämtliches Wissen nutzt, das für die Situation relevant ist. Den Unterschied zwischen einer rationalen und einer nichtrationalen Entität, die auf den ersten Blick das Gleiche zu tun scheinen, erklärte William James folgendermassen:

«Romeo wird von Julia angezogen wie die Eisenspäne vom Magneten; und wenn sich ihm keine Hindernisse in den Weg stellen, strebt er auf ebenso direktem Wege wie jene zu ihr hin. Wenn jedoch zwischen Romeo



*Ein Ziel haben:* «La Condition humaine», 1935.



und Julia eine Mauer errichtet wäre, so würden sie nicht wie Narren, mit den Gesichtern an die beiden Seiten gepresst, verharren, wie es Magnet und Eisenspäne mit einer Karte machen. Romeo würde rasch entdecken, wie er auf einem anderen Wege, durch Überklettern der Mauer oder sonst wie, Julias Lippen direkt berühren könnte. Für die Eisenspäne ist der Weg vorgegeben; ob sie das Ziel erreichen, hängt vom Zufall ab. Für den Liebenden ist das Ziel vorgegeben; der Weg lässt sich auf unendliche Weisen abwandeln.»

Angesichts dieser Definition scheint der Fall der Rationalität glasklar zu sein: Willst du bestimmte Dinge haben oder nicht? Wenn ja, dann ermög-

licht dir die Rationalität, sie zu erlangen. Allerdings lädt dieser Fall zur Gegenrede ein. Uns wird geraten, unsere Überzeugungen aus der Wahrheit zu schöpfen, sicherzugehen, dass unsere Schlussfolgerung auf dem Weg von einer Überzeugung zur anderen gerechtfertigt ist, und Pläne zu schmieden, die wahrscheinlich zu einem festgelegten Ziel führen. Doch das gibt nur Anlass zu weiteren Fragen. Was ist «Wahrheit»? Wann ist eine Schlussfolgerung «gerechtfertigt»? Woher wissen wir, dass es Mittel und Wege gibt, die uns tatsächlich zu einem festgelegten Ziel führen?

### Auf dem Rücken der Schildkröte

Die Suche nach dem ultimativen, absoluten, finalen Grund für Vernunft ist jedoch vergebliche Liebesmüh. So wie eine wissbegierige Dreijährige jede Antwort auf eine «Warum»-Frage mit einem weiteren «Warum?» kontert, kann man die Suche nach dem ultimativen Grund für Vernunft jederzeit mit der Forderung nach einem Grund für den Grund für Vernunft ins Leere laufen lassen. Warum sollte ich, nur weil ich glaube, dass  $P \rightarrow Q$  impliziert, und  $P$  glaube, auch  $Q$  glauben? Tue ich das, weil ich auch glaube, dass  $\{(P \rightarrow Q) \text{ und } P\} \rightarrow Q$  impliziert? Aber warum sollte ich das glauben? Tue ich das, weil ich ausserdem noch glaube, dass  $\{(P \rightarrow Q) \text{ und } P\} \rightarrow Q$  impliziert?

Dieser Regress bildete die Grundlage für Lewis Carrolls Erzählung «What the Tortoise Said to Achilles» von 1895. Darin geht es um ein imaginäres Gespräch zwischen dem leichtfüssigen Krieger und der Schildkröte aus Zennons Paradoxon, auf die er zwar aufschliessen die er aber nie überholen konnte, weil sie beim Start einen Vorsprung hatte. (In der Zeit, die Achilles brauchte, um die Lücke zwischen ihnen zu schliessen, war die Schildkröte schon weiter-



Schon verloren: «La Chambre d'Écoute», 1952.

gekrochen und schuf so immer wieder, bis ins Unendliche, einen neuen Abstand zu ihm, den er dann wieder schliessen musste.) [...]

Solange Menschen argumentieren und einander zu überzeugen versuchen, um dann die Argumente zu erwägen und zu akzeptieren oder zurückzuweisen – statt etwa einander durch Bestechung oder Drohungen dazu zu bewegen, irgendetwas von sich zu geben –, ist es zu spät, nach dem Wert der Vernunft zu fragen. Sie sind bereits dabei, vernünftige Argumente auszutauschen, und haben damit ihren Wert stillschweigend anerkannt.

Jeder, der mit Argumenten gegen die Vernunft um die Ecke kommt, hat schon verloren. Angenommen, Sie behaupten, Rationalität sei überflüssig. Ist *diese* Behauptung rational? Falls

### Jeder, der mit Argumenten gegen die Vernunft um die Ecke kommt, hat schon verloren.

Sie einräumen, das sei sie nicht, gibt es für mich keinen vernünftigen Grund, sie zu akzeptieren – das haben Sie gerade selbst gesagt. Aber wenn Sie darauf beharren, das müsse ich glauben, weil die Behauptung schlüssig sei, haben Sie zugegeben, dass Rationalität der Massstab ist, an dem wir unsere Überzeugungen messen sollten, und das würde heissen, dass Ihre Überzeugung in diesem konkreten Fall falsch sein muss. Oder falls Sie behaupten, alles sei subjektiv, könnte ich fragen: «Ist *diese* Behauptung auch subjektiv?» Falls Sie das bejahen, dürfen Sie natürlich daran glauben, aber ich muss es nicht. Oder nehmen wir an, Sie behaupten, alles sei relativ. Ist diese Behauptung dann auch relativ? Falls sie es ist, mag sie für Sie hier und jetzt gelten, nicht aber zwangsläufig für alle anderen oder

nachdem Sie zu reden aufgehört haben. Aus diesem Grund kann das in jüngerer Vergangenheit oft gehörte Klischee, dass wir in einer «postfaktischen Zeit» leben, nicht wahr sein. Wenn es wahr wäre, dann wäre es nicht wahr, weil es sich um eine wahre Aussage über die Zeit, in der wir leben, handeln würde.

Dieses Argument, das der Philosoph Thomas Nagel in «Das letzte Wort» dargelegt hat, ist zugegebenermassen unkonventionell, wie zwangsläufig jedes Argument über das Argumentieren. Nagel vergleicht es mit Descartes' Argument, dass unsere Existenz das Einzige sei, was wir nicht in Zweifel ziehen könnten, weil allein die Tatsache, dass wir uns fragten, ob wir existieren, die Existenz von

jemandem, der sich das fragt, voraussetze. Allein die Tatsache, dass man das Konzept der Vernunft unter Anführung von Vernunftsgründen in Frage stellt, setzt die Validität der Vernunft voraus. Nur wegen dieser Unkonventionalität aber zu sagen, dass wir an die Vernunft «glauben» oder auf sie «vertrauen», wäre auch nicht ganz richtig. Wie Nagel hervorhebt, ist dies «ein Gedanke zu viel». Die Freimaurer haben recht: Wir sollten der Vernunft folgen.

### Vorurteile, Phobien und Ismen

Freilich mögen uns Argumente für Wahrheit, Objektivität und Vernunft gegen den Strich gehen, weil aus ihnen eine gefährliche Arroganz zu sprechen scheint: «Wer zur Hölle bist du, zu behaupten, die absolute Wahrheit zu kennen?» Doch darum geht es im Plädoyer für Rationalität nicht. Laut dem Psychologen David Myers ist der Kerngedanke des monotheistischen Glaubens: (1) Es gibt einen Gott, und (2) ich bin es nicht (und du auch nicht). Das säkulare Äquivalent dazu lautet: (1) Es gibt objektive Wahrheit, und (2) ich kenne sie nicht (und du auch nicht). Die gleiche epistemische Bescheidenheit gilt für die Rationalität, die zur Wahrheit führt. Vollkommene Rationalität und objektive Wahrheit sind Ziele, die erreicht zu haben kein Sterblicher jemals für sich in Anspruch nehmen kann. Dennoch erlaubt uns die Überzeugung, dass es sie gibt, Regeln zu entwickeln, an die sich alle halten können und die es uns ermöglichen, uns der Wahrheit kollektiv so weit anzunähern, wie wir es allein niemals schaffen könnten.

Die Regeln sollen die Denkfehler ausser Kraft setzen, die sich der Rationalität entgegenstellen können – die der menschlichen Natur eigenen kognitiven Verzerrungen sowie Bigotterie, Vorurteile, Phobien und Ismen, von denen wir uns je nach Rasse, Schicht, Geschlecht, sexueller

Ausrichtung oder Gesellschaft infizieren lassen. Zu diesen Regeln gehören die Prinzipien des kritischen Denkens sowie die normativen Systeme von Logik, Wahrscheinlichkeit und empirischen Folgerungen, die in den weiteren Kapiteln erläutert werden. Unten Volk gebracht werden sie durch soziale Institutionen, die uns davor bewahren, allen anderen unser Ego oder unsere Neigungen und Irrtümer aufzuzwingen. «Machtstreben muss Machtstreben entgegenwirken», schrieb James Madison über die gegenseitige Kontrolle in einer demokratischen Regierung, und genau so lenken andere Institutionen Gemeinschaften aus voreingenommenen und vom Ehrgeiz verblendeten Personen in die Richtung einer neutralen Wahrheit. Beispiele sind das kontradiktorische Strafverfahren in der Justiz, der Peer-Review in der Wissenschaft, Redaktion und Faktencheck im Journalismus, akademische Freiheit an Universitäten und die Redefreiheit in der Öffentlichkeit. In Beratungen unter Erdenbürgern sind Meinungsverschiedenheiten unerlässlich – man sagt: Je mehr unterschiedliche Meinungen wir vertreten, desto grösser ist die Chance, dass mindestens einer von uns recht hat.

Dass Vernunft valide ist, zeigt sich auch darin, dass sie funktioniert. Das Leben ist kein Traum, in dem wir unvermittelt an zusammenhanglosen Orten auftauchen und verwirrende Dinge ohne Sinn und Verstand passieren. Indem Romeo über die Mauer klettert, gelingt es ihm tatsächlich, Julius Lippen zu berühren. Und indem wir auf andere Weisen vernunftbegabt handeln, gelangen wir zum Mond, erfinden Smartphones und rotten die Pocken aus. Dass die Welt so bereitwillig mit uns kooperiert, wenn wir mit Vernunft an sie herangehen, ist ein starker Hinweis darauf, dass es der Rationalität tatsächlich gelingt, zu objektiven Wahrheiten zu gelangen.

### Antibiotika oder Schamanismus?

Letztlich lassen sogar Relativisten, die leugnen, dass objektive Wahrheit möglich ist, und darauf beharren, dass alle Behauptungen lediglich kulturelle Narrative seien, den Mut vermissen, zu ihrer Überzeugung zu stehen. Die Kulturanthropologen oder Literaturwissenschaftler, die erklären, dass die Wahrheiten der Wissenschaft lediglich Narrative einer bestimmten Kultur sind, geben ihrem Kind trotzdem die Antibiotika, die ihm eine Ärztin gegen seine Infektion verschrieben hat, statt es mit dem Heilgesang eines Schamanen zu behandeln. Und auch wenn den Relativismus häufig ein moralischer Nimbus umgibt, sind die moralischen Überzeugungen der Relativisten ohne die Verpflichtung auf eine objektive Wahrheit nicht denkbar. War die Sklaverei ein Mythos? War der Holocaust nur eines von vielen möglichen Narrativen? Ist der Klimawandel eine soziale Konstruktion? Oder sind das Leid und die Gefahren,

die diese Ereignisse bestimmen, wirklich real? Behauptungen, von denen wir dank Logik, Beweisen und objektiver Forschung wissen, dass sie wahr sind? Da hört es auch für die Relativisten plötzlich mit der Relativität auf.

Aus demselben Grund kann es keinen Kompromiss zwischen Rationalität und sozialer Gerechtigkeit oder irgendeiner anderen moralischen oder politischen Angelegenheit geben. Das Streben nach sozialer Gerechtigkeit

*Je mehr Meinungen wir vertreten,  
desto grösser ist die Chance,  
dass einer von uns recht hat.*

beginnt mit der Überzeugung, dass bestimmte Gruppen unterdrückt und andere privilegiert werden. Dabei handelt es sich um Tatsachenbehauptungen, die auch falsch sein können (was Verfechter sozialer Gerechtigkeit selbst betonen, wenn jemand behauptet, dass in Wahrheit heterosexuelle weisse Männer die Unterdrückten sind). Wir bejahen diese Überzeugungen, weil Vernunft und Indizien nahelegen, dass sie wahr sind. Zudem wird das Streben nach Gerechtigkeit seinerseits von der Überzeugung geleitet, dass gewisse Massnahmen erforderlich sind, um dieses Unrecht zu beheben. [...]

Zugegebenermassen lässt die spezifische Natur der Thematik immer ein Hintertürchen offen. Zu Beginn meines Plädoyers für Vernunft habe ich geschrieben: «Solange Menschen argumentieren und überzeugen ...», doch dieses «solange» spielt eine gewichtige Rolle. Rationalitätsgegner können die Spielregeln schlicht ignorieren. Sie können sagen: «Ich brauche meine Überzeugungen dir gegenüber nicht zu rechtfertigen. Dass du Argumente und Indizien einforderst, zeigt, dass du ein Teil des Problems bist.» Statt sich verpflichtet zu fühlen, andere zu überzeugen, können Personen, die sich hundertprozentig im Recht sehen, ihre Überzeugungen mit Gewalt durchsetzen. In



4 Das Heckescheren müssen wir wohl noch mal üben... 4

Theokratien und Autokratien zensieren, verhaften, verbannen oder verbrennen die Herrschenden diejenigen, die nicht der richtigen Meinung sind.

In Demokratien wird diese Gewalt weniger brutal ausgeübt, doch auch dort finden Menschen Mittel und Wege, anderen ihre Überzeugung aufzuzwingen, statt Argumente dafür vorzubringen. Moderne Universitäten stehen an vorderster Front, wenn es darum geht, Meinungen erfindungsreich zu unterdrücken – was ausgesprochen merkwürdig ist, weil ihre Mission gerade darin besteht, Ideen zu diskutieren. Vortragende werden ausgeladen oder niedergeschrien, streitlustige Dozenten aus der Lehre verbannt, Jobangebote und Forschungsmittel zurückgezogen, umstrittene Artikel aus Archiven gelöscht und abweichende Meinungen als strafwürdige Störmanöver und Diskriminierung dargestellt. Die Hochschulen reagieren, wie es der Vater des Schriftstellers Ring Lardner laut dessen Erinnerung an seine Kindheit tat: «Halt's Maul», erklärte er.

### Bist du unfehlbar?

Warum sollten wir versuchen, andere mit vernünftigen Argumenten zu überzeugen, wenn wir wissen, dass wir recht haben? Warum sollten wir nicht einfach nur die Solidarität innerhalb unserer Gruppe stärken und sie zum Kampf für Gerechtigkeit mobilisieren? Nun, zum einen würde man damit zu Fragen einladen wie: Bist du unfehlbar? Bist du sicher, dass du in allem recht hast? Wenn ja, was unterscheidet dich von deinen Gegnern, die ebenfalls ganz sicher sind, dass sie recht haben? Und von den Herrschenden, die im Laufe der Geschichte darauf bestanden haben, im Recht zu sein, von denen wir aber heute wissen, dass sie unrecht hatten? Wenn du Leute ruhigstellen musst, die anderer Meinung sind als du, fehlen dir dann etwa einfach nur gute Argumente, warum sie sich irren? Falls wir Antworten auf solche Fragen schuldig bleiben, verprellen wir möglicherweise diejenigen, die sich noch nicht festgelegt haben – unter anderem die Generationen, deren Überzeugungen noch nicht in Stein gemeisselt sind.

Und zum anderen sollten wir nicht auf Überzeugungsarbeit verzichten, weil wir Andersdenkenden sonst keine andere Wahl lassen, als das gleiche Spielchen mitzuspielen und wiederum uns mit Gewalt statt mit Argumenten entgegenzutreten. Vielleicht sind sie stärker als wir – wenn nicht schon jetzt, dann irgendwann. Wenn wir dann mundtot gemacht werden, ist es zu spät, darauf zu pochen, dass unsere Ansichten aus gutem Grund ernst zu nehmen sind.

Steven Pinker ist Professor für Psychologie an der Harvard-Universität und zählt zu den einflussreichsten Intellektuellen der Welt. Der vorliegende Text ist ein Auszug aus seinem Buch: «Mehr Rationalität. Eine Anleitung zum besseren Gebrauch des Verstandes». S. Fischer. 432 S., Fr. 39.90



# LITERATUR UND KUNST

Herausgegeben von Daniel Weber

Stil-Ikone Iris Apfel  
wird 101 Jahre alt. Sie war  
die erste Influencerin.  
*Mark van Huissing, Seite 64*

**Haddon Sundblom, The Man Next Door** – Seine Erscheinung scheint makellos. Er läuft in massgeschneiderten Anzügen durchs Leben, er ist klug und eitel, besitzt Humor und Arroganz. Er glaubt, er kenne das Leben, die Frauen und die Macht, alle liebt er, und manchmal schafft er sich seine eigenen Gesetze, weil er inzwischen glaubt, er schwebt ein wenig über den Dingen.

Er ist der Prototyp des intellektuellen Dandys, der sich schnell gefangen fühlt in der Engmaschigkeit von Strukturen, familiären oder politischen. Vielleicht entschloss er sich deshalb, Pilot zu werden und die Grenzenlosigkeit des Himmels für sich zu beanspruchen.

Wenn er allein in der Luft ist, vergisst er die Zwänge, die ihn auf der Erde einschnüren, und die Last, seine eigene Konstruktion sein zu müssen. Wie alle Dandys ist er eine Projektion seiner selbst, eine selbstentworfenen Illusion, und manchmal kann er sich selbst und die Rolle, die er spielt, nicht mehr auseinanderhalten. Er verliert dann jeweils die Bodenhaftung.

Frauen bringen ihn auch zum Fliegen, nicht die eigene, die kennt ihn zu gut, weiss um das Gesicht hinter der Maske, den Körper unter den Anzügen. Er ist überzeugt, dass er das Recht auf Geliebte hat, weil er sich für ein Geschenk hält. Lange ging alles gut, er stieg in den Himmel und legte Frauen flach, keiner ahnte etwas, die Fassade hielt, lange, so lange, bis er sich unantastbar fühlte. Er wurde unvorsichtig, überheblich, flog auf, weil er den vorherrschenden moralisch-ethischen Grenzen seines Standes davongeflogen war. Er wurde zur Rede gestellt, das Gesetz sandte seine Vertreter, Sittenwächter in seinem Fall, sie befragten ihn, sprachen von Verfehlungen. Er schüttelte bloss den Kopf und sagte, das sei Privatsache.

Der US-Amerikaner Haddon Sundblom (1899–1976, der Erfinder des Coca-Cola-Weihnachtsmannes) malte dieses Bild ohne Datum über Menschen, die gelegentlich vergessen, dass in jedem Aufstieg ein Fall mitfliegt. *Michael Bahnerth*



*Frauen bringen ihn auch zum Fliegen, nicht die eigene, die kennt ihn zu gut.*

# Voller Leben und Humor

Louis Ginzbergs Sammlung von jüdischen Erzählungen stützt sich auch auf hellenistisch-jüdische und christliche Quellen. Sie eröffnet ein faszinierendes Universum.

Alfred Bodenheimer

**Louis Ginzberg:** Die Legenden der Juden.  
Hrsg. Andreas Kilcher und Joanna Nowotny.  
Jüdischer Verlag. 1499 S., Fr. 82.90

Als der Erzvater Abraham jung war, hatte er den einzigen, unsichtbaren und allmächtigen Gott schon erkannt, lebte aber weiterhin umgeben von unzähligen Göttern und Götzen, auch in seinem eigenen Vaterhaus. Als eines Tages sein Vater Terach ausging und er das Haus hüten sollte, nahm Abraham eine Axt und zerschlug alle Götterstatuen im Haus, mit Ausnahme des grössten Götzen, dem er anschliessend die Axt in die Hände legte. Als der Vater heimkam und die Bescherung sah, geriet er in grossen Zorn, doch Abraham erklärte ihm, es sei Streit unter den Göttern um eine Opfergabe entbrannt, und der grösste der Götzen habe alle kleineren zerstört. Als Terach wutentbrannt einwandte, ein solches Gebilde aus Holz und Stein könne doch unmöglich irgendetwas zerschlagen, erwiderte ihm Abraham, wie es denn sein könne, dass Terach Göttern diene und sich von ihnen etwas erhoffe, von denen er im Grunde wisse, dass sie nur totes Material seien.

Diese Geschichte, die in keinem jüdischen Religionsunterricht ausgelassen wird, findet sich auch im Band «Die Legenden der Juden» von Louis Ginzberg (1873–1953), und sie zeigt, wie fantasievoll, lebendig und zum Teil auch humorvoll die über Jahrhunderte gewachsenen populären Lehrerzählungen den auf den ersten Blick oft eher dünnen Erzählduktus der Hebräischen Bibel – die aus jüdischer Sicht ja die gesamte Bibel darstellt – ergänzt haben.

Dass Ginzbergs Werk, das in der englischen Fassung «The Legends of the Jews» zum Grundbestand amerikanisch-jüdischen Kulturguts gehört, nun auf Deutsch vorliegt, ist das Ergebnis editorischer Knochenarbeit. Denn obwohl oder vielleicht gerade weil Ginzberg, Spross einer berühmten litauischen Rabbinerdynastie, der unter anderem in Berlin und Heidelberg studiert hatte und 1899 in die USA emigriert war, sein Werk in New York ursprünglich in deutscher Sprache verfasst hatte, war eine Edition

des Manuskripts in der Originalsprache lange ausgeblieben.

Die Jewish Publication Society (JPS) in Philadelphia, in deren Auftrag die sieben Bände der «Legends» zwischen 1901 und 1938 entstanden, hatte ein Erscheinen in deutscher Sprache nie erwogen, sondern vielmehr das Werk in Zusammenarbeit mit dem Autor übersetzen las-

*Über allem aber wacht ein Gott, der das Handeln der Menschen abwägt und im Guten oder im Bösen vergilt.*

sen. Verantwortlich dafür zeichnete in erster Linie Henrietta Szold. Sie zählte, nicht nur über ihre führende Rolle bei der JPS, zu den einflussreichen Persönlichkeiten der amerikanischen Judenheit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und sollte später eine der treibenden Kräfte hinter der sogenannten Jugend-Alijah sein, die in den dreissiger Jahren Tausende von Jugendlichen ins damalige Mandatsgebiet Palästina brachte und damit vor der Vernichtung durch den Nationalsozialismus rettete.

Dass Szolds unerwiderte Liebe zu dem dreizehn Jahre jüngeren Ginzberg am Ende auch die Zusammenarbeit beeinträchtigte, ist ein Detail, das der instruktiven Einleitung von Andreas Kilcher zu entnehmen ist, der das Editionsprojekt geleitet hat. Kilcher erklärt auch, was den Unter-

schied von Ginzbergs Sammlung gegenüber anderen Anthologien der jüdischen Literatur ausmacht, die um die Jahrhundertwende erschienen: Ginzberg stützte sich in seiner Sammlung nicht ausschliesslich auf die Literatur des Talmud und der rabbinischen Lehrerzählungen des Midrasch, sondern auch auf hellenistisch-jüdische und sogar auf christliche Quellen, in denen er entsprechende Erzählelemente fand. Dabei hat es Ginzberg geschafft, seine Kompilation aus einer grossen Anzahl antiker Texte wie eine kohärente Folge von Erzählungen zu präsentieren. Das dient der Lesbarkeit, lässt aber die einzelnen Quellen, aus denen er schöpfte, unsichtbar werden.

## Weit farbiger als in der Bibel

Der Begriff der «Legende», den Ginzberg gewählt hat, mag den erbaulichen Charakter der Lehrerzählung wiedergeben – er ist aber auch irreführend, wenn man Mass nimmt an christlichen Heiligenlegenden. Denn diese Erzählungen trägt zwar einerseits tatsächlich dazu bei, dass die biblischen Figuren weit farbiger als in der Bibel gemalt und auch ihre positiven Eigenschaften hervorgehoben werden – doch werden Ansätze zur Kritik, die die Bibel bietet, nicht verschwiegen.

Ein Beispiel dafür ist der junge Joseph, der seine Brüder beim Vater anschwärzt. «Joseph», heisst es bei Ginzberg, «hatte für diese unbegründete Anklage schwer zu büssen; er wurde als Sklave verkauft, weil er seine Brüder beschuldigte, die Söhne der Mägde Sklaven genannt zu haben; die Frau Potiphars hob ihre Augen nach ihm auf, weil er seine Brüder im Verdacht hatte, nach den Kanaaniterinnen die Augen aufzuheben; und wie wenig die Beschuldigung der Tierquälerei begründet war (deren er die Brüder bezichtigte), zeigt sich daran, dass sogar in dem Augenblick, als die Brüder ihre grausame Tat begingen und Joseph zum Sklaven verkauften, sie nichtsdestoweniger das Ziegenböcklein, mit dessen Blut sie Josephs Rock beschmierten, vorschriftsmässig schlachteten.»

Insgesamt präsentiert sich die Welt der «Legenden» als kompliziertes Gefüge von



„Mag ja sein, dass er im Angebot war, aber ein Radio hätte völlig amfereicht ...“





*Offen für die moralische Kontingenz allen Lebens:* Gelehrter Ginzberg (1873–1953).

Legitimationen und Delegitimierungen – über allem aber wacht ein Gott, der das Handeln der Menschen «Mass für Mass» abwägt und im Guten oder im Bösen vergilt, zuweilen auch generationenübergreifend. Damit bestätigen die «Legenden» als altjüdisches Erzählgut vor allem eines: Gott ist der Herr der Geschichte, bei ihm wird nichts vergessen, und sein Ziel ist die Erlösung Israels, basierend auf dem Bund mit Abraham und der Offenbarung am Sinai. Die «Legenden» sind somit implizit auch Trostliteratur für eine Gemeinschaft, die sich in der Realität immer in minoritärer, nicht selten in stark bedrängter Stellung befand und sich nach Erlösung aus ihrem Exil sehnte.

Zugleich findet sich in diesen Erzählungen aber auch immer wieder eine Selbstbestätigung des angemessenen jüdischen Lebenswandels (bzw. eine implizite Aufforderung dazu). So

etwa im Zusammenhang mit dem Bankett des Perserkönigs Ahasverus im Buch Esther, in dem sich der König infolge übermässigen Zechens und lüsterner Gespräche überreden lässt, die Königin Vashti nackt vor die Edlen des Reiches zu zitieren. Deren Weigerung führt zu ihrer Hinrichtung – einem Akt, den der König danach bitter bereut, auch wenn er aus jüdischer Sicht zur später rettenden Einsetzung Esthers als Nachfolgerin führt.

#### **Fundgrube menschlicher Konflikte**

Ein solches Entgleisen eines Festmahls, so erklärt die Legende, könnte bei Juden nicht geschehen, denn sie unterhielten sich bei Festessen über Verse der Lehre und nicht über Sex. Die bis heute bestehende Tradition in vielen Familien, bei Festmahlzeiten einen kurzen Gedanken zur Schrift oder zum Religionsgesetz einzuflechten,

könnte immerhin mit dieser Textstelle zusammenhängen.

Zugleich sind die Erzählungen aber auch offen für die moralische Kontingenz allen Lebens – selbst dem Satan kommt dabei seine unverzichtbare Rolle zu, als Teil von Gottes Schöpfung. Einmal nämlich, so wird berichtet, sei es einer Gruppe frommer Männer durch das Gebet gelungen, den Satan einzusperren, und sie hatten vor, ihn zu töten. Dies aber unterliessen sie tun-

*Selbst dem Satan kommt seine unverzichtbare Rolle zu, als Teil von Gottes Schöpfung.*

lichst, weil der Satan sie warnte, «weil ohne ihn die Welt keinen Bestand haben kann. Sie hielten nun ihn drei Tage gefangen und mussten ihn schliesslich gehen lassen, weil sie herausfanden, dass man nicht einmal ein Ei bekommen konnte, da die geschlechtliche Lust geschwunden war.» Den Satan zu bannen, hiesse folglich, die Welt zum Aussterben zu verurteilen.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, das 1500 Seiten umfassende Buch der «Legenden» zu lesen: ganz einfach von vorne nach hinten; gesteuert von mehr oder weniger zufälligem Aufschlagen in irgendeinem der Themenblöcke der Hebräischen Bibel; oder auch gemäss dem Interesse an der Deutung einer ganz bestimmten Figur oder Passage. In jedem Fall dürfte die Lektüre der «Legenden» immer wieder darin münden, dass man die Bibel selbst zur Hand nimmt. Denn die «Legenden» lassen sich eigentlich nur wirklich verstehen und einordnen, wenn man begreift, auf welche biblische Stelle sie sich beziehen.

Diese Erzählungen, so eigenständig sie hier auftreten, haben immer eine bestimmte aus der Bibel sich ergebende Frage zum Anlass, gemäss dem im Judentum tiefverankerten Prinzip, dass es im biblischen Text keine überflüssigen Worte oder auch nur Buchstaben gibt. Nur aus Moses' Einwand bei seiner Berufung am brennenden Dornbusch, dass er zum Volksführer aufgrund seiner «schwerfälligen Sprache» ungeeignet sei, kann der Anlass für eine längere Legenden-Erzählung aus seiner Kindheit erkannt werden, die dazu führte, dass er sich an einer glühenden Kohle den Mund verbrannt und fortan an einem Sprachfehler gelitten habe.

So führt ein Sicheinlassen auf diesen Band rasch auch zu einer neuen Entdeckungsreise durch den Text der Hebräischen Bibel, die vielen allenfalls noch ansatzweise geläufig ist und sich als Fundgrube brisanter menschlicher Konflikte, Irrtümer und Hoffnungen, des tödlichen Hasses und zuweilen der Versöhnung und der nicht immer unkomplizierten Interaktion mit Gott erweist. Allein schon dieser Verführung zur Bibellektüre zuliebe lohnt sich der Einstieg in das ginzbergsche Universum unbedingt.

# Wokes Corona-Exil

Wolfgang Koydl

Gary Shteyngart: Landpartie.  
Aus dem Amerikanischen von Nikolaus Stingl.  
Penguin, 480 S., Fr. 35.90

Das Original ist 700 Jahre alt und noch immer so frisch wie am ersten Tag: Eine Gruppe von Freunden flieht vor einer Seuche von der Stadt aufs Land und erzählt sich Geschichten. Die Epidemie ist die Pest, die Stadt Florenz und der Autor Giovanni Boccaccio.

Die Kopie ist sieben Monate alt, und ob sie ebenso lange frisch bleiben wird wie das Original, wird niemand erleben. Diesmal ist die Krankheit Covid, die Stadt New York und der Autor Gary Shteyngart. Aber die Pest ist nicht mit Covid vergleichbar, Florenz nicht mit New York, und vor allem ist Shteyngart kein Boccaccio.

## Pesthauch der Grosstadt

Sein Trupp Corona-Geflüchteter unterhält sich auch nicht mit den erotischen Geschichten des «Decamerone», sondern quält sich mit peinlichen Erinnerungen und neuen seelischen Verwerfungen und partnerschaftlichen Zerwürfnissen.

Der Roman spielt im März 2020, als in Manhattan die Corona-Toten in Kühlhäusern gestapelt werden müssen und der Präsident im Weissen Haus die Existenz der Krankheit abstreitet. Um dem Pesthauch der Grosstadt zu entkommen, versammeln sich die Freunde von Alexander «Sasha» Senderovsky in dessen

Landhaus am Hudson River. Der einst erfolgreiche, russischstämmige Autor durchlebt gerade eine schöpferische und in der Folge finanzielle Krise. Persönlicher Natur ist die Ehekrise mit seiner von Virenpanik befallenen Frau Masha und ihrer achtjährigen Adoptivtochter Nat, die in koreanische Boybands vernarrt und ansonsten, sagen wir mal, ein schwieriges Kind ist.

Eingeladen hat Sasha seine beiden besten Freunde aus der Highschool – auch sie aus Einwandererfamilien: die erfolgreiche Software-Entwicklerin Karen Cho mit koreanischen Wurzeln und den im Leben gescheiterten Inder Vinod Mehta. Komplettiert wird die Riege durch Karens Cousin Ed, Spross einer korea-

*Verdrängte Kränkungen brechen auf und nie vergessene Liebeleien, vermengt mit Unverständnis.*

nischen Business-Dynastie, und Dee Cameron (Shteyngarts zwinkernder Wink an «Decamerone»), eine aufstrebende Nachwuchsautorin und einst Studentin in den Literaturvorlesungen Senderovskys.

Überraschungsgast schliesslich ist «der Schauspieler», dessen Name bis zum Ende ungenannt bleibt. Er soll der Versammlung Glamour verleihen und nebenbei das Drehbuch für eine Serie absegnen, das Senderovsky geschrieben hat und in der dem Hollywoodstar die Hauptrolle zugehört ist.

Wie das so ist, wenn eine Gruppe Menschen wochen-, monatelang auf engem Raum zusammenlebt, liegen bald die Nerven blank. Verdrängte Kränkungen brechen auf und nie vergessene Liebeleien, vermengt mit Un-

verständnis, wie sich die alten Freunde verändert haben. Oder – schlimmer – dieselben geblieben sind. So stellt Vinod fest, dass ihm Sasha eine literarische Karriere und damit sein ganzes Leben ruiniert hat. Sasha hatte dem Inder abgeraten, seinen genialen Erstlingsroman einem Verlag anzubieten. Und immer wieder funkt Tochter Nat altklug-äztend dazwischen.

## Anklänge an Tschechow

Parallel dazu knistern Lust und Sex – ganz ohne die von Karen entwickelte App «Tröö Emotions», die angeblich wahre Liebe zwischen zwei Fremden erkennen und in die richtige Bahn lenken kann. Ein Probelauf zwischen Dee und dem Schauspieler freilich hat nur kurzfristig Erfolg. Die Nachwuchsautorin tut sich mit Ed zusammen, der Schauspieler lässt sich lieber nebenbei beim Duschen von der Gastgeberin Masha befriedigen.

«Landpartie» ist voller aktueller Bezüge: von koreanischer Popkultur über MeToo-Shitstorms bis zur «Black Lives Matter»-Bewegung und dem nie beim Namen genannten Lord Voldemort im Weissen Haus – Donald Trump.

Das lässt den Roman über weite Strecken eher wie eine für den Tag geschriebene Reportage wirken als eine für die Nachwelt verfasste Charakterstudie. Dass als gefürchteter, ungebeter Gast jederzeit das Virus in die ländliche Idylle einbrechen kann, würde fast in Vergessenheit geraten, erinnerte Masha mit ihren paranoiden Vorsichtsmassnahmen nicht immer wieder daran.

Shteyngart kam als Kind mit seinen Eltern aus Leningrad in die USA, und der leiblichen Genüssen nicht abgeneigte, letztlich recht naive Senderovsky ist ganz offensichtlich sein augenzwinkerndes, selbstironisches Alter Ego. Selbstironisch ist auch Shteyngarts Schilderung der urbanen Amerika-Intelligenzija, wie sie die kleine Gruppe der Seuchenflüchtlinge verkörpert. Das andere, das Trump-Amerika blitzt nur in Form eines dunklen SUV auf, dessen Fahrer nicht erkennbar ist – ein wenig wie der bedrohliche Lastwagenfahrer in Steven Spielbergs Erstling «Duell».

Aber trotz dieser und ähnlicher Zitate ist «Landpartie» kein amerikanischer Roman, sondern sehr russisch mit mehr als nur ein paar Anklängen an Shteyngarts Lieblingsautor Anton Tschechow. Das Exil am Hudson River erinnert an dessen «Kirschgarten», nur dass Tschechow den Untergang einer Klasse seziiert. Bei Shteyngart weiss man nicht, was aus diesen wokes, wohlstandsverwahrlosten Intellektuellen einmal werden wird. Ausser, dass sie genauso antriebslos und passiv sind wie Tschechows Kleinbürger.



Seuchenflüchtlinge: Die Freunde in Boccaccios «Decamerone».



# Positives Denken macht unglücklich

Walter Hollstein

Juliane Marie Schreiber: Ich möchte lieber nicht. Piper. 208 S., Fr. 25.90

Wir leben in einer Epoche des positiven Denkens. Juliane Marie Schreiber, Politologin und Journalistin, schreibt sogar vom «Terror des Positiven». Positives Denken gelte mittlerweile als Allheilmittel für das Leid der Welt. Insbesondere die Werbung beweist das täglich, und vor allem allabendlich im TV. Dazu kommen eine einigermaßen alberne Ratgeberliteratur und nervige Populärtherapeuten in den Medien. «Der gesellschaftliche Druck, unter allen Umständen positiv zu sein, ist so hoch wie noch nie. Glück ist zum Fetisch geworden. Unternehmen, Denkfabriken, Coaches, Nachbarn und vor allem die Werbung terrorisieren uns damit, positiv zu sein.»

Das aber – so belegt Schreiber auch mit wissenschaftlichen Untersuchungen – führt nicht nur nicht zum gewünschten Ziel, sondern ist meist sogar kontraproduktiv. Positives Denken setze uns nämlich gleich dreifach unter Druck: «Wir sind unglücklich, wenn wir uns nicht gut fühlen. Wir machen uns ausserdem einen Vorwurf, dass wir unser Leid nicht als Chance begreifen. Und wir halten anderen gegenüber ständig unsere Glücksfassade aufrecht.» Vor allem Letzteres sei über alle Massen anstrengend.

## An der Wirklichkeit vorbei

Das positive Denken und die damit verbundene Glückspsychologie verfehlen aber auch die Realität: «Existenzielle Schicksalsschläge gehören zum Leben dazu. Alle Menschen erfahren Leid, einige mehr, andere weniger.» Positives Denken bindet uns stattdessen in den Irrglauben, dass alles mach- und gestaltbar sei. Aber dem ist nicht so, wie es eigentlich auch der Erfahrungshorizont von uns allen deutlich zeigt. Wir haben ganz einfach nicht alles in der Hand; wir sind höheren Mächten ausgeliefert, und wenn es – ganz banal – auch nur ein Gewitter ist. Oder der Stau im Ver-

*Wir haben ganz einfach nicht alles in der Hand; wir sind höheren Mächten ausgeliefert.*

kehr. «Tod, Krieg, Leid, Hunger, Gewalt, das alles hängt nicht von der richtigen inneren Einstellung ab. Es gibt viele weitere Fähnrisse, bei denen unsere innere Einstellung absolut nichts ausrichten kann.» Wer diesen harten Realitäten mit positivem Denken begegnen will, lebt



«Existenzielle Schicksalsschläge gehören zum Leben dazu»: Autorin Schreiber.

nicht nur an der Wirklichkeit vorbei, sondern macht sich sogar unglücklich.

Insofern spiegeln Glückspsychologie und positives Denken den Menschen nicht nur einen Irrglauben vor, sondern führen sie auch de facto in die Irre. Wer nach ihren grinsenden Botschaften lebt – so belegt die Autorin –, lebt nicht nur weniger zufrieden, sondern auch weniger lang. Erfolgreicher ist das Lebensmodell des «depressiven Realisten», wie das Schreiber nennt. «Der Glücksterror nervt, macht alle irre und baut einen sinnlosen Erwartungsdruck auf. Er verlagert politische Probleme auf eine psychische Ebene und macht so den Einzelnen für sein Schicksal komplett verantwortlich. Kurzum: Die Glückssuche macht unglücklich.» Viel gesünder ist es, auch manchmal zu schimpfen, den Ärger zu artikulieren, statt schweizerisch die Faust im Sack zu machen, des Öfteren auch mal zu fluchen, und: Wut ist gut. Wer das berücksichtigt, lebt länger, besser, zufriedener und vor allem authentisch – im richtigen Leben und nicht am Leben vorbei.

Die Schlussfolgerung: «Zum Leben gehört Negativität immer dazu. Negatives ist der Motor der Geschichte. Den Fortschritt verdanken die Menschen den Unzufriedenen. Ohne Nein kann es keine Freiheit geben.» So ist es wohl. Das ist ein sehr gescheites Buch, lebensnah, lebenswichtig, sehr erfrischend im ganzen Glücksquark der Epoche, vielleicht manchmal etwas flapsig, aber das ist verzeihbar.



# Chronist deutscher Nachkriegsgeschichte

Pia Reinacher

**Ralf Rothmann:** Die Nacht unterm Schnee. Suhrkamp. 304 S., Fr. 34.90

Es gibt zwei Konstanten in Ralf Rothmanns Schreiben: Er gehört seit langem zu den meist-gelesenen, wichtigsten deutschen Schriftstellern. Und: Seine Romane bewegen sich fast jedes Mal auf dem Grundriss der eigenen Biografie. Immer neue Facetten ringt er dem Selbsterlebten ab. In seinem neuen Roman lässt der 1953 geborene Autor die Ich-Erzählerin Luisa, eine Bibliothekarin mit Hang zu Rilkes Lyrik, diesen Umstand auf den ersten Seiten formulieren: Ein Schriftsteller verfüge selten über mehr als seine eigene Biografie. Er schreibe auf geheimnisvolle Weise immer von den Echos und Schatten der Vergangenheit. Wie paradox das auch klinge: Nur wenn er vom Selbsterlebten schreibe, werde seine Sprache eindringlich, der Funke springe auf den Leser über.

Wer jetzt meint, aus einem Rothmann-Roman direkt auf sein Leben schliessen zu können, täuscht sich dennoch. Zu spielerisch, zu agil entwirft er mit dem Grundmaterial immer wieder neue Szenarien – sedimentierte Biografie, wiedererweckt als mögliche Varianten der eigenen Existenz, die zugleich exemplarische Nachkriegsgeschichte abbildet.

Rothmann wurde im ländlichen Schleswig-Holstein geboren. Als er fünf Jahre alt war, zog die Familie in die verrusste Industrielandschaft des Ruhrgebiets. Ein Schock für das Kind. Aber der Vater, früher Melker, der an seinen Kühen hing, brauchte die besserbezahlte Arbeit als Kohlenhauer in der Zeche. Die Mutter arbeitete als Kellnerin in der Bahnhofsgaststätte.

Mit dem neuen Roman schliesst Rothmann seine Trilogie ab über den Zweiten Weltkrieg und die unheilbaren Wunden, die die rohe Gewalt in den Seelen der Menschen hinterliess. Mit «Im Frühling sterben» (2015) und «Der Gott jenes Sommers» (2018) beleuchtete er die letzten grausamen Kriegswochen in Deutschland. Jetzt setzt er zu einem düsteren, bösen,



Verzweifelte Glückssuche: Schriftsteller Rothmann.

nüchternen Panorama der frühen Nachkriegsjahre an. Damit installiert Rothmann sich endgültig als den Chronisten deutscher Geschichte.

Im Zentrum stehen Elisabeth und Walter, zwei Hoffnungslose, die sich aneinanderklammern, obwohl sie sich gegenseitig beschädigen. Langsam treibt jeder den anderen

*So trostlos das Schicksal der Frau, so rücksichtslos wird sie gegen andere, auch gegen ihren Mann.*

dem Abgrund zu. Die Geschichte setzt im Winter 1945 ein. Das Landarbeiterkind Elisabeth liegt in einem Bunker unter der Erde. Nach der Invasion wurde die aus dem Osten Vertriebene von russischen Soldaten vergewaltigt, aber nachher von einem russischen Deserteur gesund gepflegt. In ihrem Zufluchtsort denkt sie, dass sie niemals mehr nach oben wolle, dass sie für immer in diesem dunklen Frieden unter der schneebedeckten Erde bleiben möchte. Aber sie muss wieder hinauf, muss weiterleben.

Luisa, die Ich-Erzählerin, berichtet, wie ihr Vater, der ein Marinekasino am Kieler Hafen bewirtschaftete, Elisabeth einstellte. Luisa selbst hatte die junge Frau, die vier, fünf Jahre älter war als sie selbst und später zu einer Art Freundin wurde, dem Vater als Buffetkraft empfohlen. Weil ihr die gutgelaunte Frechheit, die Schlagfertigkeit gefiel. Immer hatte Elisabeth eine Zigarette im Mund, immer trank sie,

immer verführte sie Männer, obwohl sie einen Freund hatte, den Melker Walter.

## Mutterbuch, Vaterbuch

Sie lebte fortan mit der Familie von Luisa in einer Mansarde über dem ehemaligen Offizierskasino. Sie hatte ein Radio, das immer lief, und eine Singer-Nähmaschine, die ihr ein Gast, angeblich kostenlos, beschafft hatte. An der Wand über ihrem Bett hingen kompliziert aussehende Schnittmuster aus Seidenpapier, und sie nähte sich wunderbare Blusen, Kostüme, Hosen, Unterröcke. Als Elisabeth schwanger wurde, entschied sie sich für den Melker, mit dem sie seit mehreren Jahren «verlobt» war.

Elisabeth ist Opfer, aber sie ist auch Täterin. Rothmann zeigt, wie die Kriegsbeschädigung, die Vergewaltigungen, die Aggression und die Ohnmacht diese Generation prägten. Immer wieder heisst es, dass keiner sprechen wollte über all das Schlimme, was man erlitt oder anderen antat. Und er führt mit dieser Frauenfigur vor, wie das im Innersten verkapselte, verdrängte Ungeheuerliche, das sie erleiden musste, sich zu einem destruktiven Charakterzug verhärtete. So trostlos das Schicksal der Frau, so rücksichtslos wird sie gegen andere, auch gegen ihren Mann, den Melker. Flatterhaft, exzessiv, hemmungslos, wie sie ist, verführt die Attraktive, die um ihre triebhafte Ausstrahlung weiss, schamlos Männer, vor den Augen ihres Mannes.

Zwar klingt das stellenweise wie schlichte Hausmannspsychologie, aber Rothmann ist ein zu virtuoser Erzähler, als dass er die platte





Verallgemeinerung nicht abfedern könnte, indem er die Ambivalenz herausstellt. Denn Elisabeth ist auch eine, die hart arbeitet, der nichts zu viel ist, die Wölfchen, den Sohn, liebevoll aufzieht und akzeptiert, dass die Tochter krank zur Welt kommt. Als der Melker Walter sieht, dass die Gutsbesitzer auf Melkmaschinen umstellen, zieht er ins Ruhrgebiet und arbeitet in der Zeche. Beide machen sich über den anderen keine Illusionen. Elisabeth weiss, dass er an seinem Melkerhäuschen, den Kühen und den Weiden hängt und der Familie zuliebe weggeht. Walter weiss, dass sie im Grunde vor allem schöne Kleider und Stöckelschuhe liebt.

Man könnte meinen, Ralf Rothmann habe ein «Mutterbuch» geschrieben. Erst mit der Zeit entdeckt man, dass es im Untergrund ein «Vaterbuch» ist, und zwar ein besonders liebevolles. Wie er ohne viel Aufhebens den langsamen Untergang des aufrechten, arbeitssamen, schweigenden, ehrlichen Mannes beschreibt, der durch die schwere Arbeit in der Zeche, die Krebslunge, den Hörsturz, die Taubheit körperlich vernichtet wird und dazu noch die Eskapaden der Frau wortlos hinnimmt, das geht einem nahe.

Schreiben ist für Ralf Rothmann auch eine Angstvernichtungsmaschine. Der Roman zwingt das Chaotische, Angsterregende, Traurige, Schreckliche in eine Form und macht es damit beherrschbar. Und Schreiben ist verzweifelte Glückssuche; kurze Momente, in denen man dem gewöhnlichen Niederträchtigen des Schicksals ein paar strahlende Funken abringen kann. Wer dieses illusionslose Buch über die verlorene, für immer wurzellose Kriegsgeneration liest, muss allerdings bereit sein, sich dem alltäglichen Schrecken zu stellen. Trost wird dabei nicht geliefert.

## Angst-Sog im Pestalozzi-Kalender

Daniela Niederberger

Pestalozzi-Agenda 2022/2023: Kindheit.  
Weber. 320 S., Fr. 15.90

Was, den Pestalozzi-Kalender gibt es immer noch? Ja, nach 114 Jahren! Aber heute ist es die Pestalozzi-Agenda. Sie beginnt am 1. August, und jeder Tag hält ein Zitat oder einen interessanten Fakt bereit. Etwa: «Wenn du intelligente Kinder willst, lies ihnen Märchen vor. Wenn du noch intelligentere Kinder willst, lies ihnen noch mehr Märchen vor», von Albert Einstein. Oder man lernt, dass bis in die achtziger Jahre schulreif war, wer mit der linken Hand über den Kopf das rechte Ohr erreichen konnte.

Im zweiten Teil der Agenda geht es ums Thema Kindheit, und zwar Kindheit nicht «als

etwas Harmlos-Idyllisches», wie es im Begleittext heisst. In Interviews und Texten erfährt man, wie es ist, als Verdingkind, Adoptivkind oder Kind mit Migrationshintergrund aufzuwachsen oder als einziger indischer Bub in Zweisimmen (der Autor Sunil Mann); man liest von Bombennächten im Zweiten Weltkrieg, eine Klimajugendliche sagt, dass sie angesichts der nahenden Katastrophe nicht weiss, ob sie Kinder will; ein Bub mit vier Vätern kommt vor,

*Man ist direkt froh, dass man ganz hinten noch das gute alte Morsealphabet vorfindet.*

logisch, auch zwei lustige Behinderte, bevor es weitergeht mit Tiktok und den zunehmenden psychischen Problemen von Jugendlichen, mit Mobbing und Suizidgedanken. «Wenn man in einen Angst-Sog kommt, sieht die Welt schwarz aus», weiss eine Psychologin.

Ehrlich gesagt, kommt man in einen Angst-Sog, wenn man die Pestalozzi-Agenda liest. Ja, es steht auch anderes drin: Bundesrätin Viola Amherd verbrachte als Kind Sommerferien auf der Alp und las «Fünf Freunde» von Enid Blyton; es gibt ein Chancengleichheits-Lexikon und ein Pro und Kontra zum Stimmrechtsalter sechzehn. Eine junge, dreiköpfige



**Pflichtstoff:** neue Pestalozzi-Agenda.

Redaktion hat das Ruder übernommen, und man merkt, dass sie sich viel Mühe gab, alles vermeintlich Wichtige und Relevante abzuhaken. Und so liest es sich auch: als Pflichtstoff. Man ist direkt froh, dass man ganz hinten noch das gute alte Morsealphabet vorfindet. Wenigstens etwas Unbelastetes.



## Die Bibel Biblische Kriege

*Und der Herr sprach: Die Hand an das Feldzeichen des Herrn! Krieg hat der Herr mit Amalek von Generation zu Generation (Exodus 17, 16).* – Der ungarische Schriftsteller Imre Kertész hat einst in seinem Buch «Der Betrachter» darauf hingewiesen, dass die modernen Kriege im Wesentlichen biblische Kriege seien, auch wenn wirtschaftliche Interessen mitspielen mögen. Damit meinte er Kriege moralischer Art zwischen dem Zerstörerischen und dem Aufbauenden, zwischen «Gut» und «Böse». Diese Kriege haben religiöse oder ideologische Motive. Zum Beispiel wäre heute ein Krieg zwischen den alten Streitmächten Frankreich und England absurd, ein Krieg zwischen einem totalitären Frankreich und einem freiheitlichen Grossbritannien jedoch denkbar. Die Bibel erzählt von Kriegen in der Frühphase, in denen Gott mit den Israeliten kämpft, weil sie sein Volk sind. Später rückt das Alte Testament von dieser Sichtweise ab und sieht sowohl den Krieg als auch die Israeliten kritisch.

Ein offener religiöser Impetus treibt heute die Islamisten an. In Russland liegt es weniger klar zutage, aber auch Moskau ist vom Sendungsbewusstsein erfüllt, Eurasien zu führen und zu erlösen. Die russisch-orthodoxe Kirche fährt das Rennen aus der Pole-Position. Putin mag am ukrainischen Getreide interessiert sein, aber wichtiger ist ihm die Heimholung der Ukraine ins russische Imperium, damit sie nicht dem dekadenten Westen anheimfällt. Nun besteht die Gefahr, dass der Westen diese manichäische Weltsicht mit umgekehrten Vorzeichen übernimmt und meint, alles Böse dieser Welt stecke in Russland und in Putin. Der Widerstand gegen die russische Aggression muss sein, aber die Freiheit des Westens ist ebenso bedroht durch seine hauseigenen Politiker, welche die Bürger mit Sozialbonbons, Panikmache und leeren Versprechungen gängeln.

Peter Ruch



# Die erste Influencerin

Im August wird sie 101 Jahre alt. Iris Apfel hat nie ein Kleidungsstück entworfen, aber ihr Sinn für Kleider und Accessoires hat sie zur Stil-Ikone gemacht.

*Mark van Huisseling*

**Eric Boman:** Mehr ist mehr. Die Mode der einzigartigen Iris Apfel. Midas. 162 S., Fr. 44.–

**S**ie hat Dinge geschafft, die bloss wenigen Menschen gelingen: Ihr Name lässt sich als Bilderrätsel darstellen, das jeder, der weiss, wer sie ist, lösen kann (zu sehen ist ein Apfel, auf dem eine Iris liegt; der Rebus ist ergänzt durch eine runde Brille aus dickem schwarzem Horn). Plus sie hat ebendiesen Namen – Iris Apfel – unauslöschlich ins Archiv der Modegeschichte eingetragen, zu Lebzeiten, und obwohl sie auf ihrem langen Weg keine Kleidungsstücke entworfen hat, also keine Modeschöpferin ist.

Die New Yorkerin, geboren 1921 – sie wird im August hoffentlich 101 –, ist, was man eine Influencerin nannte, bevor es Instagram gab. Eine Stylistin, die nie eine solche benötigte. Oder, in ihren Worten, eine Regelbrecherin, zufällige Ikone («*accidental icon*»), ein geriatrisches Starlet. Ihren Stil beschreibt sie als «kontrollierten Barock». Mit anderen Worten: Ihre herausragende Leistung ist, abgesehen davon, dass sie über sechzig Jahre lang Geschäftsfrau war, länger besser gekleidet und stilvoller zurechtgemacht zu sein als die restlichen *clothes horses*, wörtlich «Wäscheständer», der Sonderklasse in *le beau monde*, der Welt der schönen Leute und Dinge.

Iris Barrel, Tochter eines amerikanischen Kleinunternehmers und einer Russin, die eine Modeboutique führte, wuchs im New Yorker Stadtteil Queens auf. Sie studierte Kunst-

*«Gute Güte, wer ist Ihr Schneider?», fragte der Musiker, der sie Duke Ellington vorstellen sollte.*

geschichte, doch die ersten Schritte auf ihrer Laufbahn führten sie zu einer damals neuen Musikstilrichtung: Anfang der 1940er Jahre begann sie, über Jazz zu schreiben.

Mode beziehungsweise Kleidung, so sieht's aus, war ihr damals bereits wichtiger – sie er-



*Geriatrisches Starlet:* Apfel, März 2016 (Modestrecke für *How to Spend It*).



innert sich an ein Treffen mit einem Musiker, der ihr Duke Ellington vorstellen sollte, beziehungsweise sie erinnert sich vor allem daran, was sie dafür angezogen hatte: «Graue Flanellhosen mit passendem Kaschmir-Pullover und Loafers zu einem Cornell-Blazer aus weissem Flanell und mit weinroten Knöpfen, die das Wappen der Universität trugen. «Gute Güte, wer ist Ihr Schneider?», fragte der Musiker», schreibt sie in «Mehr ist mehr», einem Buch über ihren Stil, das 2007 in Amerika und jetzt erst auf Deutsch erschienen ist. Den Duke und Billie Holiday, die grosse Sängerin, lernte sie anschliessend auch kennen, nebenbei erwähnt.

### Stoffe fürs Weisse Haus

Wie in vielen Memoiren geben auch in den Erinnerungen von Frau Apfel Ereignisse, die sie nicht ausdrücklich erwähnt, wohl die tiefsten Einblicke ins Leben der Schreiberin, man liest das Interessanteste also zwischen den Zeilen. «Ich reiste das erste Mal 1952 oder 1953 mit meinen Eltern nach Europa», erzählt sie, um anschliessend, *en passant* fast, anzuhängen, «danach mit Carl, den ich 1948 geheiratet hatte». Davor erwähnte sie, wie sie einen Job bei *Women's Wear Daily*, einer Modebranchenzeitschrift, angenommen hatte (ob-

### *Iris Apfel hat vermutlich in ihrem Leben nie Trainingsanzug oder Sneakers getragen.*

wohl sie ein glühender *Vogue*-Fan gewesen sei). Oder dass sie Elinor Johnson, «eine traumhaft schöne und intelligente Frau», kennengelernt hatte, eine gefragte Innenausstatterin zudem, für die sie in der Folge arbeitete und so weiter. Das alles, bevor sie der Leserin und dem Leser ihren Ehemann Carl Apfel vorstellt.

War er nicht so wichtig? Irgendwie unvorstellbar, scheint es einem. Weshalb man wohlmeinend schlussfolgert, Carl, mit dem sie 67 Jahre lang kinderlos verheiratet war (bis zu seinem Tod 2015, im Alter von 101), sei so lange in ihrem Leben gewesen, dass sie ihn wohl einfach als festen Bestandteil davon angesehen hatte. Wie auch ihre gemeinsame Firma Old World Weavers – sie reproduzierten antike europäische Stoffe und verkauften die Neuauflagen an reiche Kunden, darunter das Weisse Haus –, die in den Erinnerungen allerdings mehr Spaltenzentimeter bekommt. Am stärksten sind, neben Anekdoten aus Iris Apfels Leben, die Schnappschüsse, die sie auf Reisen durch Italien, Frankreich, Marokko und



*Niemals Jeans:* Eindrücke aus «Mehr ist mehr – Die Mode der einzigartigen Iris Apfel».

so weiter zeigen. Man erkennt darauf, wie die Hauptdarstellerin ihren Stil findet und verfeinert, das heisst, sie wurde aufs Alter eher mutiger, lauter. Verknappst lässt sich sagen, sie hat zweifellos eine Begabung für stilvolle oder sogar stilprägende Kleider, Accessoires und Kombinationen bewiesen. Ihre Wahrnehmung als Stilvorlage hat zu einem Teil aber auch damit zu tun, dass sie die sorgfältig gewählte Garderobe / den durchdachten Auftritt weiterhin pflegte, als nachlässige, bequeme Kleidung und funktionale Schuhe längst mehrheitsfähig geworden waren.

Iris Apfel hat vermutlich in ihrem Leben nie Trainingsanzug oder Sneakers getragen, mög-

licherweise nicht einmal Jeans (es gibt jedenfalls kein Bild von ihr in Denim im Buch), nur schon deshalb ragt sie aus der, im Wortsinn, breiten Masse der Menschen, die aufgegeben haben oder, wie man netter sagen kann, sich *age-appropriate*, ihrem Alter angemessen, (schlecht) kleiden.

### Markenzeichen runde Riesenbrille

So viel zum ersten, lesens- und sehenswerten Viertel des Salontisch-Buchs. Die verbleibenden 75 Prozent geben sogenannte Looks der Apfel wieder, dabei trägt aber nicht die Frau ihre Mäntel, Kleider, Jacken und so weiter, sondern Schaufensterpuppen, Mannequins (teilweise mit ihrem Markenzeichen, der runden Riesenbrille, auf der weissen Kunststoffnase). Es handelt sich dabei um Bilder aus der Ausstellung von 2005 am Costume Institute des Metropolitan Museum of Art in New York zu ihren Ehren.

Kritikern und Journalisten gefiel die Schau; in meinen Augen kommen die *showroom dummies* aber blutleer daher (was sie ja auch sind). «Mehr ist mehr», lautet die Unterzeile des Buchs. Stimmt. Mehr von Iris Apfel und ihrem beachtlichen Leben (sowie weniger leblose Mannequins mit Kleidern, Schuhen, Handtaschen der Hauptdarstellerin) wäre mehr gewesen, tatsächlich.



*Nicht so wichtig?* Mit Ehemann Carl auf der RMS «Mauretania», 1959.



## Fernsehen

# Fröstelnde Pinguine

### Wolfgang Koydl

Arzneimittelwerbung: alle Sender.

Hand aufs Herz: Wer hat sich nie gefragt, was in der Lunge los ist, wenn hartnäckig drin der Husten nistet? Glibberige Schleimmonster sind es, die sich grinsend an die Bronchien klammern. Doch kaum wird das Medikament eingeworfen, verzerrt der Schrecken ihre Fratzen, bevor sie mit zufriedenstellendem Schmatzen platzen.

Fernsehwerbung ist selten ein philosophisches Proseminar, aber bei keinem anderen Produkt wird der Kunde so sehr zum Kind beim Onkel Doktor wie bei Medikamenten: Da ist der Feuerwehrmann, der sich im Magen materialisiert und den Sodbrand löscht. Da sind die fröstelnden Pinguine mit den roten Schals. Da ist der Typ, der ein Nilpferd vom Wohnzimmerteppich zu stemmen sucht, oder die Frau mit dem Knoten in der Hüfte. Nun ja, es ist nicht leicht, Verstopfung darzustellen.

Die Konkurrenz behilft sich mit Akustik: Klospülungen, garniert mit dümmlich grinsenden Gesichtern. So sieht Erleichterung aus. Gerne kommen auch weibliche Zwillinge zum Einsatz, wohl um zu dokumentieren, wie nah Klugheit und Dummheit bei engen Verwandten sind: Die Damen reiben sich auf Bergeshöh mit Creme ein, tropfen sich Linderung ins Auge und diagnostizieren punktgenau, warum die andere so ausgiebig gähnt. Nein, nicht wegen der Qualität der Werbespots.

Eine Bitte: Wenn ihr schon glaubt, dass jedes Zipperlein mit einer geistigen Behinderung korreliert, dann bringt den Warnhinweis in abgeänderter Form vor dem Spot: «Zur Vermeidung von Risiken und Nebenwirkungen schalten Sie jetzt um.»

## Film

# Klebrige Kerle

### Wolfram Knorr

Men (GB, 2022). Von Alex Garland.  
Mit Jessie Buckley, Rory Kinnear

Paradiesisch liegt das Cottage. Harper (Jessie Buckley) hat es für zwei Wochen gemietet, um eine furchtbare Ehe, Scheidung mit finalem Selbstmord ihres Mannes psychisch und emotional zu verarbeiten, den Albtraum zu überwinden. Harper ist von der lieblichen Landschaft mit dem Garten und dem Apfelbaum vor dem Haus so entzückt, dass sie eine Frucht pflückt und von ihr kostet. Geoffrey, der Besitzer des Hauses (Rory Kinnear), der sie durchs kuschelige Anwesen führt, konfrontiert sie zur Begrüßung damit, nach einer «verbotenen Frucht» gegriffen zu haben. War natürlich nicht ernst gemeint, setzt er mit einem Nussknacker-Grinsgesicht nach. Eine Frau, mitten in einem Genrebild schnurrenden Glücks, die einen Apfel vom Baum nimmt, weckt, nicht nur wegen des Scherzes, biblische Assoziationen. Und genau damit spielt Alex Garland in seinem neuen Film «Men», dessen Handlung sich erst mit tückischen Andeutungen fortbewegt, die zu bösen Gewissheiten mutieren und ins Unheimliche wegkippen.

### Die Freundin warnte sie

Garland, britischer Autor und Regisseur, der mit seinem Roman «The Beach» (1996) einen Bestseller landete, siedelt seit seinem Regiedebüt «Ex Machina» (2015) und der Miniserie «Devs» (2020) schwebelichte Mysterys mit eisigem Stil im Grenzbereich zwischen Horror und Science-Fiction an. Auch «Men» – mit einem Titel wie ein Fertigprodukt aus dem Frigidaire – ist in dieser Zone verortet. Aus ihr

ragt sogleich Geoffreys querständiger Scherz über die «verbotene Frucht». Nach diesem humorigen Übergriff wuchern sie wie Unterholz, in das sich Harper vertritt, immer mehr heran; nur sind sie keine Scherze mehr. Der biblische Sündenfall, so Garland, rumort noch immer im männlichen Verhalten, auch dort, wo bloss gealbert wird.

Harper hat sich mühsam aus männlicher Dominanz, die nur forderte, nie auf sie Rücksicht nahm, herauszuwinden versucht. In den heimeligen Refugien der Provinz hofft sie endlich auf Befreiung. Provinz ist aber leider nicht nur Hinterland, auch Hinterwelt der Begrenzung und Engstirnigkeit; das Männliche brütet hier besonders unbehelligt sich selbst aus. Eine Freundin hatte Harper gewarnt und ihr anboten, zu ihr zu kommen; doch diese wollte allein sich regenerieren. Als Geschäftsfrau hatte sie es ja auch gepackt, war erfolgreich; dann wird sie ihr Seelenleben auch selber sanieren können.

Die Schönheit der Natur, die Einsamkeit des Landes, die einfache Denkungsart – das weckt neue Kräfte. Und diese nimmt sie auf, beim Spazieren, Wandern über Wiesen und Auen, auf schmalen Feldwegen – und durch Tunnel, die sie dann doch verunsichern. Und als ein nackter Kerl, wie eine Bizarrerie aus Shakespeares Caliban und Melvilles Queequeg, durch die Wiesen tanzt und auch noch ums Haus schleicht, ist es aus mit ihrer Ruhe. Sie ruft die Polizei, die sie mit intensiv herablassenden Blicken beruhigt. Auch auf dem Land, so dämmert's ihr, verfolgt sie diese unsägliche männliche Kontrolle, mag sie noch so unterschwellig daherkommen: Der Dorfpfarrer redet mit ihr, als wolle er sich in ihrem Inneren ein bisschen umsehen; der Polizist hält sie für hysterisch, der Pub-Besucher für fehl am Platz, ein debiler Junge für eine Zicke – und alle diese Männer werden einzig und allein von Rory Kinnear gespielt. Seine Klimax erreicht dieser schwelende Albtraum



Wo das Männliche brütet: «Men» mit Jessie Buckley.

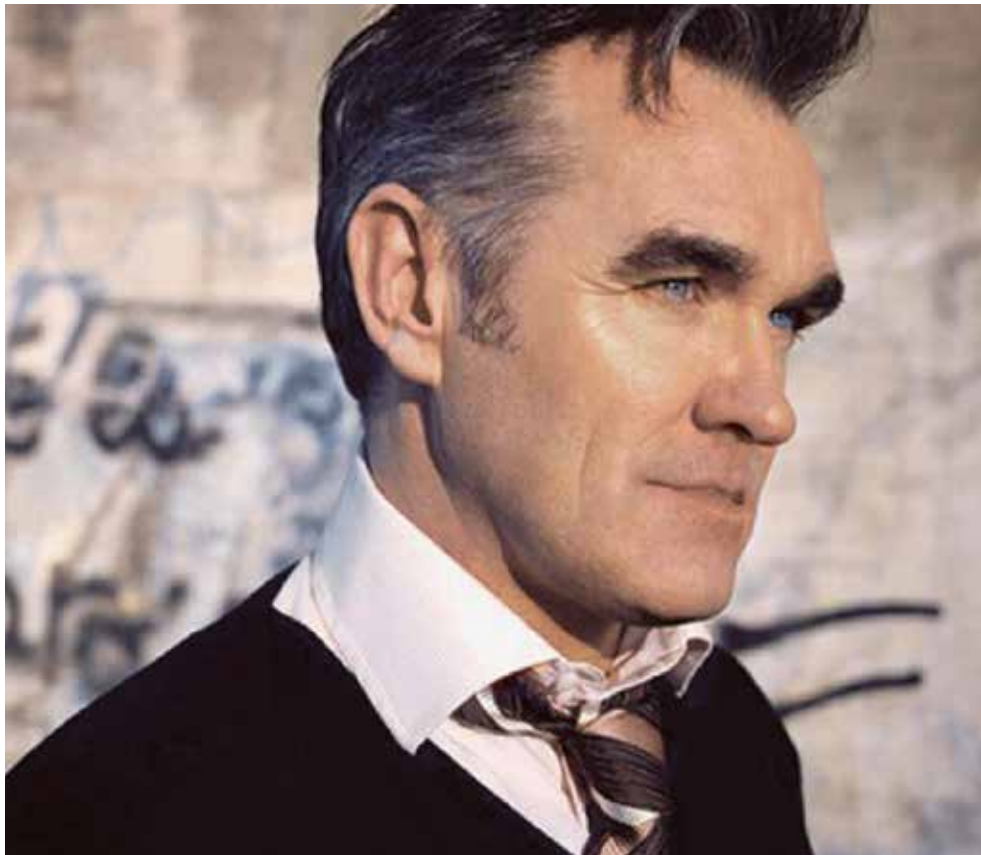


in einer Geburtshorror-Endlosschleife: Immer aufs Neue gebärt – sich Harper wie eine Riesentraube nähernd – der Pfarrer den Hausbesitzer, den Polizisten, den Deblen, Nackten und umgekehrt. Das Patriarchat setzt sich unaufhaltsam fort. Der pure Grusel.

### Kein Entkommen

Kein Mann tritt Harper physisch zu nahe, aber die Blicke, Bemerkungen, Witze reichen, sind herablassend, klebrig, entfalten Suggestivkraft und Spannung. Harper entkommt dem männlichen Übergriff nicht, der Druck lastet weiter auf ihr, bis zu Schuldgefühlen, die nicht nur der Pfarrer mit pastoraler Sanftheit auflöst, indem er ihr (Mit-)Schuld am Suizid des Ex-Mannes gibt. Das patriarchalische Prinzip wölbt sich über sie wie ein Kerker-Schreckensbild von Giovanni Battista Piranesi, aus dem es kein Entkommen gibt. Garland findet dafür eindrucksvolle Bilder (Kamera: Rob Hardy), nur bleibt Harper zu eindimensional, ein zu simples feministisches Klischee. Eine emotionale Bindung entwickelt sie nicht. Sie wirkt wie das Forschungsobjekt einer experimentellen Versuchsanordnung. Der Einfall, die Männer ausschliesslich von einer Person spielen zu lassen, hat noch einen gewissen satirischen Zugriff, aber Harper bleibt ein Objekt männlicher Perspektive. Was «Men» gleichwohl kurzweilig macht, ist Garlands Kunst, aus der Idylle mit magischen Bildern das Unheil zu filtern.

Man hält deshalb «Men» für Folk-Horror à la «The Wicker Man» (1973). Das Subgenre spielt in ländlichen Gegenden, mit meist okkultistischen Zügen. Ein Klassiker ist Michael Reeves' «Witchfinder General» (1968). Alex Garlands «Men» wurde zwar vom Studio A24 produziert, jener Schmiede, die sich auf ambitionierten Folk-Horror spezialisiert («Hereditary»), aber «Men» deshalb gleich dazuzuzählen, ist trotzdem Unsinn.



Ewiger Teenager: Morrissey.

## Pop Rebellen einst und jetzt

Julie Burchill

Morrissey: Bonfire of Teenagers. Youtube.

Zwei der grössten englischen Popstars aller Zeiten sind vor kurzem ihrer politischen Ansichten wegen in den Nachrichten gekommen: Der Ex-Anarchist Lydon pries einen Erzkonservativen, und Morrissey veröffentlichte ein Album, auf dem er seinem Ärger über den Islamismus Ausdruck gibt. Es ist interessant, darüber nachzudenken, was die beiden verbindet.

John Joseph Lydon und Steven Patrick Morrissey wurden in den fünfziger Jahren als Kinder irischer Einwanderer aus der Arbeiterklasse in England geboren und wuchsen in Sozialwohnungen auf. Beide hassten die Schule und gingen ohne Abschlüsse ab, wobei Lydon dauernd krank, Morrissey hingegen ein sehr guter Athlet war. Beide verehrten Oscar Wilde. Beide schrieben freche Lieder über die Queen.

Beide wurden zu charismatischen Frontmännern von Popgruppen, die bei ihren Fans fast schon religiöse Begeisterung entfachten, und trennten sich nach kurzer Zeit – die Sex Pistols gab es drei Jahre lang, die Smiths fünf – von ihren Bandkollegen, was zu üblen Gerichtsfallen führte, die an Scheidungsprozesse erinnerten. «Ich monogam, er polygam», be-

klagte Morrissey die Angewohnheit des geliebten Johnny Marr, mit anderen Popstars zusammenzuarbeiten. Und Lydon behauptete, er sei finanziell ruiniert worden durch den Rechtsstreit. (Er wurde verklagt, weil er sich geweigert hatte, die Rechte an der Sex-Pistols-Musik herzugeben für ein Disney-Projekt über die Band.) «Nie hätte ich gedacht, dass die so böse sein könnten», klagte er. Beide begriffen, dass in die USA auszuwandern (beide leben in Los Angeles) und England weiter niederzumachen (wie das John Lennon getan hatte), äusserst heuchlerisch gewesen wäre.

### Zorn der britischen Linken

Beide haben eine Menge Geld verdient (wobei Morrissey von seinen Millionen vermutlich mehr geblieben ist), sind aber ihrem Wesen nach Arbeiterkinder geblieben. Wenn Angehörige der verbitterten britischen Bourgeoisie erfolgreiche Proletarier in die Schranken weisen wollen, sagen sie gern: «Sie sind doch reich. Wie können Sie da der Arbeiterschicht angehören?» Ganz einfach, ihr Hohlköpfe: Wenn jemand in der Lotterie gewinnt, gehört er dann seines Reichtums wegen zur Oberschicht? Gehört ein Fussballer, der kaum lesen und schreiben kann, aber wöchentlich 250 000 Pfund verdient, der Oberschicht an? Natürlich nicht.

Die Klassenzugehörigkeit der beiden wurde offensichtlich anlässlich des Brexits. Lydon sagte süffisant: «Die Arbeiterklasse hat gesprochen, ich gehöre dazu, und ich bin auf ihrer Seite», wäh-

rend Morrissey schwärmte: «Seit vielen Jahren der grösste demokratische Sieg in der britischen Politik.» Mich hat sehr belustigt, dass Leute sich darüber empörten, dass Ikonen der Rebellion wie diese beiden sich als Brexiteers erwiesen. Was denn sonst? Hätte Lydon statt «Anarchy in the UK» «Consensus in the UK» (Konsens im Königreich) singen sollen? Morrissey statt «This

*Wie unterhaltsam wäre der Riesenkrach, wenn die beiden sich zwangsläufig in die Haare gerieten.*

Charming Man» «This Charming Mandate for Ever-Increasing European Federation» (Dieses charmante Mandat für eine sich immer weiter ausbreitende europäische Föderation)?

Beide sind für Israel. Lydon sagte: «Bis ich ein arabisches muslimisches Land sehe, das demokratisch ist, werde ich nicht begreifen, wie jemand ein Problem damit haben kann, wie die Palästinenser behandelt werden.» Morrissey hat die Kritiker des winzigen Landes als «eifersüchtig» bezeichnet (typisch Morrissey: Im Herzen ist er ein weiblicher Teenager), hat sich in die israelische Flagge gehüllt und zur Belohnung den Schlüssel der Stadt Tel Aviv erhalten. Weil sie sich geweigert haben, vor der BDS (der palästinenserfreundlichen Bewegung, die zum Boykott Israels auffordert) in die Knie zu gehen, bekommen sie den Zorn der britischen Linken zu spüren. Der ist so heftig, als würden sie von einem zweimal benutzten Teebeutel attackiert.

### Wutschnaubende Kolosse der Popmusik

Der Aufstieg der Cancel-Culture hat diese beiden Aussenseiter bestärkt in ihrer Einschätzung der Woke-Bewegung, die für sie nichts anderes ist als ein weiterer Versuch der herrschenden Klasse, den Massen einzubläuen, was sie sagen dürfen und was nicht. Lydon brachte es so auf den Punkt: «Nie hätte ich gedacht, dass der Tag kommt, an dem die Rechten sich als die Coolen herausstellen, weil sie dem Establishment den Stinkefinger zeigen, und die Linken als plärrende Selbstgerechte, die allen anderen einreden wollen, sie sollen sich schämen.» (Diesen Tweet hat Elon Musk weiterverbreitet.)

Es gibt zwischen den beiden aber auch einen Unterschied, der sich vielleicht mit «Anständigkeit» umschreiben lässt. Lydon kümmert sich liebevoll um seine Frau, mit der er seit über vierzig Jahren zusammen ist und die an Alzheimer leidet. Das Einzige, was Morrissey kümmert, sind seine Animositäten. 2020 trennte er sich von seiner Plattenfirma, nachdem er seiner Meinungen wegen öfter kritisiert worden war. Pech für das Label. Morrisseys neuester Song, «Bonfire of Teenagers», in dem es um das von einem islamistischen Selbstmordattentäter verursachte Massaker im Mai 2017 an Kindern in seiner Heimatstadt Manchester geht, ist ein Meisterwerk.

«Bonfire of Teenagers / Which is so high in May north-west sky / Oh, you should've seen her leave for the arena / Only to be vapourized / And the morons say: «Don't Look Back in Anger» / I can assure you I will look back in anger 'till the day I die.» [Scheiterhaufen für Teenager / So hoch im Mai am nordwestlichen Himmel / Du hättest sie sehen sollen, wie sie loszog zur Arena / Wo sie pulverisiert wurde / Und die Idioten sagen: «Blick nicht zurück im Zorn» / Ich kann dir versichern, ich werde im Zorn zurückblicken bis an mein Lebensende.]

So etwas würde Lydon denken, aber nicht singen; er ist vernünftiger und würde im Gegensatz zu Morrissey vermutlich kein Volk von 1,4 Milliarden Menschen als «Unterart» bezeichnen, weil ihm, wie Morrissey, nicht passt, wie die Chinesen mit Tieren umgehen.



*Anarchie im Königreich: Lydon.*

Vielleicht macht diese für Manchester typische Hitzköpfigkeit Morrissey zum besseren Star, aber nicht zum besseren Menschen. Obschon Lydon nur drei Jahre älter als Morrissey ist, ist er erwachsen geworden. Das wird Morrissey nie tun, er wird immer der entfremdete Teenager bleiben, egal, wie behäbig und reich er inzwischen ist.

Sind sich die beiden je begegnet? Was wäre das für ein Zusammentreffen, was für seltsame und schöne Musik könnten sie zusammen machen – und wie unterhaltsam wäre der Riesenkrach, wenn diese beiden wutschnaubenden Kolosse der Popmusik sich zwangsläufig in die Haare gerieten. Wie könnte man sich auf die eine Seite schlagen, da beide so brilliant sind? Wir haben ein Riesenglück, zu Lebzeiten nicht nur eines dieser grossartigen Männer auf der Welt zu sein, sondern zu Lebzeiten von beiden.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer

## Klassik

# Salzburgs politisierter Festspielsommer

Manuel Brug

Ach, Salzburg! Geht es hier auch mal wieder um Kunst? Vielleicht. Das hätte ja durchaus gute Tradition am grössten klassischen Opern-, Theater- und Konzertfestival der Welt. Am 18. Juli begann es, traditionell mit dem «Jedermann» und den geistlich ausgerichteten Konzerten der «Ouverture spirituelle» – dieses ein Erbe aus der Intendantenzeit Alexander Pereiras.

Geredet wird diesen Sommer vorab weniger über die etwas magere Zahl von nur drei Opern-Neuproduktionen mit hier längst bekannten Namen wie Barrie Kosky, Christof Loy, Franz Welser-Möst oder Romeo Castellucci. Das Festival von Aix-en-Provence, der französische Salzburg-Konkurrent, hatte hingegen in diesem Sommer sieben teils spektakuläre Musiktheaterpremierer zu bieten.

Ein Thema aber gibt es, eine Personalie: Teodor Currentzis, griechischer Dirigent mit russischem Pass, frei finanziertem russischem Orchester und Chor. Für die einen ein Guru, für die anderen ein Scharlatan, gibt der auch künstlerisch kontroverse Orchesterchef diesen Sommer in Salzburg zwei Konzerte und dirigiert sechs Opernvorstellungen des Doppels «Herzog Blaubarts Burg» von Béla Bartók und dem hier uraufgeführten «Spiel vom Ende der Zeiten» von Carl Orff. Mit dem Gustav-Mahler-Jugendorchester spielt er Schostakowitschs Holocaust-Gedenksinfonie «Babi Jar», mit seinem Music Aeterna dessen 14. Sinfonie sowie Purcells «Dido and Aeneas».

Currentzis schweigt, höchstens durch seine Musikauswahl deutet er eine pazifistische Haltung an. Seine Klangkörper werden vom halbstaatlichen Energiekonzern Gazprom und von der auf der EU-Sanktionsliste stehenden VTB Bank massgeblich finanziert. Gerade hat er eine Gazprom-Tour durch Russland angeführt, seine Musiker haben zum Teil dumme Propagandafotos auf Instagram gepostet. Auch im September tritt er bei einer Kreml-nahen Veranstaltung in Moskau auf. Festspielchef Markus Hinterhäuser hofft freilich immer noch, dass Currentzis, den er im Westen entscheidend mitpromotet hat und der auch beim SWR-Rundfunkorchester als Chefdirigent angestellt ist, dies alsbald wird ändern können – und wollen.

### 11 000 Quadratmeter mehr

Die zwei letzten Sommer ging es bei den Salzburger Festspielen – das überschattete auch das 100-Jahr-Jubiläum – sehr oft nur um Masken, Testen, Abstände, Ausfälle, Aerosole, Quaran-





Wo andere sparen müssen, wird hier geklotzt: Kulturstadt Salzburg.

täne. Man verstand sich hier als Speerspitze der Optimisten, die den Kulturbetrieb in Corona-Zeiten allsommerlich wieder hochfahren wollten, um ein Zeichen zu setzen.

Dies tat vor allem die umtriebige Festspielpräsidentin Helga Rabl-Stadler. 26 Jahre lang war sie das Gesicht der Festspiele. Mit einem kurzen Draht zur Politik wie zu den Sponsoren. Das hat sich, auf die eine oder andere Art,

### *Ein Thema gibt es, eine Personalie: Teodor Currentzis, griechischer Dirigent mit russischem Pass.*

immer wieder ausgezahlt. Rabl-Stadler hat für die Osterfestspiele nach dem abrupten Abgang der Berliner Philharmoniker nach Baden-Baden die Sächsische Staatskapelle Dresden samt Christian Thielemann durchgeboxt, sie hat auch die Covid-Öffnungen ermöglicht.

Sie hat zudem diverse Intendanten kommen und gehen sehen. Sie hat sie alle überlebt, in der ihr eigenen resch-zupackenden, sehr salzburgerisch-direkten Art – und sie ging selber zur rechten Zeit. Heute nämlich müsste sie sich wohl für so manches nachträglich als schmutzig oder gar «toxisch» angesehene Sponsoring rechtfertigen. Das immerhin ist ihrer Nachfolgerin, der deutschen Werbefrau Kristina Hammer, die eben ihren Wohnsitz von Zürich nach Salzburg verlegt hat, noch nicht vorzuwerfen. Sie muss sich ja erst noch einarbeiten. Und der Rabl-Schatten ist gross.

Die Salzburger Festspiele haben zwar einen riesigen Kunstausschuss, und die Karten kosten bis zu 430 Euro, aber sie sind essenziell auf Sponsoring angewiesen. Das Budget beträgt zwar stattliche 66,7 Millionen Euro, aber nur 27 Prozent davon sind staatliche Subventionen, 73 Prozent müssen mit Karten, Vermietungen, Merchandising, Sponsoren und Mäzenen hereinkommen. Da hat man eben auch einige russische Privatleute und Firmen zahlen lassen. Von einem russischen Kleinsponsor, der mit 150 000 Euro involvierten Solway Investment Group, haben sich die Salzburger Festspiele gerade «im gegenseitigen Einvernehmen mit sofortiger Wirkung» getrennt. Es gab Vorwürfe wegen Menschenrechtsverletzungen in einer Mine in Südamerika, die immer noch nicht komplett geklärt sind.

Ein Zeichen anderer Art gibt es freilich von der Politik für Salzburg. Wo andere in der Kultur sparen müssen, wird hier geklotzt: Bis 2030 sollen, lange schon geplant, neue Werkstätten, Proberäume und Garderoben auf zusätzlichen 11 000 Quadratmetern für das Grosse Festspielhaus im Mönchsberg entstehen. Das wurde Anfang der sechziger Jahre errichtet und ist lange schon sanierungsbedürftig. Mit den ersten Bauarbeiten soll im Herbst 2024 begonnen werden. Kalkulierte Kosten: 335 Millionen. Österreich ist seine Kultur also etwas wert. Mal sehen, ob man sich jetzt in Salzburg auch wieder über die Kunst ereifert, oder ob Russlands langer Kriegsschatten weiterhin über der Salzach schwebt.

## Jazz Zwischen Bop und Pop Peter Rüedi

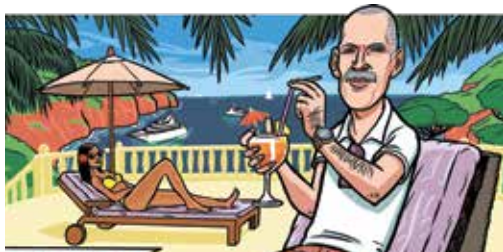
Ethan Iverson (Larry Grenadier, Jack DeJohnette): Every Note Is True.  
Blue Note LCDO133 00602438975006

Ethan Iverson ist ein Pianist, der sich den Teufel schert um stilistischen Purismus. Er ist in vielen Gassen zu Hause und doch immer er selbst. Siebzehn Jahre gehörte er zum Trio The Bad Plus, das mit Jazzinterpretationen von Rock- und Pop-Ikonen Berühmtheit erlangte. Allein, das lag nicht nur an Covers, sondern auch an eigenen Kreationen, die die Quintessenz der Jazzästhetik mit der «direkten Rede» von Rock und Pop verschmolzen. Dabei war Iverson immer mehr *on the jazz side*. Er ist einer der spannendsten Interpreten der Jazzgeschichte. Doch, bei aller analytischen Akribie, sagt er: «Ich wollte mir nie anmassen zu wissen, wie alles funktioniert. Ich denke, die Musik, besonders der Jazz braucht das gewisse Geheimnis.» Diese Ambivalenz macht auch die Qualität des Musikers Iverson aus, der nach dem Abschied von Bad Plus mit Jazzgrößen wie Billy Hart, Tom Harrell oder Mark Turner zusammenarbeitete und unlängst eine Bud-Powell-Hommage veröffentlichte.

In diesen Zusammenhang gehört sein Debütalbum für das Label Blue Note, für das er auf zwei superlativische Partner bauen konnte, deren Format allein die Sprengung eines konventionellen Pianotrios garantiert (wiewohl beide mit diesem assoziiert werden): den Bassisten Larry Grenadier und den Drummer Jack DeJohnette. Den dreien gelingt in neun Titeln von Iverson eine irisierend-irritierende stilistische Mischung von Bad-Plus-Echos (in der selbstverständlichen Song-Melodik und -Harmonik) und Post-Bop-Swing und -Drive.

Das Album ist gewissermassen eine Anthologie von sublimierten Rock-, Pop-, Jazz-, Blues- und Gospel-Elementen, erstaunlich plausibel und jenseits aller Beliebigkeit. Dazu kommt eine zauberhafte impressionistische Trouville von DeJohnette, «Blue». Der Schlagzeuger ist ein grosser Jazz-, aber auch ein grosser Rock-Drummer, allerdings einer der minimalistisch subtilen Art. Ein kompetenterer Partner für Iversons Musik zwischen Bop und Pop ist nicht denkbar. «From ancient to the future», wie er selbst ein Stück zwischen Monk und Fats Waller kommentiert. Es ist eine Art Motiv. (Übrigens: Vom Eröffnungstück, einem kurzen 44-stimmigen Amateurchor, einer Art Hymnus zur Auferstehung aus der Corona-Isolation, sollte sich niemand irritieren lassen. Es dauert eine gute Minute, und die Folge ist weniger programmatisch.)

# LEBEN HEUTE



## WUNDERBARE WELT

### Meine kurze Hose

Mark van Huissing

Entgegen dem, was geneigte Leserinnen und Leser möglicherweise denken, ist MvH kein Genuss-Shopper. Die Fehlannahme fusst vielleicht darauf, dass ich während einiger Jahre eine Kolumne mit Namen «Kaufzwang» schrieb, doch darin ging es weniger um die Welt der Waren, mehr um die von Berühmtheiten (und um mich). Mit dem Einkaufen halte ich es ähnlich wie mit Besuchen beim Zahnarzt: Wenn's denn sein muss. Den Gang in Läden / die Suche im World Wide Web aufzuschieben, ist aber in den meisten Fällen auch nicht zielführend (man will schliesslich nicht daherkommen, wohnen et cetera wie der letzte Hund).

Habe ich mich dann entschieden, beispielsweise Kleidungsstücke zu kaufen beziehungsweise zu ersetzen, stelle ich im Laden/Webshop in der Regel fest, dass meine Vorstellung von dem, was ich «brauche», ziemlich genau der aktuellen Mode entspricht. Was im Grunde schön ist, da man es auch als Indiz dafür sehen kann, geschmacksmässig einigermassen bei den Leuten zu sein, noch immer. Bloss ist das ein Trugschluss respektive die Verwechslung von Ursache und Wirkung, wie im Film «Der Teufel trägt Prada» die Modezeitschrift-Chefin (gespielt von Meryl Streep) ihrer Assistentin (Anne Hathaway) erklärt: Die starken Marken und grossen Retailer sind so kommunikationsmächtig, dass man sich der von ihnen verbreiteten Botschaft kaum entziehen kann. Man meint also nur, man habe Stücke gefunden, deren Materialien, Schnitte, Farben und so weiter man suchte. Stattdessen gefällt einem, was die Brands gerade verkaufen wollen.

Ungefähr so lief das auch bei Ihrem Kolumnisten die längste Zeit. Bis ich mich vor wenigen Wochen, ich war in Chicago und hatte *time to kill*,

in den Kleidung, Schuhe und Accessoires verkaufenden *department store* Neiman Marcus, ein Warenhaus also, aufmachte. «Sie suchen so was wie Cargo-Shorts, nicht wahr?», meldete der Verkäufer zurück, nachdem ich erklärt hatte, ich möchte ein Paar kurze, das heisst: knielange, Hosen, idealerweise *military green*, wie ich sie gerade anhatte. «Solche führen wir nicht diese Saison, I'm sorry», sagte er. In der Folge arbeitete ich mich durch die Kollektionen der «besten Designer der Welt» (eigene Angabe). Mit dem Ziel, die ersten Shorts, die mir gefielen, zu kaufen, wie man das normalerweise tut als Mann (sich nach einem bestimmten Modell, das man im Kopf hat, das an der Kleiderstange aber fehlt, zu erkundigen, ist im Grunde weibliches Shopping-Verhalten).

Diesen Sommer trägt der Mann von Welt der Mode, so sieht's aus, kurze kurze Hosen aus *terry cloth*, Frottee. Oder aus Materialien, die an Badebekleidung erinnern (Lycra, Polyester; es handelt sich dabei aber nicht um Badebekleidung, denn solche wollen die Hersteller zusätzlich verkaufen). Und wer (ausser MvH und allenfalls Präsident Selenskyj) will schon in *military green* rumlaufen, wenn er für ein paar hundert Dollar, Euro oder Franken mehr stattdessen bunte Stücke mit Blumendruck oder welche in Leuchtfarben von französischen Spitzenmarken haben kann?

«Sie sollten vielleicht die italienischen Designer auschecken», riet der Verkäufer. Natürlich, wie blöd von mir – da die Ware meines liebsten Amerikaners (James Perse) komischerweise in dieser Stadt nicht distribuiert ist, begab ich mich in die Loro-Piana-, Brioni-et-cetera-Ecke.

«Diesen Sommer trägt der Mann von Welt der Mode, so sieht's aus, Frottee.»

Und bei Brunello Cucinelli wurde ich fast fünfzig: Es gab schicke Leinenshorts, in Sand, *on sale* dafür, zum Preis von 719.25 statt 959 Dollar (plus *tax*). Der Rabatt hatte wohl damit zu tun, dass Citadel, ein grosser Hedge Fund, demnächst von Chicago nach Miami zieht.

Was tut der Hosenträger dann, entscheidet er sich notgedrungen für frivole Beinkleider aus Frankreich und Frottee, Lycra, Polyester oder doch für superteure made in Italy? Gibt er alternativ gar auf und bestellt Gattungsware vom Versandhaus, wohlmeinend als «Basics»

beschrieben (was irgendwie eine Zeitenwende wäre für einen wie mich, der vermeintlich modisch ist seit 1981)? Die Lage ist hoffnungslos, aber nicht ernst. Sie verlangt nach einem Workaround, einer Problem-Umgehung: Man schenkt seinen Cargo-Shorts einen weiteren Sommer. Und betrachtet sie nicht länger als fadenscheinig, sondern als Vintage-Modell mit Patina.



## UNTEN DURCH Nichteingeladene Tanten

Linus Reichlin

Man hört immer, die USA seien eine gesplante Gesellschaft und die Leute würden ihre Tante nicht mehr zu Familienfesten einladen, weil die für oder gegen Abtreibung oder für oder gegen Geschlechtsumwandlungen sei. Na gut, aber 1920 wurde die Tante nicht eingeladen, weil sie für oder gegen die Prohibition war, und 1968 wurde sie nicht eingeladen, weil sie für oder gegen den Vietnamkrieg war. Und zwischendurch wurde sie nicht eingeladen, weil sie zum Katholizismus konvertiert oder Kommunistin oder Anhängerin von Richard Nixon war.

Und nicht nur die Geschichte der USA ist eine Geschichte der nicht mehr eingeladenen Tanten – in der Schweiz finden wir das alles auch. Eine meiner Tanten wurde von der protestantischen Familie des Mannes, den sie heiraten wollte, nicht zur Tür reingelassen, denn sie war nicht protestantisch. Eine Tante aus Ungarn wurde von meiner Familie zwar eingeladen, aber nur ungern, weil sie eben Ungarin war. Und wenn wir den Kreis der Tanten verlassen, wird die permanente und stets existierende Spaltung der Gesellschaft noch deutlicher. Glaubt etwa jemand im Ernst, dass im Jahr 1977 ein Mitglied einer St. Galler Rockerbande auf die Idee gekommen wäre,



mich zu seiner Motorrad-Einweihungsparty einzuladen? Ich war St. Galler Hippie! Rocker und Hippies waren Todfeinde! Aber auch Offiziere der Schweizer Armee und Schweizer Hippies waren Todfeinde. Man kann gar nicht aufzählen, wer alles sich 1977 nicht einlud in der Schweiz. Der Spalt in der Gesellschaft zwischen denen, die Haschisch rauchten, und denen, die nur Bier saßen, war damals 3500 Kilometer breit. Und nicht selten wurde diese Spaltung mit Fäusten ausgetragen. Der einzige Unterschied zu heute ist, dass die Gesellschaft jetzt aus anderen Gründen gespalten ist – die Spaltung selbst hingegen ist ewig: Sie war immer und wird immer sein.

Die gute Nachricht ist, dass es in den siebziger Jahren in der Schweiz wesentlich gefährlicher war als heute, in der falschen Kneipe die falsche Meinung zu äussern. Damals wurden die Tanten mit einer anderen Meinung nicht nur einfach nicht eingeladen, sie wurden oft genug rausgeschmissen und über die Strasse geschleift. In Zürich in den achtziger Jahren wurden die Tanten mit Gummikugeln beschossen, und im Gegenzug warfen sie Pflastersteine. In den Strassen brannten Barrikaden: Das war eine Spaltung. Dagegen ist die heutige eine Hobby-Spaltung. Nach Feierabend trifft man sich in seiner Social-Media-Blase und spaltet ein bisschen rum, weil man alle Netflix-Filme schon gesehen hat. Aber am nächsten Tag fahren alle wieder zur Arbeit und machen Geschäfte miteinander.

Ich hoffe, es glaubt hier niemand, dass in den USA die Trump-Anhänger nicht den Biden-Anhängern liebend gern Gebrauchtwagen verkaufen. Und umgekehrt produzieren die Biden-Anhänger am Laufmeter TV-Serien für die Trump-Anhänger, die schauen sich nämlich auch «Breaking Bad» an oder «FBI: Most Wanted». In den Supermärkten gibt's keine Regale «Only for Republican Voters». Und die Wähler der Demokraten verzehren mit Genuss die Stangenbohnen, die ein Abtreibungsgegner auf seiner düsteren Farm in Arkansas hochgeprügelt hat. Der Punkt ist der: Die Leute waren schon immer geteilter Meinung, aber neuerdings können sie das nicht mehr ertragen. Eine flächendeckende Verweichlichung hat das gesamte politische Spektrum erfasst. Genaugenommen laden sich heutzutage die meisten Tanten und übrigens auch Onkel selber aus, denn es stresst sie, wenn jemand eine andere Meinung hat. Sie fühlen sich wohler, wenn alle um sie herum dasselbe denken. Wir haben es links und rechts mit Mimosen

zu tun. Würden sie alle gleichzeitig in den Spalt fallen, der unsere Gesellschaften entzweit, wäre das Problem gelöst. Und danach: asphaltieren.



## FRAUEN

### Heidi Klum, Geniesserin

Julie Burchill

Beim Betrachten der Fotos von Heidi Klum und ihrer achtzehnjährigen Tochter Leni – die soeben als Model für Dolce & Gabbana gelaufen ist – fiel mir ein, was Schmeichler gern Frauen mittleren Alters sagen, wenn sie sie mit ihren erwachsenen Töchtern sehen: «Ihr könntet Schwestern sein!» Im Fall von Leni und ihrer 49-jährigen Mutter stimmt das für einmal, und zwar auf beinahe unheimliche Weise.

Heidi Klum wurde in Bergisch-Gladbach geboren, als Tochter einer Coiffeuse und des Produktionsleiters eines Parfümherstellers (sehr praktisch als Ausgangsposition für ein Model). Sie wurde in ihrer Heimat als Teenager entdeckt und bald schon von einer amerikanischen Agentur unter Vertrag genommen. Sie war Werbeträgerin für zahlreiche Firmen von Coty bis Kim Kardashians Skims. Sie war der erste deutsche «Engel» von Victoria's Secret und immer sexy und frech genug, um nicht in den Geruch der Wohlanständigkeit zu geraten wie Starmodels der siebziger Jahre, zum Beispiel Christie Brinkley oder Cheryl Tiegs, an die sie durch ihre naturkindartige Schönheit (Heidi!) erinnert. Ihre Plakate für den Elektrogerätehersteller The Sharper Image («Womit macht sich Heidi Klum so lange unter der Dusche zu schaffen?») wurden sogar verboten – in Las Vegas, ausgerechnet.

Sie ist weder ein Supermodel noch eine Bohnenstange, hat das Modeln immer als Mittel zum Zweck betrachtet, wurde bald schon Fernsehproduzentin und -darstellerin («Project

Runway», «America's Got Talent») und Geschäftsfrau. Ihr praktisches Geschick zog ihr den Zorn der ausgetrockneten alten Tanten zu, die das Business kontrollierten, wie Fürsten lebten, so rechts wie Könige waren, aber sich wie Marxisten darüber empören konnten, wie widerlich überbezahlt Models seien. So sagte der deutsche Designer Wolfgang Joop, sie sei «kein Laufstegmodel: zu schwer und mit zu grossen Brüsten», während der mittlerweile verstorbene Karl Lagerfeld schnödete, sie habe «mehr mit Bling-Bling als mit Mode» zu tun.

Ihr Liebesleben ist bewegt, und im Gegensatz zu vielen professionellen Schönheiten hat man bei ihr den Eindruck, sie geniesse jeden Augenblick. Nach der üblichen kurzen Anfänger-Ehe (mit einem Starcoiffeur – wieder dieses praktische Geschick) kam die Liaison mit dem ausgesprochen reichen Geschäftsmann und Frauenverschleisser Flavio Briatore, den sie jedoch verliess, als sie mit der gemeinsamen Tochter schwanger war. Bei Lenis Geburt war der Sänger Seal anwesend: «Seal ist Lenis Vater», sagte Klum schlicht und einfach. Ein Jahr später heirateten sie, hatten drei weitere Kinder und erneuerten jeden Hochzeitstag ihre Ehegelübde. Nach sechs Jahren trennten sie sich, und Klum tat sich aufsehenerregenderweise mit ihrem Bodyguard zusammen. Vor drei Jahren hat sie dann den sechzehn Jahre jüngeren Musiker Tom Kaulitz geheiratet – selbstverständlich auf einer Jacht. Im Gegensatz zu den meisten Models sieht man sie nie eine Schnute ziehen, sondern immer lächeln. Und man kann verstehen, warum: Mit ihrem hektischen, aber gesunden Lebensstil ist sie die perfekte Verbindung von aufreizend und nett.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer



Und ganz neu: Das Smartphone-Sharing



THIEL

## Flamingo

**Angeklagter:** Welcher Straftat werde ich beschuldigt?

**Richter:** Um das herauszufinden, sind wir hier.

**Staatsanwalt:** Es geht um die Flamingokolonie auf Galapagos.

**Angeklagter:** Was ist mit dieser Flamingokolonie?

**Staatsanwalt:** In dieser Flamingokolonie wurden homosexuelle Flamingos beobachtet.

**Angeklagter:** Das wusste ich nicht.

**Staatsanwalt:** Der Angeklagte behauptet, nichts davon gewusst zu haben.

**Angeklagter:** Flamingos sind mir völlig egal.

**Staatsanwalt:** Das Schicksal von Homosexuellen ist Ihnen egal?

**Angeklagter:** Nein, natürlich nicht.

**Staatsanwalt:** Sie unterstützen also die Homosexualität?

**Angeklagter:** Das nun auch nicht gerade.

**Staatsanwalt:** Sind Sie homophob?

**Angeklagter:** Können Sie mich nicht etwas anderes fragen?

**Staatsanwalt:** Wieso? Haben Sie etwas zu verbergen?

**Angeklagter:** Ich weiss nur nicht, worum es hier geht.

**Staatsanwalt:** Um die Wahrheit.

**Angeklagter:** Worüber? Ich bin nicht homosexuell, wenn Sie das meinen.

**Staatsanwalt:** Er verfolgt konsequent eine Taktik des Ausweichens und Abstreitens.

**Richter:** Dieses unkooperative Verhalten kann ich nicht belohnen. Ich erkläre Sie hiermit für schuldig.

**Angeklagter:** Wofür?

**Richter:** Das entnehmen Sie der Urteilsbegründung. Der Angeklagte hat über die Strafe hinaus eine Urteilsbegründungsgebühr von 400 Franken zu entrichten.

**Angeklagter:** Was?

**Richter:** Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Wenn Sie auf eine Urteilsbegründung verzichten, erlasse ich Ihnen die Urteilsbegründungsgebühr.

Andreas Thiel

HÄUSER/BENJAMIN BÖGLI

# Ein bisschen Spass

Jacques Tati erdachte die Villa Arpel – ein geniales Stück Architektur, das aber bloss Gag-Lieferant für seinen Film war.



*Ironisierung der Bauweise Le Corbusiers: Film-Villa Arpel.*

Neben Hitchcocks «Psycho»-Haus gehört die Villa Arpel zu den Gebäuden mit dem höchsten Wiedererkennungswert der Filmgeschichte. Sie diente der Ironisierung der modernen Le-Corbusier-Architektur und war neben Jacques Tati alias Monsieur Hulot Hauptdarstellerin in dessen erfolgreichstem Film «Mon Oncle» von 1958.

Komödien-Genie Tati entwarf sie zusammen mit seinem Szenografen und Drehbuchautor Jacques Lagrange und baute sie in einem Studio in Nizza auf. Das Haus sah so bemerkenswert aus, dass es die Franzosen für die Architektur-Biennale in Venedig 2014 in einem kleineren Massstab nachbauen liessen.

### Gegenentwurf zur Villa Kunterbunt

Worin aber lag respektive liegt die Faszination für dieses Gebäude? Es steht noch heute für das Dilemma, in dem sich anspruchsvolle Baumeister landauf, landab befinden: Wo endet die Form, wo beginnt die Funktion? Die Villa Arpel hat zwar äusserlich wie innerlich Designpreis-Potenzial, erweist sich für die Familie und ihren Gast Monsieur Hulot aber als völlig unpraktisch: Die Bewohner stören bloss

die Ästhetik. Das Haus ist eine Art Gegenentwurf zu Pippi Langstrumpfs Villa Kunterbunt, also die ideale Ausgangslage für einen lustigen Film. Und dieser war so gut und das Haus so formidabel gebaut, dass Architekturliebhaber jubelten, der Mainstream die Gags beklatschte und vor allem auch Technikfans auf ihre Rechnung kamen. Am Schluss der Komödie war man sich einfach nicht mehr sicher, ob der geniale Design-Fan Tati sich nun über den Fortschritt, den Rückschritt oder über die Architektur lustig machen wollte.

### Der Hulot in uns

Tati selber sagte einmal über den Bau: «Es ist eine präventiv-modernistische Villa, die so geometrisch ist, dass sie jeden menschlichen oder bewohnbaren Charakter verloren hat.» Der Franzose, der 1982 starb, wusste, dass der technische Fortschritt die Formel fürs perfekte Wohnen nicht liefern kann, weil in jedem von uns ein bisschen Hulot steckt.

Der spärlich bepflanzte Schottergarten, mit dem Tati seine Villa Arpel versah, hat den einen oder anderen Landschaftsarchitekten dann aber doch inspiriert.



# Bianca Sissing

Sie wurde vor neunzehn Jahren zur schönsten Schweizerin gewählt und hatte mit Vorurteilen zu kämpfen. Vor drei Jahren machte sich die 43-Jährige selbständig.

**Weltwoche:** Frau Sissing, Sie wurden 2003 mit Ihrer Wahl zur Miss Schweiz über Nacht öffentliches Allgemeingut. Wie denken Sie an jenes Ereignis zurück?

**Bianca Sissing:** Das war ein wunderschönes Erlebnis – gefolgt von einem grossartigen Jahr. Was ich alles erreicht habe, was ich machen und ausprobieren konnte, war schlicht grandios. Die Wahl hat mein Leben verändert. Ich musste mich aber auch daran gewöhnen, berühmt zu sein. Plötzlich schauen dich die Leute an und erkennen dich. Das war ich zuvor nicht gewohnt. Aber es ist meistens ein schönes Gefühl.

**Weltwoche:** Weil Sie einen multikulturellen Background haben, gab es Diskussionen um Ihre Legitimation als Schweizer Schönheitskönigin. Was sagen Sie rückblickend dazu?

**Sissing:** In der ganzen Geschichte war dies nur ein Randaspekt. Aber er zeigte mir, dass es in der Schweiz auch kleinkarierte Menschen gibt. Wie gesagt, hatte ich überwiegend schöne

Erlebnisse, und ich nahm mir bewusst viel Zeit für die Fans. Aber es kam auch vor, dass Menschen für ein Autogramm anstanden – aber als sie bei mir ankamen, einen Duden oder ein Kinderbuch hinlegten und mir sagten, dass ich damit richtig Deutsch lernen solle. Aber damit stellten sich diese Leute vor allem selber bloss.

**Weltwoche:** Empfinden Sie dies als Rassismus?

**Sissing:** Ja. Diese Personen kannten mich schliesslich nicht. Sie fällten ein Urteil allein aufgrund von Äusserlichkeiten.

**Weltwoche:** Ihr Vater ist Schweizer, Ihre Mutter Südafrikanerin. Sie wuchsen in Kanada auf. Wo ist für Sie Heimat?

**Sissing:** Das kann ich nicht abschliessend beurteilen. Bis ich 24 war, lebte ich in Kanada, in Toronto und Ottawa – seither in der Schweiz. So gesehen, ist es 50 zu 50.

**Weltwoche:** Die Miss-Schweiz-Wahl gibt es nicht mehr. Sind Sie traurig darüber?

**Sissing:** Nein. Es gibt für alles eine Zeit. Das Leben ändert sich – und mit ihm das Konsum- und Medienverhalten. Weshalb die Schönheitswettbewerbe in der Schweiz so populär waren, ist ebenfalls schwer zu sagen: vielleicht, weil wir in einem kleinen Land leben, ohne Königin, ohne grosse internationale Film- und Musikindustrie.

**Weltwoche:** Sie persönlich sorgten später als Musical-Darstellerin für Schlagzeilen. War dies die logische Fortsetzung Ihrer Karriere?

**Sissing:** Eigentlich begann das schon vorher. Ich spielte Theater, bevor mich mein damaliger Freund dazu brachte, an der Miss-Schweiz-Wahl mitzumachen. Schon meine Mutter liebte es, Theater zu spielen und zu singen. Vermutlich habe ich dieses Talent von ihr geerbt.

**Weltwoche:** Und Sie erlernten den Beruf der Floristin...

**Sissing:** ... in Kanada erlangte ich an der Universität einen Bachelor in Psychologie. Damit bewarb ich mich in der Schweiz in der Kinderbetreuung, in Tageshorten und in Kitas. Doch überall hiess es, dass ich eine pädagogische Zusatzausbildung brauche. Mit meinem kanadischen Uni-Abschluss hätte ich nur in einem Spital oder in einer Praxis arbeiten können. Aber das wollte ich nicht. Ich suchte nach etwas, bei dem ich meine Kreativität, mein handwerkliches Flair und die Liebe zur Natur einbringen konnte. So machte ich die zweijährige Erwachsenenbildung zur Floristin und arbeitete dann in Luzern fünf Jahre in diesem Beruf.

**Weltwoche:** Das Geschäft muss von den Kunden überrannt worden sein...

**Sissing:** ... (Lacht) Es war schon immer ein gutlaufender Betrieb. Meine Anwesenheit hatte damit nichts zu tun.

**Weltwoche:** Seit drei Jahren leiten Sie in Luzern ein Yogastudio. Wie kamen Sie auf diese Idee?

**Sissing:** Während meiner Zeit im Blumenladen liess ich mich zur Yogalehrerin ausbilden. Damals unterrichtete ich im Teilzeitmandat – und bemerkte schnell: Das ist meine echte Leidenschaft. Und als mich nach fünf Jahren die Besitzerin des Studios fragte, ob ich ihren Betrieb übernehmen wolle, sagte ich spontan zu.

Thomas Renggli



«Wunderschönes Erlebnis»: Schönheitskönigin Sissing, 2003 und heute.

Bianca Sissing, Jahrgang 1979, Tochter eines Schweizer Vaters und einer südafrikanischen Mutter, arbeitete nach ihrer Wahl zur schönsten Schweizerin 2003 als Kolumnistin, Model und Musical-Darstellerin.



## Vierzehnte Etage mit Aussicht

**Restaurant Haute**, Talstrasse 65, 8001 Zürich.  
Telefon 043 344 72 72; montags bis freitags  
geöffnet (nur für Mitglieder).

Der private Klub als Restaurant hat sich in der von unten aufgebauten, direktdemokratisch organisierten Schweiz nie so richtig durchsetzen können. Der öffentlichkeitsbewusste Spitzenkoch Anton Mosimann hatte es in Olten einmal versucht; aber was in London längst ein durchschlagender Erfolg war, wollte hier nicht gelingen. Eine Ausnahme als Bestätigung der Regel ist hingegen das «Haute» in Zürich, wo auf der dreizehnten und vierzehnten Etage eines Geschäftshauses in der Innenstadt nur Mitglieder und ihre Gäste eingelassen werden.

Seit zwanzig Jahren gibt es diesen exklusiven Ort, den der Catering-Unternehmer Peter Gamma einst entworfen hat. Zum restrikti-



ven Einlassregime passt der aussergewöhnlich schöne Blick auf die Stadt und den See, und ich bin deshalb froh, jemanden zu kennen, der hier Mitglied ist.

Die Lunch-Karte ist angenehm übersichtlich, die Küche orientiert sich offensichtlich an der Saison und zumindest teilweise am lokalen Marktangebot und erweitert dieses mit Techniken der Weltküche. Im Ceviche-Stil – dem Prinzip, Fisch durch Säure zu «garen» – ist die Kombination aus Alpen-Zander mit

Minigurken und Wassermelonen gehalten. Die sogenannte Tigermilch, eine säuerlich-scharfe Marinade aus Limettensaft, Chili und Dillblüten, gibt dem rohen Fisch sein frisch-sommerliches Aroma.

Ebenso sorgfältig ist der Kopfsalat mit Apfelstreifen und Himbeersegmenten konzipiert, und das Tatar vom Omoso-Jungrind aus Muttertierhaltung ist geschmackvoll, klassisch und mittelscharf gewürzt. Dazu gibt es etwas Belper-Knolle-Abrieb und ein gekochtes Wachteile mit cremigem Kern sowie ein ausgezeichnetes Raps-Brioche. Hätte man das Fleisch von Hand und nicht durch die Maschine zerkleinert, wäre das ein perfektes Gericht. Die Desserts werden den anspruchsvollen Gästen auf einem Tablett präsentiert, und das Kirschen-Ragout mit Vanille-Streusel erweist sich als gute Wahl.

David Schnapp ist Autor beim Gault-Millau-Channel.

## WEIN/PETER RÜEDI

### Star aus dem Abseits

**Château Haut Bertinerie: Grand Vin Blanc**  
Côtes de Blaye 2020. 13%.  
Selection Schwander, Zürich. Fr. 16.90  
selection-schwander.ch

Sehen wir mal von der Glaubensfrage ab, ob man Weine aus Bordeaux subscribieren, *en primeur* kaufen soll oder eben warten, bis sie realiter auf dem Markt erhältlich sind. Es ist dies ohnehin ein Dilemma, das eher Investoren umtreibt als den Weinfreund zu ebener Erde. Der hält sich gewöhnlich an Faustregeln der simpleren Art wie die «In grossen Jahren kleine Weine kaufen, in kleinen grosse». Was aber macht er im Fall eines Jahrgangs wie 2021? Der, wie Philipp Schwander unlängst in der NZZ schrieb, «das gesamte Qualitätsspektrum aufweist. Von grossartig bis miserabel ist alles vertreten.» Zudem zu Verkaufspreisen, die «leider zu hoch» seien.

Was tun? Auf andere, weniger renommierte Zonen ausweichen, sich zum Beispiel wieder mal im französischen Südwesten umsehen, so in Cahors, oder gar



jenseits der Pyrenäen? Schön und gut. Was aber, wenn einer ein enragierter Bordeaux-Liebhaber ist? Er findet näherliegende Lösungen. Bordeaux ist nicht gleich Bordeaux. Die Qualität der kleineren Provenienzen, der Crus Bourgeois, hat in den letzten Jahren (Jahrzehnten) markant zugenommen. Vor allem: Es gibt jenseits der gefeierten Appellationen, der Crus Classés in Margaux, Pauillac, Saint-Julien, Graves, Pomerol, Saint-Emilion, noch Landstriche im Bordeaux, in denen veritable Entdeckungen auf alle warten, die nicht zur Sorte der Etikettentrinker gehören. Appellationen wie Fronsac, Canon Fronsac, Côtes de Castillon, Côtes de Bourg. Und Côtes de Blaye, gegenüber Margaux auf dem rechten Ufer im Mündungsgebiet der Gironde gelegen.

Von dort kommt ein stupender Weisswein, den Schwander in seiner «Selection» anbietet. Sein Produzent ist Château Haut Bertinerie, ein Gut mit nicht weniger als 78 Hektar Rebfläche, rund dreissig Kilometer westlich von Saint-Emilion gelegen. Eric Bantegnies führt es zusammen mit seinem Bruder Frantz. Sie machen exzellente Rotweine, aber eben auch diesen erstaunlichen reinen Sauvignon blanc, der mit seiner subtilen Aromatik (Zitrus, Ananas, auch Noten von etwas Heu und einer Spur Honig), vor allem aber mit seiner Fülle und Länge jedes Sortenklischee vergessen lässt. Hochelegant, keine vordergründig grüngrasige Nase; aber, wiewohl in neuen Fässern ausgebaut, auch keine aufdringlichen Holznoten.

Die Bantegnies verzichten, anders als die meisten renommierten Weissweinerzeuger aus dem Bordeaux (Fieuzal, Domaine de Chevalier, Smith Haut-Lafitte etc.), auf einen Anteil Sémillon. Was ihren «Grand Vin Blanc» nur um so eigenständiger, aber durchaus im Niveau mit der kostspieligeren Konkurrenz vergleichbar macht. Nicht von ungefähr gilt Haut Bertinerie als der «inoffizielle Grand Cru des Blayais».



# Zwei Polarsterne

Der Polestar 2 ist eine ausgezeichnete Wahl für budgetbewusste Elektroautofahrer.



Er sieht zeitlos gut aus und spricht schon dadurch offensichtlich Leute an, die mit dem Gedanken spielen, ein Elektroauto zu fahren. Das ist natürlich eine vollkommen anekdotische Evidenz, die ich aus den Gesprächen mit mehreren Nachbarn ableite, welche rund um die beiden Polestar-Modelle entstanden sind, die ich kürzlich gefahren bin.

Der Polestar 2, ein Produkt aus dem Joint Venture der Automobilhersteller Volvo aus Schweden und Geely aus China mit Sitz in Göteborg, ist die zurzeit vermutlich beste Alternative zum Tesla 3. Das Design erinnert natürlich – oder glücklicherweise – an die Volvo-Formensprache der aktuellen Modelle, und im Innern herrscht diese unvergleichliche skandinavische Wohlfühlatmosphäre mit angenehmen Materialien und einer reduzierten, sachlichen Linienführung.

Mit den beiden Varianten «Long Range Single Motor» sowie «Standard Range Single Motor» gibt es zwei Polestar-Modelle mit Frontantrieb zu einem Preis von deutlich unter 50 000 Franken, was das Auto für ein breites und möglicherweise budgetbewusstes Publikum interessant macht. Ich bin beide Modelle gefahren, die wesentlichen Unterschiede liegen in der Batteriegrösse, was sich wiederum auf die Reichweite, die Ladegeschwindigkeit und in geringem Ausmass auf die Leistung auswirkt: Mit dem «Long Range» kommt man mit 231 PS bis zu 540 Kilometer weit, der «Standard Range» erreicht bei 224 PS bis zu 440 Kilometer.

Eine wichtige Kennzahl ist die Ladegeschwindigkeit: Sie beträgt 155 zu 116 kW,

was ein markanter Unterschied ist. Die Preise der beiden Modelle liegen bei 43 900 und 46 900 Franken, aber ich würde unbedingt davon abraten, für eine relativ geringe Ersparnis auf 100 Kilometer Reichweite und höhere Ladegeschwindigkeit zu verzichten. Auch wenn es oft anders erzählt wird: Reichweite ist ein entscheidender Parameter, wenn man sein Elektrofahrzeug jeden Tag, für Kurz-, Mittel- oder Langstrecken, nutzen will. Und ob man zehn oder zwanzig Minuten lädt, scheint mir, zum Beispiel auf ein Jahr gerechnet, viel an kaum genutzter Lebenszeit zu sein.

Deshalb halte ich den «Long Range» für eine ausgezeichnete Wahl. Die hohe Fertigungsqualität ergibt ein angenehm komfortables Fahrverhalten, sämtliche Systeme in dem Auto sind auf einem hohen Niveau. Die Android-basierte Fahrzeugbedienung ist besser als manche Konkurrenzsysteme, wenn es um die Planung von Routen mit Lademöglichkeiten geht. Die Navigation informiert einen zum Beispiel übersichtlich darüber, wie gross der Ladestand der Batterie am Ziel sein wird und womit nach der Rückkehr zu rechnen ist. Ein kleines, aber entscheidendes Detail, das letztlich als Symbol für die Sorgfalt gesehen werden kann, mit der bei Polestar Elektroautos gebaut werden.

#### Polestar 2 Long Range Single Motor

Motor/Antrieb: Elektromotor, 1-Gang-Getriebe, Frontantrieb; Leistung: 231 PS/170 kW; max. Drehmoment: 330 Nm; Batteriekapazität: 78/75 kWh (installiert/nutzbar); Verbrauch: 17,1 kWh/100 km; Reichweite (WLTP): 540 km; Schnellladefunktion: bis 155 kW DC; Beschleunigung 0–100 km/h: 7,4 sec; Höchstgeschwindigkeit: 160 km/h; Preis: ab Fr. 46 900.–



## OBJEKT DER WOCHE

### Unter Brüdern

Cointreau

0,7 l für ca. 25 Franken erhältlich

Der heimliche Star im Sommer ist Franzose und entfaltet seine Wirkung in unzähligen Drinks: Der Hersteller listet nicht weniger als 348 Cocktails auf – davon 230 für die warme Jahreszeit –, die mit Cointreau veredelt werden. Er verbirgt sich sogar im ursprünglichen Rezept des kühlenden Muntermachers schlechthin: Margarita wird seit über siebzig Jahren mit Cointreau serviert. Der Likör in der unverkennbaren eckigen Flasche aus braunem Glas gehört zu den Curaçaos und darf in keiner gut bestückten Bar fehlen.

Cointreau enthält über vierzig Aromen und wird aus den Schalen verschiedener Orangenarten hergestellt. Diese legt man in Alkohol ein, der den frischen Geschmack langsam annimmt. Nach der anschliessenden Destillation kommen Zucker, Wasser und Neutralalkohol dazu. Es waren die Brüder Adolphe und Edouard-Jean Cointreau, die 1849 die Destillerie ins Leben riefen. Später spannten sie mit den noch berühmteren Brüdern Lumière, ihres Zeichens Erfinder des Kinos, zusammen und liessen von ihnen einen prickelnden Werbespot drehen. 1990 verschmolz das Unternehmen mit Rémy Marti zur Rémy Cointreau S. A.

Der Cointreau wird seinem Ruf als Influencer seit über 150 Jahren gerecht. Er steckt auch im «Sex and the City»-Drink Cosmopolitan – oder im Ladykiller. Letzteren erdachte der legendäre Bar-Chef der «Kronenhalle», Peter Roth.

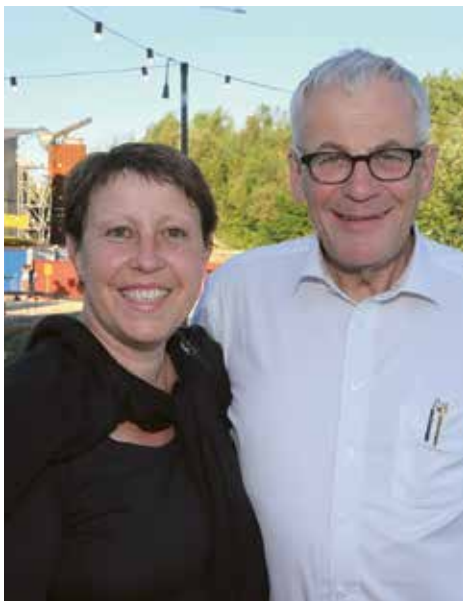
*Benjamin Bögli*



«Atemberaubend»: Komikerduo Oropax Volker und Thomas, Ernesto Graf (M.)



Kurze Pause: Die fröhliche Gassenschau-Aufbaucrew auf der Schaukel.



«Riesenspass»: FDP-Nationalrat Kurt Fluri, Ehefrau Denise.



Gäste in Olten: Schlangenfrau Nina Burri, Partner Marco Desimoni.



Theatraler Höllenritt: Karl's kühne Gassenschau explodierendes Silo.

## BEI DEN LEUTEN

# Spektakel bei den Kühnen

Seit fast vierzig Jahren begeistert die Theatergruppe Karl's kühne Gassenschau – auch beim Comeback des Programms «Silo 8».

*André Häfliger*

**A**uch die Prominenz versammelte sich unter den 1200 Gästen in Olten zum einzigartigen Theaterspektakel.

«Wir sind sehr stolz und dankbar, dass wir diese Theaterkultur bereits seit fast vierzig Jahren ausüben dürfen», sagen **Paul Weilenmann** und **Brigitte Maag**. Rasende Rollstühle, fliegende Schiffe, explodierende Träume, unbeugsamer Freiheitswille und berührender Herzschmerz – was für ein herrliches Spektakel unter freiem Himmel, das Karl's kühne Gassenschau auch jetzt wieder liefert!

### Faszination überall

«Das ist einzigartige Bühnenkunst», freute sich Komikerin **Anet Corti**. «Diese Performance hat einen faszinierenden Charme, der unter die Haut geht», doppelte Sängerin **Caroline Chevin** nach. «Ich bin seit Jahren begeistert von Karl's kühne Gassenschau», sagte Countrystar **Suzanne Klee**.

FDP-Nationalrat (und Ex-Stadtpräsident von Solothurn) **Kurt Fluri**: «Es macht jedes Mal einen Riesenspass, diese bunte und sehr

professionelle Gruppe zu sehen.» **Thomas** und **Martin Volkers**, das Comedyduo Oropax, schwärmen: «Eine atemberaubende Show, die bis tief ins Herz geht – Kompliment und Gratulation!»

### Vision von modernem Volkstheater

Zweiundzwanzig Produktionen hat die bekannte Schweizer Truppe bereits auf die Bühne gebracht – immer ein theatraler Höllenritt voller traumhafter Bilder, waghalsiger Maschinen, spektakulärer Stunts und intensiver Gefühle.

Karl's kühne Gassenschau nimmt stets höchst aktuelle und brisante Themen auf. Die Truppe von Schauspielern, Musikern, Technikern, Stunt-Bauern, Kaskadern und Pyrotechnikern entwickelt ihre Vision von modernem Volkstheater für ein breites Publikum weiter. Sie will die Zuschauerinnen und Zuschauer unterhalten, berühren und zum Nachdenken verführen. Weiter so!

Das Programm «Silo 8» führt sie noch bis zum 10. September in Olten auf. Informationen unter [www.silo8.ch](http://www.silo8.ch).





**Familiensache:** Komiker Peter Winkler-Payot, Gattin Sophie, Kinder Oscar und Charlotte.



**«Seit Jahren begeistert»:** Country-Lady Suzanne Klee mit Medienchefin Catherine Bloch und Klees Schwester Sylvia.



**«Einzigartige Bühnenkunst»:** Die Basler Kabarettistin Anet Corti.



**In Stimmung:** Die Weggiser Sängerin Caroline Chevin.



**An der Premiere:** Comedy-Star Sven Furrer, Kinder Lilou und Matis.



**Mitreissend:** Die Gassenschau-Band.



**Viel Freude:** Kabarettist Thomas Leuenberger (Baldrian), Ehefrau Marie-Jeanne.



# Kulturbetrachtung der Pizza



Die Pizza Margherita des Mailänder Starkochs Carlo Cracco kostet 25 Euro.

**K**ulturgüter setzen sich durch und verbreiten sich, wenn sie sich möglichst einfach nachahmen lassen. Und Kulturen sterben aus, wenn sie sich nicht nachahmen lassen. Das ist das Prinzip der Anpassungsfähigkeit, wie es Charles Darwin in seiner Evolutionstheorie auf die Formel «survival of the fittest» eingedampft hat. Beispiele für globale Karrieren sind der Katholizismus, die Bluejeans

oder die Pizza Margherita. Bei ihr zeigen sich die Nuancen lediglich in der Teigdicke und in den Verhältnissen der Zutaten, oder sie sollten es zumindest. Die neapolitanische Version mit dickerem Teig und höherem Rand erfuhr in den Schweizer Städten in der letzten Zeit einen regelrechten Hype. In ihrem Heimatland wird die Pizza immer mehr zur skalieren Massenware aus dem Tiefkühler, wie die

NZZ neulich feststellte. Starköche in Mailand und Rom wiederum setzen den Gegentrend und entwickeln den Klassiker weiter, zum vierfachen Preis des Durchschnitts von sechs Euro. Hauptsache, Vulgaritäten wie die Pizza Hawaii bleiben dünne Randerscheinungen.

David Schärer ist Mitgründer der Agentur Rod Kommunikation und «Werber des Jahres».

## FRAGEN SIE DANIA /ALLES, WAS SIE SCHON IMMER ÜBER SEX WISSEN WOLLTEN

*Liebe Dania, ich bin eine Frau, die viel mehr Sex möchte, meinen Freundinnen scheint es überhaupt nicht so zu ergehen. Bin ich eine Ausnahme?* L. S., Zürich

Das ist ein sehr interessantes Thema. Und nein – Sie sind keine Ausnahme. Ich habe tatsächlich immer wieder Frauen in der Praxis, die total verunsichert sind, weil sie selber sehr gerne sehr viel Sex haben – während ihre Männer auch mit weniger Sex auskämen, und ihre Freundinnen ebenso. Sie fragen sich, ob es normal ist, dass sie als Frauen so viel Lust haben – und nicht, wie die gängige Meinung besagt, keine Lust verspüren. Denn wenn man als Frau den eigenen Körper gut kennengelernt und erkundet, die eigene Sexualität sehr gut gelernt hat und so den Sex auch geniesst – wieso sollte man dann darauf verzichten wollen?



Was ich in der Sexualtherapie häufig beobachte, ist, dass Frauen aufgrund verschiedener Umstände, wie ihrer Entwicklung, ihrer Sozialisierung, gelernt haben, eine Form von Sexualität zu haben, von der sie nicht viel profitieren. Und wenn eine Frau nicht viel profitiert vom Sex, wieso sollte sie dann – viel – Sex haben wollen? Das ergibt – aus ökonomischer Sicht – ja gar keinen Sinn. Je mehr eine Frau ihre Sexualität entwickelt hat, je bes-

ser sie sagen, einfordern und auch holen kann, was ihr gefällt und was sie möchte, desto eher will sie Sex haben. Diese Frau will nicht auf Sex verzichten und versteht in der Folge überhaupt nicht, wieso man überhaupt abstinenter sein möchte – oder wieso andere Frauen nur wenig von der Sexualität profitieren.

Das gilt übrigens auch für Männer.

Dania Schifftan ist Sexologin, Autorin und Psychotherapeutin in Zürich. Ihr jüngstes Buch «Keep It Coming – guter Sex ist Übungssache» erschien letztes Jahr bei Piper.

Mailen Sie uns Ihre Fragen an [danial@weltwoche.ch](mailto:danial@weltwoche.ch)

Die Fragen werden anonym publiziert. Nicht veröffentlichte Fragen können nicht beantwortet werden.



# Guido Zimmermann

Der CEO von Steinway & Sons Europa schwärmt von einer Innovation im Piano-Business und bedauert den Mangel an Fachkräften.

**G**eduld bringt Rosen, sagt man. Und in diesem Fall spricht Guido Zimmermann sogar von einem «Game-Changer». Zimmermann ist für das Europageschäft des berühmten Klavierfabrikanten Steinway & Sons mit Sitzen in Hamburg und New York zuständig. Seit über fünf Jahren arbeitet der gelernte Elektromechaniker und studierte technische Betriebswirt für das 1853 in New York gegründete Unternehmen des deutschen Auswanderers Heinrich Engelhard Steinweg. «Eine der schönsten Marken im Premium- und Handwerkssegment», schwärmt Zimmermann, der vor seiner Aufgabe bei Steinway bereits in der Luxusgüterbranche, zum Beispiel für Richemont oder Montblanc, gearbeitet hat.

## Wichtiger Schweizer Markt

Die vorletzte grössere Innovation im Bereich der Konstruktion geschah, wie Zimmermann sagt, 1934, dann passierte lange nichts. Vor vier Jahren aber führte Steinway den «Spirio» ein. Die Erfindung macht es möglich, den Flügel wie von Geisterhand spielen zu lassen. Er gibt berühmte Konzertaufnahmen wieder, während sich die Tasten auf und ab bewegen. Musik *on demand* in höchster Qualität sozusagen. Es ist auch möglich, selber ans Instrument zu sitzen, zu spielen und sich die Melodie danach anzuhören respektive anzusehen. «Bereits jeder dritte Flügel, den wir produzieren, ist mit der patentierten Spirio-Soft- und -Hardware versehen», sagt Zimmermann.

Steinway & Sons stellen pro Jahr gegen 3000 Instrumente her. Jene aus New York bleiben auf dem amerikanischen Kontinent, jene Pianos, die aus 12 000 Einzelteilen in den beeindruckenden Werkstatthallen in Hamburg gefertigt werden, gehen an den Rest der Welt. Die Steinway-Kundschaft setzt sich etwa zu 50 Prozent aus Berufspianisten, Aufnahmestudios, Konzerthäusern und Musikschulen zusammen. Die Zürcher Hochschule der Künste leistete sich vor ein paar Jahren zum Beispiel 23 neue Steinway-Flügel. Bei der anderen Hälfte handelt es sich um Privatpersonen, die sich den Wunsch eines eigenen Steinway erfüllen.



«Sinn von Frieden»: Geschäftsführer Zimmermann, 49, in der Steinway-Werkstatt.

Auch im Piano-Business hat sich ein Markt aufgetan, von dem man früher nur träumen konnte: «Jedes dritte Instrument verkaufen wir in China», sagt Zimmermann. Waren es im 19. Jahrhundert die Amerikaner, die Nachholbedarf an Bach oder Chopin hatten und das Unternehmen Steinway beflügelten, gehört es im neuen Millennium beim chinesischen Staat zum guten Ton, in klassische Musik zu investieren. «Etwas sehr Sinnvolles», ist Zimmermann überzeugt. Und mit Blick auf die stark strapazierte politische Weltlage sagt er: «Wir verkaufen mit dem wunderbaren Klang

von Musik einen Sinn von Frieden.» Natürlich hat auch der chinesische Star am Piano, Lang Lang, viel zum Klassik-Aufschwung in China beigetragen.

Was für Zimmermann bedeutet, dass der Umsatz im behäbigen Klavier-Geschäft sogar leicht zunimmt. «Wir haben ein Stückzahlwachstum von zirka 15 Prozent.» Das ist zwar ein Segen für den Geschäftsgang, stellt das Unternehmen aber vor eine neue Herausforderung. Denn Klavierbauer sind rar. Derzeit sind bei Steinway & Sons 25 Stellen offen.

*Benjamin Bögli*

# Er verzaubert das Publikum

Prix-Walo-Chefin Monika Kaelin kennt das Showgeschäft wie kaum jemand. Einem achtzehnjährigen Zürcher traut sie besonders viel zu.

*Benjamin Bögli*

Seine Bühne ist die Zürcher Seepromenade, die Kulisse das tiefblaue Wasser und der grün bewaldete Üetliberg, das Publikum ein Mix aus Touristen, Schülern und Geschäftsleuten in der Mittagspause – sein Klang ist die verträumte Melancholie des Lebens: «Ich will, dass die Menschen dank meiner Musik den Alltag für ein paar Minuten vergessen.» Jared Lembo aus Effretikon ist ein aussergewöhnlicher junger Mann, achtzehn Jahre alt, aber bereits erstaunlich abgeklärt und eloquent sowie mit einer präzisen Vorstellung, was ihm die Zukunft bringen kann – so präzise, dass er dafür einen Traum opferte, für den wohl die meisten seiner Alterskollegen das halbe Leben hergeben würden: Fussballprofi zu werden.

Jared stand bis vor einigen Wochen in der U-18-Mannschaft der FCZ-Academy und galt als einer der hoffnungsvollsten Schweizer Stürmer seines Jahrgangs. Doch nun ist Schluss: «Ich musste mich zwischen Musik und Sport entscheiden. Das war hart. Schliesslich war der Fussball mein Leben – und der FCZ mein Klub. Aber ich habe gespürt, dass die Musik mein noch grösserer Traum ist.» Jared besucht das Kunst- und Sport-Gymnasium am Zürcher Rämibühl – und sorgt für eine wohl einmalige Konstellation: Aufgenommen wurde er als Fussballer, nun wird er als Kunstschüler aufgeführt.

## «Ein ziemlich cooler Gedanke»

Dass er die Aussicht auf eine Karriere als Spitzensportler begraben hat, erklärt er mit einer bemerkenswerten Nüchternheit: «Im Fussball stehen ab einer gewissen Stufe Taktik und Leistungsoptimierung im Vordergrund. Die ersten vierzig Minuten des Trainings sind Kraftübungen, dann geht's um Explosivität, und am Schluss kommt noch das Ballhalten.» Kreativität und Inspiration seien nur noch in einem kleinen Mass möglich. Ganz anders sei dies in der Musik: «Ich spiele ein Live-Konzert und kann mich von meinen Emotionen und der Inspiration treiben lassen.»

Jared spürte wohl schon seit einiger Zeit, wohin ihn sein Weg führen würde. Den Aus-



«Grosse Zukunft»: Show-Legende Kaelin.

Monika Kaelin, 67, ist Entertainerin und Präsidentin von «Show Szene Schweiz». Seit 1998 organisiert sie die Prix-Walo-Verleihung. Mit den Prix-Walo-Sprungbrettern und der Vergabe des kleinen Prix Walo fördert sie und der Vorstand nachhaltig den Schweizer Nachwuchs. Über Jared Lembo sagt sie: «Jared kann seine Leistung als Sänger und Musiker auf Knopfdruck abrufen, so wie als Fussballer auf dem Platz auch. Er beherrscht sein Handwerk musikalisch und gesanglich perfekt und mit beeindruckender Bühnenpräsenz. Er überzeugte die Fachjury und mich von Anfang an und hat noch eine sehr grosse Zukunft vor sich!»

schlag zum Bekenntnis für die Musik habe aber der Sieg beim «Kleinen Prix Walo» gegeben. Dabei sei er ohne grosse Erwartungen angetreten und habe sich gesagt: «Jetzt gehst du mal hin und spielst einen deiner Songs.» Gesagt, getan. Auf der Bühne der Musikarena Wydehof im aargauischen Birr schritt er mit seiner Gitarre vors Mikrophon, sang «Love Is Not Simple» und versetzte das Publikum mit seiner klaren Stimme in eine Art Zauberszustand. Monika Kaelin, die Organisatorin der Show, erkannte

sofort, dass hier ein aussergewöhnliches Talent vor ihr stand: «Bei Jared kriege ich Gänsehaut. Ich hätte mich schwer getäuscht, wenn er nicht gewonnen hätte.»

Der Sieg bringt Jared die Möglichkeit, im Rahmen des Prix Walo 2023 als Show-Act aufzutreten: «Ich kann spielen, wenn die Besten der Schweiz ausgezeichnet werden. Das ist ein ziemlich cooler Gedanke.» Vor allem hievt ihn die Auszeichnung auf eine Stufe mit einigen der erfolgreichsten Schweizer Musikformationen.

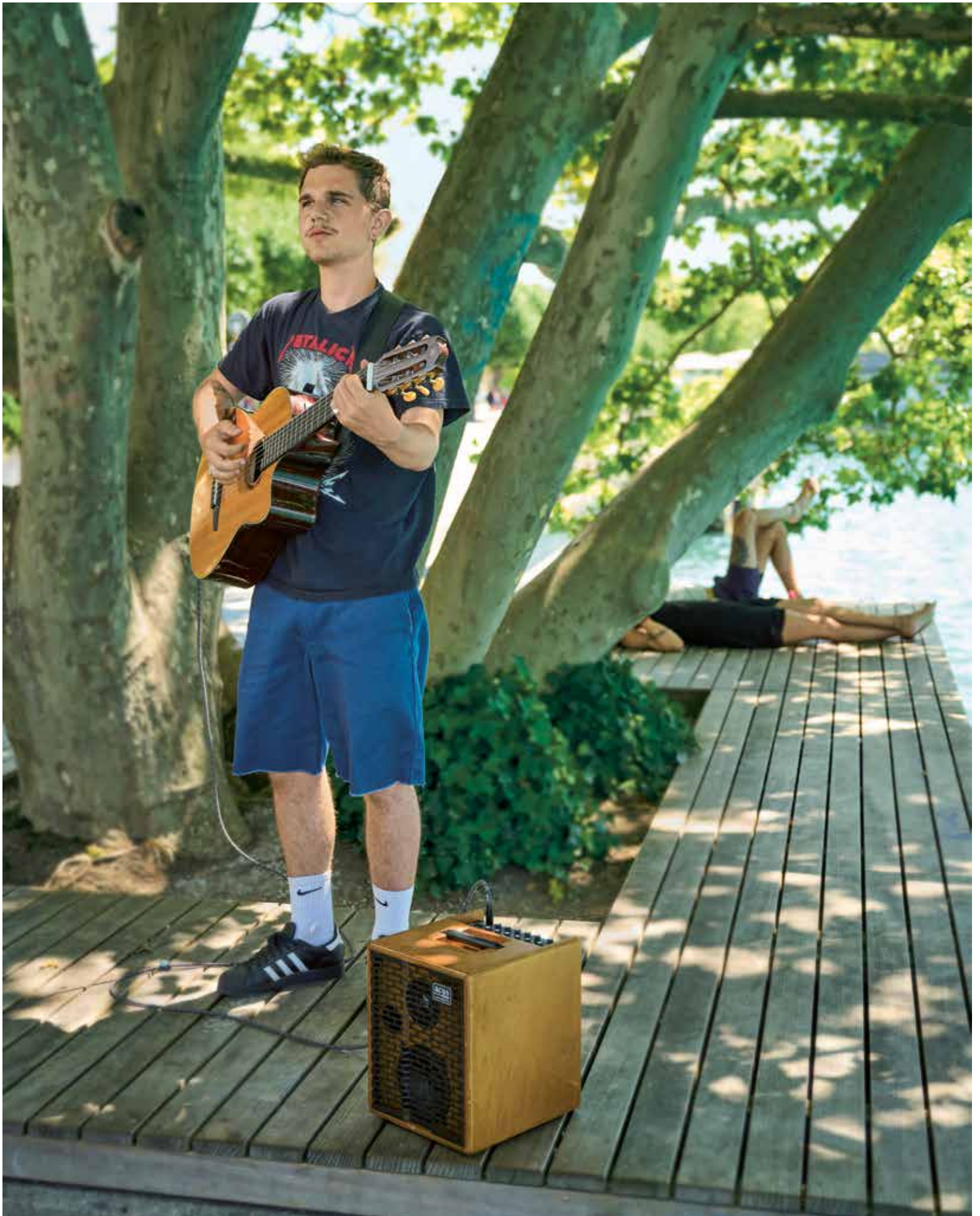
## «Ich will aus der Schweiz raus»

Und woher stammt sein bemerkenswertes Talent? Jared Lembo antwortet nach kurzem Überlegen: «Das Flair für die Musik habe ich wohl von meinem Vater, dasjenige fürs Schreiben von meiner Mutter.» Jareds Mutter – Angela Lembo-Achtnich – arbeitet als Journalistin und Buchautorin, sein Vater Roy hat italienische und kanadische Wurzeln, ist selber ein begnadeter Sänger und Songwriter und hat schon diverse CDs herausgebracht. Jared hat also eine kosmopolitische Ader; auch sein Englisch genügt höchsten Ansprüchen. «A-Level», sagt er augenzwinkernd.

So spricht er mit Selbstvertrauen von seinen Zielen als Musiker: «Ich will aus der Schweiz raus – und am liebsten jeden Tag in einer anderen Stadt spielen.» Dabei gehe es ihm nicht darum, berühmt zu werden: «Es spielt keine Rolle, ob mich die Leute erkennen oder nicht. Aber ich will die Menschen mit meiner Musik berühren.» In Zürich habe ihm mal ein Mann während einer Stunde zugehört, sei dann auf ihn zugetreten und habe gesagt: «Vielen Dank für deine Lieder. Sie haben meine Seele getroffen.» Das sei ein wunderbarer Moment gewesen.

Wenn er auf der Strasse spiele, sei dies eigentlich, wie wenn er in seinem Zimmer Musik mache und der Kreativität freien Lauf lasse. Dass dies beim Publikum ankommt, bemerkte er unlängst sogar in London. Es habe einigen Mut gebraucht, um sich in dieser riesigen Stadt an die Strasse zu stellen und zu spielen – aber er habe schnell bemerkt, dass ihm die Menschen auch dort zuhören.





«Jetzt gehst du mal hin und spielst einen deiner Songs»: Schüler und Musiker Lembo.



# Evelyne Binsack, Bergsteigerin

Die Abenteurerin wäre gerne Bundesrätin, eine kalte Dusche empfindet sie nasser als eine warme; sie besitzt eine alte Winchester und belügt sich manchmal selbst.

**Weltwoche:** Wer ist ein Mensch, der zu wenig Anerkennung bekommt?

**Evelyne Binsack:** Es sind Menschen, die in der ICD-11 unter die Klassifikation der Cluster-B fallen. Personen, die ihre Gefühle nicht selbst regulieren können und deswegen ein übersteigertes Verhalten aufweisen, um sich via äussere Anerkennung bestätigt zu fühlen.

**Weltwoche:** Wo werden Sie am liebsten gestreichelt?

**Binsack:** Momentan sitze ich beim Coiffeur und freue mich schon auf die Kopfmassage.

**Weltwoche:** Welche Ihrer wahrhaftigsten Überzeugungen würden nur die wenigsten Menschen mit Ihnen teilen?

**Binsack:** Dass eine kalte Dusche nasser ist als eine warme.

**Weltwoche:** Welche Eigenschaften schätzen Sie bei einem Mann am meisten?

**Binsack:** Seine Männlichkeit. Seine physische und seine geistige Natur.

**Weltwoche:** Wovor fürchten Sie sich?

**Binsack:** Ich bin ein ziemlich furchtloser Mensch. Mein Weg, zu lernen, ist «trial and error». Wenn Sie mich aber fragen, wovor ich mich ängstige, dann manchmal vor dem «error».

**Weltwoche:** Wer sollte unbedingt in den Bundesrat gewählt werden?

**Binsack:** Ich. Zwar bin ich beschränkt gruppentauglich und politisch nicht sehr versiert. Aber ich würde mich dem Volk als Projektionsfigur zur Verfügung stellen, als Gruppenclown, an welchem die Menschen ihre Wut, ihre Anliegen, ihre Ängste und Bedenken ablassen könnten. Archetypisch ist das die Aufgabe des Mentors, das ist aber bloss eine intellektuellere Bezeichnung als Gruppenclown. In politischen Fragen wäre ich ein *Shape-Shifter*, da mich weder links noch rechts interessiert, sondern die Lösung.

**Weltwoche:** Glauben Sie an Gott?

**Binsack:** Selbstverständlich.

**Weltwoche:** Welche Partei wählen Sie?

**Binsack:** Ich wähle keine Partei, sondern ein hohes Mass an Selbstverantwortung und

natürlich, im Rahmen der Möglichkeiten, die Freiheit.

**Weltwoche:** Wann hatten Sie das erste Mal Sex?

**Binsack:** Vermutlich ist das erste Mal Sex nicht nur für viele junge Frauen, sondern auch für viele junge Männer ein Erlebnis zum Vergessen.

**Weltwoche:** Welche Waffe haben Sie zu Hause?

**Binsack:** Eine Mossberg-Retrieve, eine Magnum 44 und eine alte, wunderschöne Winchester.



«Trial and error»: Extremsportlerin Binsack.

**Weltwoche:** Mit welchem bekannten Mann möchten Sie einen schönen Sommerabend verbringen?

**Binsack:** Mit dem Menschen, von dem unsere Zeitrechnung ausgeht. Der schöne Sommerabend wäre sekundär, primär ginge es mir um die Begegnung und viele offene Fragen.

**Weltwoche:** Mit welcher Figur aus der Literatur oder der Geschichte können Sie sich am meisten identifizieren?

**Binsack:** Grundsätzlich genügt mir die Identifikation mit meinen eigenen, verschiedenen Ausdrucksformen. Aber eine Figur wie Odin, der durch seine Raben Munin und Hugin sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft blicken und weise Entscheide fällen konnte, fehlt mir in der heutigen Zeit.

**Weltwoche:** Was ist der beste Ratschlag, den Sie je bekommen haben?

**Binsack:** «Komm heil zurück.»

**Weltwoche:** Würden Sie einen Seitensprung verzeihen?

**Binsack:** Wer dich einmal betrügt, betrügt dich wieder. Es ist nur eine Frage der Zeit.

**Weltwoche:** Warum sind Sie noch nicht Veganerin?

**Binsack:** Weil ich noch immer gerne Fleisch esse, Milch trinke, Käse genieße und Eier verspeise.

**Weltwoche:** Sie dürfen ein neues Gesetz machen. Was gilt ab sofort?

**Binsack:** Dass selbständig Erwerbende ab sofort und für die Zeiten der Krise eine steuerfreie, eiserne Reserve anhäufen dürfen, und ich würde die Steuerprogression für selbständig Erwerbende abschaffen und den Eigenmietwert für Haus- oder Wohnungsbesitzer.

**Weltwoche:** Wann lügen Sie?

**Binsack:** Wenn ich erschöpft bin, belüge ich mich selber, indem ich weitermache.

**Weltwoche:** Wer hat Sie am meisten geprägt?

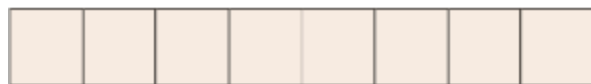
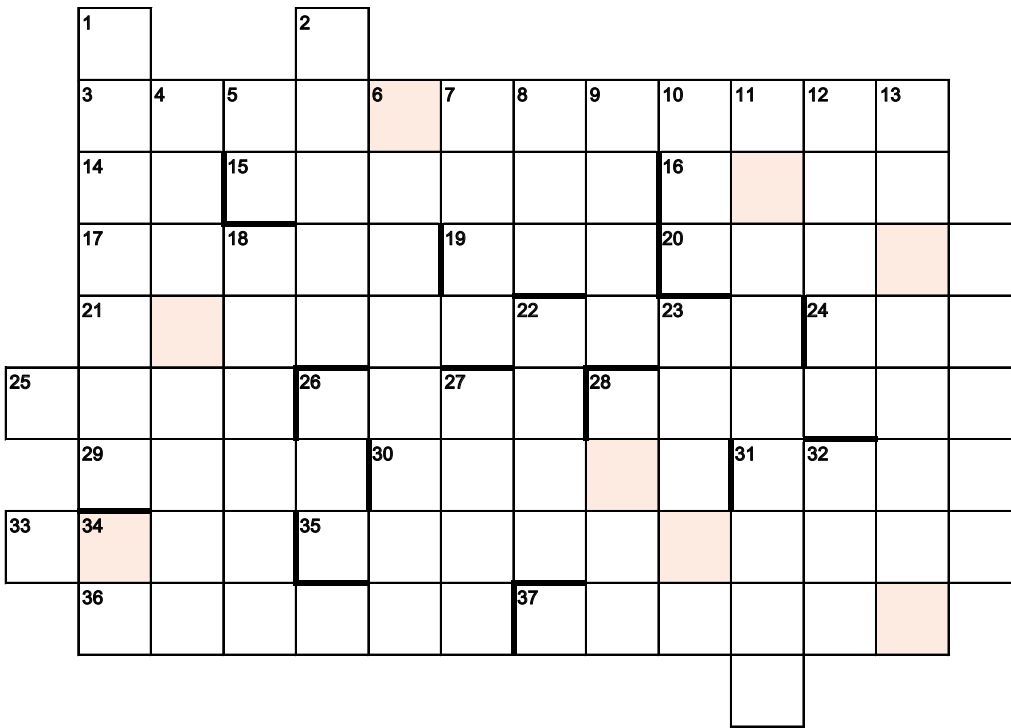
**Binsack:** Die Berge, die Antarktis und die Arktis. Sie haben alles aus mir herausgeschliffen, was in mir drin steckt.

**Weltwoche:** Wann sind Sie am glücklichsten?

**Binsack:** Wenn ich nach einem erfüllten Tag glücklich und tief schlafe.

Evelyne Binsack: Grenzgängerin. Ein Leben für drei Pole. Wörterseh. 240 S., Fr. 18.90





**Lösungswort** — Bezahl-Hausflur?

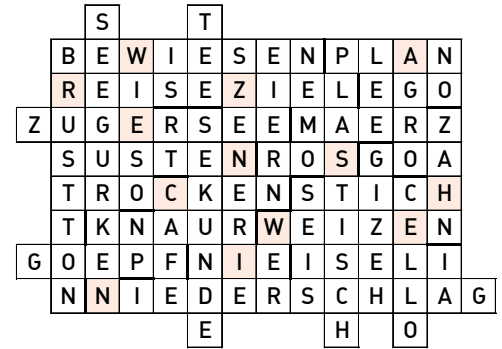
Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — 3 ein Schlaraffenland für Seidenraupen 14 buchstäblich der Anfang vom Ende 15 ortsunabhängiges Örtchen 16 spanisches Kochgefäß in Holland 17 für Badekuren geeigneter Fischlaich-Bestandteil 19 halbe Oblast 20 aus 12 senkrecht erzeugter Lichtstrom 21 Schlaferlebnis, in dem es um ein Halstuch geht? 24 im Babybettchen hellblau, im Reagenzglas rosarot 25 kurze Erholung 26 Göttin, nicht unbedingt im Himmel, sondern eher auf der Leinwand oder Mattscheibe 28 eine Form von menschlicher Nähe 29 steht schon seit geraumer Zeit unter Brandstiftungsverdacht 30 woran sowohl Podagra- als auch Chiragrapatienten leiden 31 wo, laut Goethe, das Gute liegt 33 wenn alle Uhren haben, hat angeblich niemand dies 35 Bräuche in der schweizerischen Wettervorhersage? 36 sumerische Göttin oder wo angeblich die Mutter Jesu ihre Embryonalzeit verbrachte 37 ohne dies hätten wir Schweiß in den Augen und kein Bier

**Senkrecht** — 1 ein begeisterter Schmied erfreut sich ... .., ein begeisterter Insektenforscher an ... 2 Willkommen auf Hawaii! 4 wird erweckt, wo die Wahrheit verdeckt werden soll 5 wie Unkraut endet 6 ... Tand überteuert zu verkaufen, ist etwas, das die meisten Menschen nicht ... 7 Delikt im Bereich der Internet-Kriminalität? 8 tritt im Morgenrot daher, wird aber nicht von Schweizer Patrioten besungen 9 sowohl in Grossbritannien als auch in Oberitalien zu finden 10 Badeort an der Adria oder Bücherort im Netz 11 was (nicht nur) Kaffeerahmdeckeli-Sammler sammeln 12 müssen für Rüterholz dran glauben 13 in Kindergärten, Werbung und Politik besonders oft zu hören 18 mehr als nur eine Grafik, beinhaltet aber üblicherweise bloss Text 22 mancherorts nicht nur Wettrennen, sondern auch Diskriminierungsgrund 23 hat Probleme mit dem Masshalten 26 für englische Freiheit und Weisheit unverzichtbares Grossbauwerk 27 gehobene Lebensgeschichte 28 dort sind abweichende Stimmen nicht willkommen 32 liegt mitten in Kratern 34 was Genarten und Neurostücken abhandengekommen ist

© Daniela Feurer – Rätselfactory

**Lösung zum Denkanstoss Nr. 776**



**Waagrecht** — 3 BEWIESEN (BE-Wiesen) 9 PLANE 13 REISEZIEL 14 GrEGOrs 15 ZUGERSEE 18 MAERZ 20 SUSTEN 21 ROS (Lied «Es ist ein Ros entsprungen») 22 GOA 23 TROCKEN 25 STICH 27 KNAUR 29 WEIZEN (Wei+Zen) 30 GOEPF Egg 31 SpanIEn/AlbaNIEn 32 ISELI (Elvira Iseli aus «Total Birgit») 34 NIEDERSCHLAG

**Senkrecht** — 1 SEEGURKEN 2 TEE 3 BRUSTTON 4 WIESO 5 I(mbis) 6 SZENERIE (Anagramm v. Eisenerz) 7 EIERN 8 NEMO (Clownfisch in «Findet Nemo») 9 PLASTISCH 10 LEE 11 AGRO 12 NO 16 Wettkampfsport 17 SEKUNDE (SE-Kunde) 19 ZAHN 22 GIZEH (GI-Zeh) 24 CAFE 25 SEIS 26 CELLO 28 NP (no problem) 29 WERdenberg 33 IA

**Lösungswort** — **WARZENSCHWEIN**



WIR DENKEN WEITER

EMS – Innovativ, weltweit erfolgreich in den Geschäftsbereichen Hochleistungspolymere Spezialchemikalien

GENEVA | LUGANO | ZURICH | LUXEMBOURG | BEIJING | HONG KONG

Swiss tradition.  
European roots.  
Eastern expertise.  
To meet both  
your personal and  
corporate needs.

**Wealth Management &  
Corporate Advisory solutions.**

[www.bil.com/swisstradition](http://www.bil.com/swisstradition)



BANQUE  
INTERNATIONALE  
À LUXEMBOURG  
| SUISSE